

Jugendliche MigrantInnen in Bildung und Arbeit

Auswirkungen von Sozialkapital und kulturellem Kapital auf
Bildungsentscheidungen und Arbeitsmarktbeteiligung

Endbericht

OeNB Jubiläumsfonds Projektnr.: 11762

Projektleiterin:

Univ.-Prof. Claire Wallace

Österreichisches Institut für Jugendforschung

Wien, April 2007

Projektdurchführung:

Österreichisches Institut für Jugendforschung
1010 Wien, Maria-Theresienstraße 21/Top 10
T: 01 214 78 81 -0 F: -9
www.oeij.at

Projektleitung:

Univ.-Prof. Claire Wallace

ProjektmitarbeiterInnen:

Dr. Natalia Wächter
Mag. Johanna Blum
Mag. Paul Scheibelhofer

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|------------|---|-----------|
| I | Einleitung..... | 1 |
| 1 | Hintergrund..... | 2 |
| 2 | Fragestellung..... | 3 |
| II | Theoretischer Rahmen | 7 |
| 1 | Einleitung..... | 8 |
| 2 | Der kapitaltheoretische Zugang..... | 8 |
| 2.1 | Sozialkapital | 9 |
| 2.2 | Humankapital und kulturelles Kapital | 13 |
| 3 | Kapitaltheorie und Migrationsforschung | 17 |
| 4 | Annahmen über strukturelle Probleme | 18 |
| III | Stand der Forschung..... | 21 |
| 1 | ArbeitsmigrantInnen in Österreich | 22 |
| 2 | Die Schul- und Bildungssituation..... | 23 |
| 2.1 | Situation in Ausbildung und Lehre..... | 27 |
| 2.2 | Gründe der Benachteiligung im Bildungssystem..... | 29 |
| 3 | Situation am Arbeitsmarkt | 30 |
| 3.1 | Jugendliche MigrantInnen am Arbeitsmarkt | 31 |
| 3.2 | Rechtliche Rahmenbedingungen | 33 |
| 4 | Die Situation der Mädchen | 35 |
| IV | Methoden | 37 |
| 1 | Forschungsdesign | 38 |
| 1.1 | Quantitativer Teil | 38 |
| 1.2 | Qualitativer Teil | 39 |
| V | Quantitative Analyse..... | 43 |
| 1 | Einleitung..... | 44 |
| 2 | Begriffsbestimmung..... | 46 |
| 3 | Datengrundlage | 48 |
| 3.1 | Beschreibung der Stichprobe | 49 |
| 3.2 | Migrationsjugendliche aus der Türkei und Ex-Jugoslawien | 50 |
| 4 | Generationenzugehörigkeit und Staatsbürgerschaft der Migrationsjugendlichen | 52 |
| 4.1 | Rechtlicher Status am Arbeitsmarkt | 53 |

| | | |
|-----------|---|-----------|
| 5 | Schule oder Beruf? Bildungsentscheidungen jugendlicher MigrantInnen in Wien | 56 |
| 5.1 | Einflussfaktoren auf Bildungsentscheidungen..... | 56 |
| 5.2 | Genderaspekte bei Bildungsentscheidungen..... | 58 |
| 5.3 | Bildungsabschlüsse der jungen MigrantInnen..... | 59 |
| 6 | Arbeitswelt und Berufsleben von Migrationsjugendlichen | 61 |
| 6.1 | Einflussfaktoren auf die Berufstätigkeit | 61 |
| 6.2 | Dauer der Berufstätigkeit..... | 63 |
| 6.3 | Jugendarbeitslosigkeit..... | 64 |
| 6.4 | Beschäftigungsschwerpunkte der Migrationsjugendlichen..... | 67 |
| 6.5 | Berufliche Stellung der jugendlichen MigrantInnen | 68 |
| 6.6 | Arbeitszufriedenheit der Migrationsjugendlichen..... | 72 |
| 6.7 | Berufliche und soziale Mobilität zwischen den Generationen | 73 |
| 7 | Zusammenfassung | 76 |
| VI | Qualitative Analyse | 77 |
| 1 | Einleitung..... | 78 |
| 2 | Beschreibung der Stichprobe | 79 |
| 3 | Lebenswelten der Migrationsjugendlichen | 83 |
| 3.1 | Eltern | 83 |
| 3.2 | Geschwister..... | 93 |
| 3.3 | Verwandte und andere Familienmitglieder | 95 |
| 3.4 | FreundInnen | 98 |
| 4 | Ausgewählte Biographien..... | 103 |
| 4.1 | Ali | 103 |
| 4.2 | Dilara | 105 |
| 4.3 | Fatih | 108 |
| 4.4 | Alma | 110 |
| 5 | Zentrale AkteurInnen und ihre Bedeutung für Bildungs- und Berufsbiographien | 114 |
| 5.1 | Anspruchsvolle Eltern | 114 |
| 5.2 | Solidarische Geschwister | 121 |
| 5.3 | Einflussreicher Freundeskreis | 122 |
| 5.4 | Bekannte und weiteres soziales Umfeld | 126 |
| 5.5 | AMS und andere Institutionen | 128 |
| 6 | Zentrale Dynamiken und ihre Bedeutung für Bildungs- und Berufsbiographien..... | 131 |
| 6.1 | Individualisierung, Ethnizität und Geschlechterrollen..... | 131 |
| 6.2 | Diskriminierungserfahrungen | 133 |
| 6.3 | Information bekommen..... | 141 |
| 6.4 | Die Rolle von Motivation..... | 142 |
| 6.5 | Kumulierende Sprachprobleme | 144 |
| 6.6 | Schulprobleme und prekäre Arbeitsverhältnisse..... | 144 |
| 6.7 | Wahrnehmung der Arbeitsmarktsituation | 145 |

| | |
|---|------------|
| VII Fazit..... | 149 |
| 1 Die Rolle von Sozialkapital in Bildungs- und Berufsentscheidungen von Migrationsjugendlichen..... | 150 |
| 1.1 Schlechte Startpositionen und ihre Folgen..... | 150 |
| 1.2 Segregation im Bildungssystem und am Arbeitsmarkt greifen ineinander | 151 |
| 1.3 Problematisches Sozialkapital?..... | 153 |
| 2 Schlussfolgerungen für die Praxis | 155 |
| VIII Anhang..... | 157 |
| 1 Strukturmerkmale der Stichprobe..... | 158 |
| 2 Tabellenverzeichnis..... | 159 |
| 3 Abbildungsverzeichnis..... | 160 |
| 4 Literatur | 162 |

I EINLEITUNG

1 Hintergrund

Vier Jahrzehnte nach dem Beginn der Arbeitskräfteanwerbung gibt es in unserer Gesellschaft noch immer soziale Ungleichheit aufgrund von Herkunft und ethnischer Zugehörigkeit. In Österreich sind von dieser Art der sozialen Ungleichheit die Nachfolgenerationen der ArbeitsmigrantInnen (der „GastarbeiterInnen“) aus der Türkei und aus dem ehemaligen Jugoslawien betroffen. Die ArbeitsmigrantInnen, die in den 1960er und frühen 1970er Jahren im Zuge der Anwerbeabkommen eingewandert sind, nahmen meist einen niedrigen beruflichen Status ein. Dieser lässt sich durch die spezifische Bedarfsdeckung auf dem Arbeitsmarkt, die sich auch heute noch fortpflanzt, erklären. Zudem hatten die ArbeitsmigrantInnen in Österreich im Vergleich zu anderen Anwerbeländern wie Deutschland, Schweiz und den skandinavischen Ländern großteils keine bzw. wenig Schul- oder Berufsausbildung in ihren Herkunftsländern genossen (vgl. Münz 2000, Fassmann et al. 1999). Die Kinder der ArbeitsmigrantInnen sind zwar in Österreich aufgewachsen und gingen/gehen durch das heimische Schulsystem; trotzdem schaffen sie es oft nicht, Schule oder Ausbildung abzuschließen bzw. ihre Schulabschlüsse in entsprechende Berufspositionen umzuwandeln. Von der Ungleichheit, die ihre Eltern bereits auf dem österreichischen Arbeitsmarkt erfahren mussten, sind auch die Kinder betroffen. Die Benachteiligung am Arbeitsmarkt setzt sich noch in der dritten Generation fort. Die Situation von jugendlichen MigrantInnen in Schule und Ausbildung ist zwar immer wieder Anlass kontroverser Debatten, dennoch gibt es einen großen Mangel an Untersuchungen.

Erstens fehlen umfassende Darstellungen der Arbeitsmarktbeteiligung jugendlicher MigrantInnen, die auch die Nachkommen der ArbeitsmigrantInnen berücksichtigen, und zweitens fehlen Untersuchungen, die über die Auswertung soziodemographischer Daten im Zusammenhang mit sozialer Ungleichheit hinausgehen. In der vorliegenden Untersuchung wurde diesen Lücken nachgegangen. Mit den Daten der Erhebung „Leben und Lebenszufriedenheit in Wien“ konnte die Arbeitsmarktbeteiligung erstmals zumindest für die Wiener jugendliche Bevölkerung mit Migrationshintergrund dargestellt werden. Mit der zusätzlichen eigenen qualitativen Erhebung, in deren Rahmen jugendliche MigrantInnen zu ihren Bildungs- und Arbeitsverläufen im Zusammenhang mit ihrem sozialen Umfeld befragt wurden, erlangten wir neue Erkenntnisse über die Prozesse bei Bildungs- und Berufsentscheidungen. Unser theoretischer Unterboden bezieht sich auf Theorien zu Sozialkapital und kulturellem Kapital. Wir gingen in unserer Fragestellung davon aus, dass das Sozialkapital, über das eine Person verfügen kann, dafür verantwortlich ist, inwiefern sie ihre Bildungsabschlüsse in adäquate Berufspositionen verwandeln kann.

2 Fragestellung

Ausgangspunkt der Studie ist eine Bestandsaufnahme der Bildungs- und Arbeitsmarktpartizipation von in Wien wohnenden jugendlichen MigrantInnen. Dabei konzentrieren wir uns auf die Nachkommen von türkischen und ex-jugoslawischen ArbeitsmigrantInnen¹ im Alter zwischen 15 und 25 Jahren. Diese Abgrenzung erlaubt es, alle jugendlichen MigrantInnen unabhängig vom Status der Staatsbürgerschaft in die Untersuchung mit aufzunehmen. Neben der Bestandsaufnahme der Bildungs- und Arbeitsmarktbeteiligung wird folgenden leitenden Fragestellungen nachgegangen: Welche Faktoren sind für die Benachteiligung jugendlicher MigrantInnen am österreichischen Arbeitsmarkt ausschlaggebend? Welche soziodemographischen Faktoren, und vor allem welche Faktoren aus dem sozialen Umfeld einer Person beeinflussen den Umfang und die Art der Bildungs- und Berufsentscheidungen?

Durch die Auswertung des bereits vorhandenen Datensatzes „Leben und Lebensqualität in Wien“ werden folgende Fragen beantwortet:

- Über welche Bildungsabschlüsse verfügen jugendliche MigrantInnen?
- Wie hoch ist die Arbeitsmarktbeteiligung der jugendlichen MigrantInnen im Allgemeinen und wie hoch ist sie in den verschiedenen Wirtschaftssektoren?
- Welche berufliche Stellung nehmen die jugendlichen MigrantInnen ein?
- Von welchen soziodemographischen (vor allem Geschlecht, Herkunftsland) und sozioökonomischen Faktoren (z. B. Bildungsniveau, Haushaltseinkommen) ist die Beteiligung am Arbeitsmarkt und im Bildungssystem abhängig?
- Wie ist die berufliche und soziale Mobilität zwischen den Generationen beschaffen?

Bei der Auswertung finden sowohl Differenzen hinsichtlich der Staatsbürgerschaft (österreichisch/ausländisch), dem Herkunftsland (ex-jugoslawisch/türkisch) als auch der Generationenzugehörigkeit (erste/zweite Generation) besondere Aufmerksamkeit.

Nachdem wir davon ausgehen, dass nicht nur soziodemographische Faktoren, sondern auch soziale Netzwerke und der kulturelle Familienhintergrund von zentraler Bedeutung für die Erklärung dieser spezifischen Benachteiligung jugendlicher MigrantInnen sind, wurde mit der qualitativen Untersuchung analysiert, inwiefern das zur Verfügung stehende Sozialkapital

¹ Aus folgenden Gründen werden für diese Untersuchung ausschließlich junge MigrantInnen mit türkischer oder ex-jugoslawischer Herkunft herangezogen und andere MigrantInnen ausgeschlossen: Erstens könnten über andere MigrantInnen keine zuverlässigen quantitativen Aussagen mehr getroffen werden, da die Fallzahlen in der Stichprobe zu gering werden. Zweitens ist es auch für die Fragestellung sinnvoll, sich auf MigrantInnen mit türkischer und ex-jugoslawischer Herkunft zu beschränken, da die EinwanderInnen dieser Länder bereits seit vier Jahrzehnten in Österreich leben und sich daher im Gegensatz zu anderen „neueren“ Gruppen von MigrantInnen in noch stärkerem Ausmaß die Frage stellt, warum diese jugendlichen MigrantInnen immer noch benachteiligt werden.

und kulturelle Kapital der Jugendlichen Auswirkungen auf ihre Schul- und Berufslaufbahn haben. Folgende Fragen sind in diesem Zusammenhang relevant:

- In welchen sozialen Welten bewegen sich die befragten Mädchen und Burschen?
- Welche (Aus-)Bildungs- und Berufsbiographie weisen die Jugendlichen auf?
- Welche Bedeutung nehmen die familiären Beziehungen, der FreundInnen und das weitere soziale Netzwerke für Bildungs- und Berufsentscheidungen ein?
- Welche Diskriminierungserfahrungen haben sie gemacht?
- Welche Prozesse und Dynamiken gibt es hinsichtlich der Bildungs- und Berufsentscheidungen im Leben der untersuchten Jugendlichen?

GLIEDERUNG DES VORLIEGENDEN BERICHTS

Im ersten Teil der vorliegenden Studie wird der Stand der Forschung zum Themenbereich Migrationsjugendliche und Arbeit dargestellt. Dabei wird ein Überblick über die Situation von jungen MigrantInnen in Schule und Beruf gegeben und gleichzeitig werden die Lücken der bisherigen Forschung ersichtlich. Diese Studie knüpft daran an und versucht einige dieser Lücken zu schließen.

Die theoretische Fundierung der Studie wird im zweiten Teil erarbeitet. Es werden die Theorien zu Sozialkapital, kulturellem Kapital und Humankapital beschrieben und hinsichtlich der spezifischen Situation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund fokussiert. Am Ende dieses Kapitels stehen die theoretischen Annahmen, die den Forschungsprozess geleitet haben.

Im vierten Teil der Studie werden das Forschungsdesign sowie Erhebungsmethoden und Auswertungsstrategien erläutert. Diesen Ausführungen folgen die empirischen Abschnitte der Studie, welche im fünften und sechsten Teil des Berichts Platz finden.

Die quantitative Analyse des Datensatzes „Leben und Lebensqualität in Wien“ stellt den empirischen Ausgangspunkt der Studie zu Jugend, Arbeit und Migration dar (Teil V). Das Augenmerk unserer Sekundäranalyse wird auf die zweite Generation der in Wien lebenden jungen MigrantInnen gelegt. Es wird ihre rechtliche Situation in Österreich beleuchtet. Danach werden grundsätzliche Fragen zur Bildungspartizipation der Migrationsjugendlichen und deren Situation in Beruf und Arbeit beantwortet.

Den Kern der vorliegenden Studie bildet die qualitative Analyse im sechsten Teil. Im Rahmen dieser Studie wurden 30 qualitative Interviews mit Migrationsjugendlichen der zweiten oder

dritten Generation geführt. Das soziale Netzwerk sowie Bildungs- und Berufsentscheidungen standen im Mittelpunkt der Interviews. Zuerst wird der Kontext, in welchen die Jugendlichen eingebettet sind, herausgearbeitet, indem ihre Lebenssituation ausführlich beschrieben wird. Zudem werden Biographien von vier jungen MigrantInnen vorgestellt. Anschließend werden die Akteure und Prozesse, die für Bildungs- und Berufsentscheidungen der Jugendlichen relevant sind, analysiert.

Im letzten Abschnitt der Studie werden die theoretischen Grundannahmen anhand der Ergebnisse der empirischen Forschung überprüft und diskutiert. Außerdem werden – basierend auf den Ergebnissen dieser Studie – Schlussfolgerungen für die Praxis gezogen.

II THEORETISCHER RAHMEN

1 Einleitung

Die Sozialwissenschaften bieten unterschiedliche theoretische Konzepte zur Analyse sozialer Ungleichheit an. Um Strukturen und Probleme der Bildungs- und Arbeitsmarktbeteiligung von Migrationsjugendlichen zu beantworten, werden in dieser Studie kapitaltheoretische Zugänge gewählt.

Mehrere Aspekte kapitaltheoretischer Zugänge waren für diese Wahl ausschlaggebend. Zum einen verbinden diese Zugänge sowohl soziologische wie ökonomische Überlegungen (vgl. Svendsen und Svendsen 2004: 16), zum anderen können Wechselwirkungen zwischen Strukturen des Bildungs- und Arbeitsmarkts sowie soziale Faktoren, wie ethnischer Herkunft oder Geschlecht mit kapitaltheoretischen Zugängen analysiert werden. Weiters bieten diese Zugänge die Möglichkeit, sozialökonomische Prozesse generationsübergreifend zu untersuchen, was für die vorliegende Studie von besonderer Relevanz ist. Fragen des Erwerbs von unterschiedlichen Kapitalformen, seiner Transferierbarkeit (also z. B. aus bestimmten Bildungsabschlüssen ökonomisches Kapital zu schlagen) und der innerfamiliären Weitergabe von Kapitalien (bzw. von persönlichen Dispositionen, die den Erwerb von Kapitalien erleichtern) können entlang eines kapitaltheoretischen Ansatzes behandelt werden und für die Analyse von sozialer Mobilität (bzw. deren Verhinderung) eingesetzt werden. Schließlich bieten kapitaltheoretische Zugänge die Möglichkeit, Prozesse, die mittels akteurszentrierten qualitativen Methoden erhoben wurden, mit quantitativ erhobenen Daten über strukturelle Prozesse in größeren Populationen zu verbinden. So eine Verbindung wird in diesem Forschungsprojekt verwirklicht, um nicht nur die strukturelle Ausprägung relevanter Phänomene darzustellen, sondern diese auch extensiv und dicht beschreiben zu können.

Im Folgenden sollen mit dem Sozial-, Human- und Kulturkapital jene kapitaltheoretischen Zugänge dargelegt werden, die für die vorliegende Studie relevant sind. Überdies werden diese Zugänge auf den hier interessierenden Bereich der Bildungs- und Arbeitsmarktbeteiligung von Migrationsjugendlichen angewandt.

2 Der kapitaltheoretische Zugang

Kapitaltheoretische Zugänge sind in sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studien neueren Datums sehr weit verbreitet. Dabei haben sich sowohl unterschiedliche

Forschungsschwerpunkte wie auch theoretische Zugänge herausgebildet. Das vorliegende Forschungsprojekt orientiert sich an den Überlegungen des französischen Sozialwissenschaftlers Pierre Bourdieu und verwandten Konzeptualisierungen.

Bourdieu (1983, 2001) entwickelte im Zuge seiner empirischen und theoretischen Forschungsarbeiten einen theoretischen Rahmen, in dem er soziale Strukturen und ihre Reproduktion verdeutlichen kann. Für seine Analyse schlägt er eine Erweiterung und analytische Differenzierung des gängigen Kapitalbegriffs vor. Bourdieu entwickelt dabei die Konzepte des ökonomischen Kapitals, das dem klassischen Verständnis von (monetärem) Kapital entspricht, sowie des sozialen und des kulturellen Kapitals. Die soziale Struktur einer Gesellschaft, so Bourdieu (1983: 183), ergibt sich aus dieser Sicht aus deren Verteilungsstruktur der unterschiedlichen Kapitalsorten. Dabei sind sowohl gesellschaftliche Institutionen (z. B. die Schule), als auch persönliche Dispositionen (also der Habitus) für die Reproduktion sozialer Strukturen einer Gesellschaft verantwortlich. Die Frage der „Vererbung“ sozialer Positionen über die Generationen stellt dabei ein zentrales Interesse Bourdieus dar und ist auch für dieses Forschungsprojekt von Bedeutung. Im Folgenden sollen die Kapitalarten, die für den theoretischen Zugang dieses Forschungsprojekts zentral sind, besprochen werden.

2.1 Sozialkapital

Sozialkapital ist wohl das meist verwendete kapitaltheoretische Konzept in den Sozialwissenschaften. Allgemein gesprochen kann man unter Sozialkapital den „Kitt“ der Gesellschaft, also Zusammenhalt, Zusammenarbeit und gemeinschaftliche Solidarität verstehen (vgl. Putnam 2000). Es ist zu beobachten, dass dieses Konzept auf sehr unterschiedlichen Untersuchungsebenen Anwendung findet. Besonders in der Entwicklungshilfe wird das Konzept des Sozialkapitals auf große Kollektive, meist gesamte Nationen, angewandt. Dabei steht die Frage nach Zusammenhängen zwischen sozialen Bindungsstrukturen (in Institutionen, Vereinen, etc.) und nationaler ökonomischer, sowie sozialer und ökologischer Entwicklung meist im Vordergrund (Gehmacher 2004: 4).

So wie in der vorliegenden Studie, lässt sich das Konzept des Sozialkapitals jedoch auch anwenden, um von einer individuellen Ebene ausgehend spezifische, in ihrer Reichweite begrenzte, sozialstrukturelle Prozesse zu analysieren. Für die hier interessierende Frage des Einflusses von Sozialkapital auf Möglichkeiten und Probleme von Migrationsjugendlichen in Ausbildung und Beruf sind wiederum Bourdieus Überlegungen erhellend. Er definiert Sozialkapital als die „Gesamtheit der aktuellen oder potentiellen Ressourcen, die an die

Verfügung über ein dauerhaftes Netzwerk von Beziehungen gebunden sind, welche mehr oder weniger durch gegenseitiges Erkennen sowie Anerkennen institutionalisiert sind“ (Bourdieu [1981] 2005: 263). Als Beispiele für solche dauerhaften Netzwerke können Familie, Clubs oder Verbände gesehen werden. Der Umfang des Sozialkapitals einer Person ergibt sich dann aus der Ausdehnung der sozialen Netze dieser Person und der Summe des akkumulierten Kapitals der Mitglieder dieser Netze. Die Effekte sozialer Netzwerke sind dabei vielschichtig. So steigt der Status einer Person schon durch die Bekanntschaft mit Personen, die ihrerseits einen hohen sozialen Status einnehmen. Soziale Netze werden dabei durch die permanenten Investitionen in diese Netze, also „Beziehungsarbeit“, stabilisiert. Diese Investitionen können sowohl materieller Natur sein, sind jedoch auch oft Gefälligkeiten, wie das Einlegen eines guten Wortes bei Entscheidungsträgern oder anderen Handlungen, deren Wert nicht direkt materiell ist (Bourdieu 1983: 192). Sozialkapital ist also einerseits der Nutzen, den eine Person aus der Eingebundenheit in soziale Netze ziehen kann. Bourdieus Verständnis von Sozialkapital verweist jedoch auch auf einen Aspekt, den andere, dem *rational choice*-Ansatz zuordenbare Konzeptionen von Sozialkapital übersehen (vgl. Lin 2001). Was diese Zugänge, die allein den Nutzen maximierenden Aspekt von Sozialkapital nicht beachten, ist dessen symbolischer Gehalt. Es ist davon auszugehen, dass soziale Netze, um für ihre Mitglieder Sozialkapital abzuwerfen, über einen längeren Zeitraum bestehen müssen. Zur Reproduktion von sozialen Netzen ist, wie oben bereits erwähnt, „Beziehungsarbeit“ notwendig, die einerseits bereits das Produkt sozialer Netze, also das Sozialkapital selbst ist. Andererseits haben diese Investitionen immer auch einen symbolischen Gehalt und führen zur Bindung innerhalb des sozialen Netzes. Jede Investition schafft die Erwartung auf eine Gegenleistung und dadurch Verpflichtungen der Mitglieder des Netzes (Bourdieu 1983: 192). Diese Beobachtung verweist auf den Zusammenhang zwischen Sozialkapital, Normen und Werten in bestimmten Gruppen (vgl. Coleman 1988), der auch für die vorliegende Studie relevant ist. Wird davon ausgegangen, dass sich Sozialkapital in und durch wiederholte Interaktionen zwischen Mitgliedern von Netzwerken herstellt, so stellt sich die Frage, auf welcher Basis die einzelnen Gruppenmitglieder davon ausgehen können, dass ihre Investitionen nicht unbelohnt bleiben. Diese Gewissheit über zu erwartende zukünftige Handlungen anderer Gruppenmitglieder speist sich aus den Regeln und Normen der legitimen Gruppenmitgliedschaft (vgl. Chaloupek 2003: 376). Durch wiederholte Interaktionen zwischen den Gruppenmitgliedern entstehen die Normen und Werte, auf der die Teilnahme an der Gruppe basiert (vgl. Svendsen und Svendsen 2004: 28). Und komplementär dazu kann über den (angedrohten) Gruppenausschluss die Einhaltung der Gruppennormen eingefordert werden.

Das Verfügen über Sozialkapital eines sozialen Netzwerkes ist voraussetzungsvoll. Es geht – je nach Art und Enge der Beziehungen – mit mehr oder weniger einschneidenden Verhaltens- und Normanpassungen an andere Mitglieder des Netzwerkes einher. Diese Analysen machen auch deutlich, dass der Erwerb von Sozialkapital kein simpler Prozess ist, der beispielsweise alleine durch Informationsveranstaltungen oder „Networking-Seminare“ erreicht werden kann. Für die beständigen Tauschhandlungen, die Sozialkapital institutionalisieren, muss eine Person nicht nur über Wissen und eine spezifische Kompetenz (des richtigen „Networkings“) verfügen, sondern sie erfordert auch eine erworbene Disposition um die Kompetenz zu erwerben (Bourdieu [1981] 2005: 265).

Aus diesen Überlegungen ergeben sich für die vorliegende Studie Fragen nach den normativen Strukturen, die in etwaigen Netzwerken der Jugendlichen herrschen. Hier soll den Fragen nachgegangen werden, welches Sozialkapital dadurch akkumuliert werden kann, aber auch welche Begrenzungen sich aufgrund bestimmter Erwartungen und Normvorstellungen ergeben.

In neueren Studien wurde auf die Diversität sozialer Netzwerke hingewiesen. So lässt sich zeigen, dass neben dauerhaften Netzwerken auch episodische und anonyme Verbindungen soziales Kapital beinhalten können (Spannring 2004: 16). Von Bedeutung sind auch neue soziale Netzwerke der hochtechnisierten Wissensgesellschaft. Gehmacher (2003: 318) verweist hier auf das Sozialkapital, das beispielsweise in Internet-Foren akkumuliert werden kann. Die Qualität neuer sozialer Netzwerke und Sozialkapital, das etwa über das Internet bezogen werden kann, wird Teil der Analyse des vorliegenden Forschungsprojektes sein.

Die Prominenz des Sozialkapitalkonzeptes hat jedoch auch zu Kritik geführt. Diese bezieht sich vor allem auf Prozesse der „Kapitalisierung des Sozialen“ (Haude 2005), die in neoliberalen Entwicklungen in Wirtschaft und Politik beobachtet werden. Ein zentraler Aspekt dieser Entwicklungen liegt in der Anwendung ökonomistischer Begriffe und Werte auf immer mehr Lebensbereiche. Mit dem Konzept des Sozialkapitals kann die Sozialwissenschaft, so die Kritik, so einer Entwicklung Vorschub leisten. Für die Fragestellungen des vorliegenden Forschungsprojektes erscheint vor allem ein Hinweis innerhalb dieser kritischen Diskussion relevant. Das Konzept des Sozialkapitals könne, wiederum neoliberaler Gesellschaftslogik entsprechend, dazu verwendet werden, von größeren Strukturen abzusehen und allein auf die (Fehl-)Leistungen des einzelnen Individuums oder kleinen Kollektiven zu fokussieren (vgl. Mayer/Rankin 2002). Anstatt nach Problemen in institutionellen Arrangements zu suchen, kann die Analyse von Sozialkapital dazu verwendet werden, der Person alle Verantwortung für ihr soziales Fortkommen anzulasten.

Diese Kritik zielt nicht darauf ab, die Verwendung des Sozialkapitalkonzepts komplett zu verdammen. Sie regt aber zu notwendigen Überlegungen an, die bei der Anwendung des Konzepts mitgedacht werden sollten. In Bezug auf das vorliegende Forschungsvorhaben erscheint der Hinweis auf die Gefahr der Individualisierung sozialer Probleme überaus berechtigt. Denn gerade in Diskursen rund um die (problematische) Situation Jugendlicher der zweiten Generation werden die Ursachen für diese Probleme nur zu oft in angenommene Eigenschaften der Jugendlichen selbst verlagert (vgl. dazu bereits Radtke 1988: 302). Solche problematischen Schlussfolgerungen entstehen, wenn etwa die Rolle institutioneller Verteilungsmechanismen der Kapitalarten und die Zugangsbedingungen dieser Institutionen außer Acht gelassen werden. Im vorliegenden Forschungsprojekt werden diese Fragen jedoch explizit in die Analyse (etwa mit der Frage nach der Rolle von Diskriminierungserfahrungen) einbezogen.

SOZIALKAPITAL UND ARBEITSSUCHE

Wie wichtig die Verfügbarkeit über soziales Kapital auf dem Arbeitsmarkt ist, haben u. a. Granovetter (1973, 1995), Erickson (2001), Flap/Boxman (2001) und Lin (2001) gezeigt.

So wurde von Flap/Boxmann (2001) die Relevanz informeller Netzwerke bei der Arbeitssuche analysiert (vgl. auch Wallace 2003). In ihren Analysen zeigten Flap/Boxmann (2001: 160) beispielsweise, dass im Jahr 1981 in den Niederlanden ein Drittel der männlichen Arbeitnehmer ihre Arbeitsstelle über informelle Netze gefunden hat. Im Jahr 1991 trifft das schon auf ca. die Hälfte der Arbeitnehmer zu. Ähnliche Prozentsätze zeigt Granovetter (1995: 140 f) für andere westliche Gesellschaften und führt auch Daten für Jugendliche an: So haben in Boston 1989 in drei sehr armen Stadtteilen 51 Prozent der weißen und 42 Prozent der schwarzen Jugendlichen ihre Arbeit über FreundInnen und Beziehungen erhalten.

Im Zuge dieser Studie sollen die Faktoren analysiert werden, die für erfolgreiche Bildungs- und Arbeitsbiographien verantwortlich sind. Die oben dargelegten Beobachtungen verweisen auf die Notwendigkeit, diese Fragen nicht allein auf der Ebene institutionalisierter Kanäle zu analysieren. Die Frage nach Vorhandensein und Funktionen von informellen Netzwerken unter den Jugendlichen wird darum zentraler Teil der empirischen Analyse sein.

WEAK UND STRONG TIES

In der Literatur wird hinsichtlich des Sozialkapitals zwischen sog. starken und schwachen Bindungen („strong ties“ vs. „weak ties“) unterschieden (Granovetter 1995). Vorhandene Ressourcen sind am ehesten gesichert durch starke Bindungen - durch Interaktionen mit Personen, die einem selbst am ähnlichsten sind, das heißt, die einen ähnlichen Platz in der hierarchischen Sozialstruktur einnehmen. Will eine Person jedoch neue Ressourcen gewinnen, wie zum Beispiel einen neuen, besseren Job, sind die Verwandten und Bekannten des näheren Umfeldes keine große Hilfe, da sie sich wahrscheinlich auf dem gleichen Level der Hierarchie befinden. Da für eine bessere Position am Arbeitsmarkt eher Personen hilfreich sind, die sich auf einem höheren Level der Sozialstruktur befinden als man selbst, kommt für einen solchen sozialen Aufstieg den „schwachen“ sozialen Bindungen eine zentrale Bedeutung zu. Diese theoretischen Annahmen vom Zusammenhang von Sozialkapital und Erfolg bei der Arbeitssuche entsprechen den empirischen Ergebnissen von Lin/Ensel/Vaughn (1981). Ein ähnliches Konzept wurde von Putnam (2000) entwickelt, der zwischen „bonding“ (verbindenden) und „bridging“ (überbrückenden) Aspekten von Sozialkapital unterscheidet. Erstere verstärken den sozialen Zusammenhalt homogener Gruppen, während sich letztere auf Beziehungen mit Individuen beziehen, die nicht zur gleichen Gemeinschaft gehören (vgl. Spanning 2004: 16, Gehmacher 2003: 317).

Auch diese Erkenntnisse lassen sich auf die vorliegende Studie anwenden und können zu relevanten Einsichten über die Rolle von Sozialkapital für Bildungs- und Berufskarrieren von Migrationsjugendlichen in Wien führen. Das Vorhandensein von starken und schwachen Bindungen wird in der empirischen Analyse ebenso untersucht, wie die Frage nach Situationen, in denen es den Jugendlichen möglich und sinnvoll erscheint neue Bindungen aufzubauen.

2.2 Humankapital und kulturelles Kapital

Kulturelles Kapital nimmt in Bourdieus Überlegungen, neben sozialem und ökonomischem Kapital, eine zentrale Stellung ein und soll auch in dieser Studie zur Erklärung von Phänomenen herangezogen werden. Bourdieu stützt seine Annahmen dabei auf eine starke Kritik an der Humankapital-Schule. Diesem Zugang, der sich mit der Frage des Wertes von Bildung für Chancen am Arbeitsmarkt beschäftigt, wirft Bourdieu (1983: 185) vor, einen zu ökonomistischen Blick einzunehmen und sich darum nur auf solche Bildungsinvestitionen zu konzentrieren, die sich in Geld ausdrücken lassen. Weiters übersehe die Humankapitaltheorie die relevanten Prozesse der innerfamiliären Vererbung von sozialen Ressourcen, die zur Reproduktion von sozialen Ungleichheiten über Generationen führe

(Bourdieu 1983: 186). Um Bourdieus Kritik einschätzen zu können, sollen zentrale Aspekte der Humankapitalschule im Folgenden kurz dargestellt werden.

HUMANKAPITAL

Allgemein gesprochen stellt das Konzept des Humankapitals einen Versuch dar, das Verhältnis zwischen Bildungsinvestitionen und späteren Erwerbschancen theoretisch fassbar zu machen. Unter Humankapital werden in erster Linie formale Bildungs- und Ausbildungsabschlüsse verstanden (vgl. z. B. Kalter/Granato 2001). Jedoch kann theoretisch jedes Wissen und jede Fertigkeit als Humankapital erfasst werden (vgl. Becker 1964). Für die Frage, wie sich Humankapital auf spätere Chancen am Arbeitsmarkt auswirkt, ist darum die Unterscheidung in solches Humankapital, das keine direkte Vermarktung ermöglicht und solches, das vermarktbar ist, relevant.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich bereits zwei Annahmen über den Zusammenhang von Humankapital und Positionierungen am Arbeitsmarkt. Einerseits gibt es die grundlegende Annahme, dass Personen, die über weniger Humankapital verfügen, schlechtere Chancen am Arbeitsmarkt haben, als solche, die über mehr Humankapital verfügen. Andererseits können wir davon ausgehen, dass Personen, die ein hohes Maß an nicht-vermarktbarem Humankapital aufweisen, schlechtere Chancen am Arbeitsmarkt haben als Personen mit hohem Maß an vermarktbarem Humankapital. Diese Annahme wurde beispielsweise im Zusammenhang mit der Analyse von Lohndifferenzen zwischen Männern und Frauen angewandt (vgl. Jacobsen 1994: 259).

Weiters können mit der Humankapitaltheorie Berufe, deren Ausübung mit einer beständigen Erhöhung vermarktbaren Humankapitals einhergehen, unterschieden werden von solchen, in denen dieser Prozess nicht stattfindet (vgl. Jacobsen 1994: 263). Während in ersteren Berufen zunehmende Berufserfahrung zu Einkommenssteigerungen führt, zeichnen sich letztere Berufe durch kaum bis gar nicht ansteigendes Einkommen aus.

In der Literatur zum Erwerb von Humankapital wird darauf hingewiesen, dass Prozesse des Erwerbs nicht als Ausdruck freier Entscheidungen von rational kalkulierenden Individuen gesehen werden dürfen. Diese Entscheidungen sind nicht nur von kulturellen Faktoren abhängig (vgl. Spannring 2004: 12), sondern müssen auch als abhängig von den Möglichkeits- und Diskriminierungsstrukturen in jeweiligen Ausbildungs- und Arbeitsmarktsystemen gesehen werden. Mit Blick auf die Daten zur Bildungsbeteiligung von jugendlichen MigrantInnen in Wien und Österreich (siehe Kapitel III) ergibt sich daraus die Frage, zu welchen Bildungsinstitutionen diese Jugendlichen Zugang haben und mit welcher

Form des Humankapitals sie in diesen Institutionen ausgestattet werden. Für das vorliegende Forschungsprojekt führen die Überlegungen der Humankapitalschule zu Fragen des Zugangs zu Bildungsinstitutionen und dazu, welche Form von Humankapital die Institutionen, die von den Migrationsjugendlichen besucht werden, vermitteln. Nicht nur die Frage, ob es sich hier um tatsächlich vermarktbare Humankapital handelt, sondern spezifischer auch, welche möglichen Berufskarrieren sich aus dem erworbenen Wissen ergeben, ist hier für die Analyse sozialer Mobilität relevant.

In Anbetracht dieser relevanten Fragen, die sich aus einer Beachtung des Humankapitalzugangs ergeben, kann die vehemente Kritik Bourdieus an dieser Schule nicht völlig geteilt werden. Besonders in auf Wissen basierten Gesellschaften mit starkem Dienstleistungssektor erhält (formale) Bildung einen zentralen Stellenwert für die Chancen von Personen. Oben gestellte Fragen, die sich aus dem Humankapitalzugang ergeben, werden in diesem Forschungsprojekt also Beachtung finden. Nichtsdestotrotz erscheinen auch Einsichten, die aus Bourdieus kritischer Weiterführung der Überlegungen der Humankapitalschule hervorgingen und die schließlich zu seiner Konzeptualisierung des sog. kulturellen Kapitals führten, für unser Forschungsinteresse relevant und sind Teil des hier gewählten theoretischen Zugangs.

KULTURELLES KAPITAL

In seiner Konzeption des kulturellen Kapitals geht Bourdieu nicht nur über die Analyse von formal erworbenem Wissen hinaus, sondern entwirft auch für die Analyse der Bedingungen des Erwerbs und der Nutzbarmachung von Wissensbeständen und Fähigkeiten eine konsistente Theorie. Dadurch gelangt er zu einem soziologischen Konzept von Wissen und Fähigkeiten, das darin keine Güter mit gleichsam objektivem Wert sieht, sondern diese immer als eingebunden in gesellschaftliche Aushandlungsprozesse versteht. Welche Fähigkeiten zu einer gegebenen Zeit also verwertbares Kapital darstellen, hängt auch von gesellschaftlichen Machtverhältnissen ab, in denen ausgehandelt wird, was als „anerkanntes“ Kapital gilt und was nicht. Ein Aspekt, der, wie wir weiter unten sehen werden, für die hier interessierende Forschung relevant ist.

Bourdieu (1983: 186 f) unterscheidet drei Formen des kulturellen Kapitals: In inkorporierter Form sind darunter dauerhafte habituelle Dispositionen zu verstehen. Damit sind solche Fähigkeiten gemeint, die über Bildung (was im weiteren Sinn auch „Erziehung“ mit einschließt) erworben werden können. Von dieser personenbezogenen Form kann objektivierte kulturelles Kapital unterschieden werden. Hier handelt es sich um kulturelle Güter wie Bücher oder Bilder, die zwar übertragbar sind, für deren Verwendung und

tatsächliche Aneignung jedoch wiederum spezifisches Wissen und Fertigkeiten (also inkorporiertes kulturelles Kapital) nötig sind. Schließlich werden unter institutionalisiertem kulturellem Kapital, die Auszeichnungen, Titel usw. verstanden, die Personen durch Bildungsinstitutionen verliehen werden. Dadurch wird bestimmtem Wissen eine Legitimation zuteil, die andere Wissensformen nicht besitzen. Legitimes, institutionalisiertes kulturelles Kapital, so die Annahme, hat einen größeren Mehrwert als nicht-legitimiertes (z. B. autodidaktisch erworbenes) Wissen.

Das kulturelle Kapital steht bei Bourdieu (1983) in engem Zusammenhang mit dem ökonomischen und sozialen Kapital. Die Erhöhung einer Kapitalart kann auch die Wahrscheinlichkeit der Erhöhung einer anderen vergrößern. Auch das ökonomische Kapital spielt als Einflussfaktor für die berufliche Stellung am Arbeitsmarkt eine Rolle, denn von seiner Ausprägung ist es teilweise abhängig, wann der Eintritt von Jugendlichen in den Arbeitsmarkt erfolgt bzw. erfolgen muss. Lässt sich der Eintritt in den Arbeitsmarkt durch in der Familie vorhandenes ökonomisches Kapital aufschieben, kann in dieser Zeit schulische Bildung und Ausbildung erworben werden, die zukünftig wiederum gewinnbringend eingesetzt werden kann. Während inkorporiertes kulturelles Kapital den legitimen Umgang mit Kulturprodukten vermittelt, so ist objektiviertes Kulturkapital stärker mit der möglichen Erreichung gesellschaftlich anerkannter Positionen verbunden. Der Arbeitsmarkt belohnt also vor allem die Akkumulation von objektiviertem kulturellem Kapital. Den oben angestellten Überlegungen folgend, muss der Erwerb von solch objektiviertem kulturellem Kapital jedoch als sozial höchst voraussetzungsvoller Prozess gesehen werden, dem wiederum der Erwerb anderer Formen sozialen Kapitals vorausgeht.

Forschungsergebnisse, die zeigen, dass soziale Netzwerke von erheblicher Relevanz für das Finden geeigneter Arbeitsplätze und dem sozialen Aufstieg sind, lassen einen Zusammenhang zwischen kulturellem und sozialem Kapital erkennen: Die Akkumulation von kulturellem Kapital wie Bildungsabschlüssen lässt sich alleine nicht automatisch in anderes Kapital umwandeln. Um nach abgeschlossener Ausbildung auch tatsächlich einen angemessenen Arbeitsplatz zu finden, ist die Vermittlung durch soziales Kapital nötig. Besonders für die Analyse generationsübergreifender Verfestigung sozialer Ungleichheiten und verhinderter sozialer Mobilität zeigt dieser Zugang also die Komplexität verantwortlicher Dynamiken auf und verweist auf die Notwendigkeit, unterschiedliche Kapitalien in ihrem Zusammenspiel zu analysieren. Das Ineinanderwirken von vorhandenem sozialem und kulturellem Kapital wird ein Aspekt der Analyse der Bildungs- und Berufsbiografien der jugendlichen MigrantInnen in Wien sein.

3 Kapitaltheorie und Migrationsforschung

Die allgemeinen Annahmen der forschungsleitenden Kapitaltheorie wurden dargelegt. Abschließend sollen spezifische Annahmen und Ergebnisse aus der Migrationsforschung dargestellt werden, die vor ähnlichem theoretischem Hintergrund formuliert wurden.

Im Anschluss an Diskussionen rund um problematische Aspekte sozialen Kapitals spricht Portes (1998) von „negative social capital“, das dazu führen kann, dass sich Gruppen schließen und von ihrem sozialen Umfeld isolieren. Dies zeigte Portes (1998: 17) beispielsweise für eine Gruppe drogendealender Puerto Ricaner in New York. Hier zeigte sich, dass die Mitglieder des Netzwerkes der Drogendealer alles dafür taten, sich gegenseitig im Netzwerk zu halten, was wiederum dazu führte, dass Kontakte mit Personen außerhalb des Netzwerkes (und den damit verbundenen sozialen Möglichkeiten) unterbunden wurden.

Martinelli (2006: 32) argumentiert in ihrer Untersuchung zur Situation von Migrantinnen in Italien, dass soziales Kapital von MigrantInnen zu der negativen Entwicklung von „Ethnisierung“ von Arbeitsmärkten führen kann. Sind soziale Netzwerke von MigrantInnen allein entlang ethnischer Linien geknüpft und werden diese zur Vermittlung von Arbeitsplätzen genutzt, so können sich bestimmte Branchen des Arbeitsmarktes ethnisch segmentieren, d.h. zu einem überwiegenden Teil von MigrantInnen einer bestimmten Herkunftsregion ausgeführt werden. Martinelli (2006: 33) weist in ihrer Studie weiters auf geschlechtsspezifische Restriktionen durch soziale Netzwerke hin. Oben wurde bereits auf den Aspekt der sozialen Kontrolle in Netzwerken hingewiesen. Besonders auf weibliche Migrantinnen können soziale Netzwerke Druck ausüben, der Emanzipationsprozesse (und die eigenständige Wahl von Ausbildungs- und Berufswegen) verhindert. Was in diesen Betrachtungen jedoch nicht außer Acht gelassen werden darf, sind die wechselseitigen Dynamiken zwischen diskriminierenden Strukturen, denen sich MigrantInnengruppen gegenübersehen und sozialen Netzwerken, die in solchen Kontexten entstehen. Denn gerade das Knüpfen von innerethnischen Netzwerken kann als Strategie der Reaktion auf Benachteiligungen gesehen werden (vgl. Portes und Zhou 1993). Ethnisierung des Arbeitsmarktes kann also nicht als Produkt des spezifischen Verhaltens von MigrantInnen gesehen werden, sondern als strukturelles Problem des jeweiligen Arbeitsmarktes.

Auch in Bezug auf den österreichischen Arbeitsmarkt wurden Tendenzen der ethnischen Segmentierung beobachtet. Die Benachteiligung der MigrantInnen am Arbeitsmarkt bedeutet hier vor allem, dass die einzelnen MigrantInnengruppen auf bestimmte Branchen

und Tätigkeiten im Beschäftigungssystem beschränkt sind (vgl. Herzog-Punzenberger 2003; Volf 2001: 49). Habermas (2000: 47f) beschäftigt sich mit „ethnischen Ökonomien“: In solchen „unterentwickelten“ Ökonomien werden unternehmerische Aktivitäten typischerweise entlang bestehender Familien- und Freundschaftslinien aufgebaut. Die notwendigen Ressourcen müssen aus diesen Beziehungen der eigenen Herkunftsgruppe geschöpft werden. Nachdem dieses soziale Netz sehr homogen ist, kann das ökonomische Potential nicht ausgeschöpft werden. Oft fehlt es an Startkapital, an kaufmännischen und Branchenkenntnissen sowie an ausreichenden Sprachkenntnissen.

4 Annahmen über strukturelle Probleme

Aufbauend auf die dargestellten Theorien können vorläufige Annahmen über strukturelle Probleme, die sich auf die Position von Migrationsjugendlichen auswirken, formuliert werden:

SCHLECHTE STARTPOSITION DER JUGENDLICHEN

Niedriger Status wird innerhalb der Familie vererbt. Wilpert (1980: 158f) unterscheidet diesbezüglich zwischen positiven und negativen Familienressourcen. Als Familienressourcen sieht sie unter anderem das Bildungsniveau und den beruflichen Status der Eltern, welche die Fähigkeiten verschaffen, Aufgaben zu bewältigen, Zugang zu Informationen zu erhalten und eine Stattsicherheit zu gewährleisten, was Grundlagen für den Schul- und Berufserfolg der Kinder sind. Dementsprechend verfügen die Eltern der jugendlichen MigrantInnen in Anbetracht ihres durchschnittlichen Ausbildungsgrades und sozialen Status über negative Familienressourcen. Dazu führen auch Nauck et al. (1998) an: „Bildungsbeteiligung wird als Erwerb bzw. Verfügbarkeit von kulturellem Kapital aufgefasst, das im Lebenslauf akkumuliert wird und zum Erwerb weiterer Kapitalien (auch ökonomischen oder sozialen Kapitals) eingesetzt wird. Bildungsbeteiligung ist aber – umgekehrt – auch ein Ergebnis der Verfügbarkeit von bereits vorhandenem kulturellem, sozialem und ökonomischem Kapital, insbesondere dem, das in der Elterngeneration akkumuliert wurde und zur Investition in die Kindergeneration zur Verfügung steht.“ (Nauck et al. 1998: 703).

Ein anderes Hindernis stellt die Entwertung von kulturellem Kapital der Elterngeneration dar. Denn solche MigrantInnen, die sehr wohl über formale Bildung im Herkunftsland verfügten, erleben in Österreich oftmals Prozesse der Dequalifikation, da ihr Wissen und ihre Fähigkeiten hier nicht offiziell anerkannt werden. Vorhandenes kulturelles Kapital der Elterngeneration wird dadurch entwertet und dessen innerfamiliäre Transmission erschwert.

PROBLEME DES KULTURKAPITALERWERBS IN DER SCHULE

Oben dargestellte Nachteile, die sich für Migrationsjüngliche aus ihrem familiären Hintergrund ergeben, können nur schwer im Schulsystem aufgeholt werden. Geht man davon aus, dass bestimmte Dispositionen nötig sind, um kulturelles Kapital zu erwerben, so lassen sich spezifische schulische Probleme annehmen: LehrerInnen erwarten, dass ihre SchülerInnen einen der dominanten Kultur entsprechenden Habitus (Verhalten) aufweisen.

Bei jugendlichen MigrantInnen ist das kulturelle Kapital, das sich in Einstellungen und im Habitus ausdrückt, nicht Erfolg versprechend ausgebildet. Klaus/Halbwirth (2004) drücken das für Österreich folgendermaßen aus: „Diskriminierungen sind nicht allein an der jeweiligen Staatsbürgerschaft festzumachen. Oft genügt ein Name, ein Akzent, ganz zu schweigen von einem Kopftuch, und bestimmte Alternativen scheinen verschlossen. Ein „fremder“ Akzent im Büro oder Kundenkontakt ist unerwünscht, ein Kopftuch in der Mode-Handelskette ein Störfaktor.“ (Klaus/Halbwirth 2004: 149).

PROBLEMATISCHES SOZIALKAPITAL

Beschränken sich soziale Netzwerke allein auf die Familie, können wir von einer Benachteiligung am Arbeitsmarkt ausgehen. Außerhalb der Schulklasse teilt der Kreis der FreundInnen jugendlicher MigrantInnen in der Regel die eigene ethnische Zugehörigkeit (vgl. Strohmeier/Spiel 2005: 28, Wächter 2004). Allerdings hängt diese ethnische Zusammensetzung des FreundInnenkreises von verschiedenen Faktoren ab: Junge Frauen sind mehr in der eigenen ethnischen Herkunftsgruppe verankert als ihre männlichen Peers. Andere Faktoren sind die Aufenthaltsdauer im Aufnahmeland, der Kontext der Schule und Ausbildung sowie das Wohnumfeld. Das soziale Netzwerk türkischer Jugendlicher in Deutschland, die in keinen Ausbildungskontext integriert sind und in einem Wohnumfeld mit einem hohen Anteil türkischer BewohnerInnen leben, besteht fast ausschließlich aus Mitgliedern der eigenen ethnischen Herkunft (Straßburger 2004: 102). Ethnische Netzwerke helfen zwar bei der Arbeitsplatzsuche, doch können sich daraus auch Nachteile ergeben. „In der Regel handelt es sich um unqualifizierte Arbeitsplätze in Bereichen mit einer hohen Konzentration ausländischer Arbeitskräfte und einem entsprechend niedrigen Einkommensniveau“ (Demel 2001: 14).

Diese Annahmen sollen in der empirischen Analyse überprüft und die gefundenen Dynamiken erklärt werden. Eine Darstellung der zentralen Forschungsfragen findet sich in Teil I.

III STAND DER FORSCHUNG

1 ArbeitsmigrantInnen in Österreich

Die Untersuchung widmet sich den Nachfolgenerationen der ArbeitsmigrantInnen (der „GastarbeiterInnen“) aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien, die in den 1960er und frühen 1970er Jahren im Zuge der Anwerbeabkommen nach Wien gekommen sind (vgl. Hintermann 2000: 9). Die Zuwanderung aus diesen Ländern blieb bis heute – vor allem in der Form der Familienzusammenführung – bestehen. Die ArbeitsmigrantInnen aus der Türkei und Ex-Jugoslawien bilden die weitaus größte Gruppe der ausländischen Wohnbevölkerung Österreichs (Hintermann 2000: 10). Derzeit leben etwa 710.000 Personen ohne österreichische Staatsbürgerschaft in Österreich. Das entspricht einem Anteil von ungefähr 9 Prozent an der gesamten Wohnbevölkerung (Statistik Austria 2006: 53f). In Wien liegt der AusländerInnen-Anteil bei 16 Prozent. Aus Staaten des ehemaligen Jugoslawiens kommen etwa 46 Prozent und aus der Türkei 16 Prozent der MigrantInnen. Die zugewanderte Bevölkerung weist zwei demographische Besonderheiten auf: Der Frauenanteil unter den Zugewanderten ist niedriger als jener der einheimischen Wohnbevölkerung (Statistik Austria 2003: 96f). Zudem ist die ausländische Wohnbevölkerung relativ jung, sie sind im arbeitsfähigen Alter überrepräsentiert. Insgesamt leben ca. 100.000 ausländische Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren in Österreich und davon knapp 34.000 in Wien (Statistik Austria 2003: 101f). Fast die Hälfte der TürkinInnen und mehr als ein Drittel der MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien sind unter 24 Jahre alt (Bergmann et al. 2002: 181).² Da in der Volkszählung 2001 erstmals auch nach dem Geburtsland gefragt wurde, sind Aussagen über die Wohnbevölkerung Österreichs mit Migrationshintergrund möglich. Weitaus mehr Menschen verfügen über einen Migrationshintergrund: 12,5 Prozent sind im Ausland geboren, in Wien sind es fast ein Viertel (Waldrauch/Sohler 2004: 149). Wenn man die in Österreich geborenen Nachkommen mit einrechnet, kann davon ausgegangen werden, dass 28- 29 Prozent (ca. 438.500 Personen) der Wiener Bevölkerung einen Migrationshintergrund haben (Waldrauch/Sohler 2004: 170).

Daten über Bildung, Arbeit und Beruf gibt es vorwiegend über die Gesamtheit der MigrantInnen, wobei meist nach dem Herkunftsland unterschieden wird. Völlig unzureichend ist die Datenlage, welche Unterteilungen meist nur nach Staatszugehörigkeit erlaubt, allerdings in Bezug auf die Nachkommen der ArbeitsmigrantInnen. Es gibt zwar eine Reihe von Untersuchungen, die sich dem Thema der Arbeitsmarktbeteiligung und der Beschäftigungssituation von MigrantInnen in Österreich widmen, allerdings kann aufgrund

² Im Vergleich dazu befinden sich nur etwa ein Viertel der österreichischen StaatsbürgerInnen in der Altersgruppe bis 24 Jahre.

der schlechten Datenlage in der Regel nicht zwischen erster und zweiter/dritter Generation (Nachkommen der ersten Einwanderergeneration) unterschieden werden. Die Volkszählung 2001 erhob auch das Geburtsland der Befragten, was jedoch nur die Abgrenzung der ersten Generation erlaubt. Die Schulstatistik erlaubt eine Unterscheidung von MigrantInnen durch die Erstsprache. Herzog-Punzenberger (2003) versucht vor allem mittels dieser Daten und amtlicher Statistiken die Situation der zweiten Generation zu schätzen. Eine aktuelle Studie von Weiss versucht erstmals österreichweit die Bildungswege der zweiten Generation zu erheben (Weiss 2006; Unterwurzacher 2007). Daher wird in der folgenden Darstellung des aktuellen Forschungsstandes nur teilweise in erste Generation und zweite/dritte Generation von Jugendlichen unterschieden.

2 Die Schul- und Bildungssituation

Der Anteil der Kinder und Jugendlichen im schulpflichtigen Alter ohne österreichische Staatsbürgerschaft liegt in Wien etwas über dem Anteil der österreichischen StaatsbürgerInnen. Von allen in Wien lebenden Kindern und Jugendlichen unter 15 Jahren besitzen 19 Prozent keine österreichische Staatsbürgerschaft. Wien hat damit österreichweit den bei weitem größten Anteil (König/Hintermann 2003: 11). Für die Zukunft ist davon auszugehen, dass die migrationsbedingte kulturelle Vielfalt weiterhin zunehmen wird (vgl. Binder 2002: 424). Den größten Anteil der ausländischen SchülerInnen stellen Jugendliche mit türkischem oder ex-jugoslawischem Hintergrund: Sie machen rund drei Viertel aus (Bergmann et al. 2002: 109).

Mit der Bildungssituation von jugendlichen MigrantInnen in Österreich und Wien haben sich u. a. Biffl (2004), Schmid (2004) sowie Biffl/Bock-Schappelwein (2003) auseinandergesetzt. Bei allen drei Studien wurden (aus mangelnder Datenlage) nur Jugendliche mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft als MigrantInnen verstanden, d.h. dass ein großer Teil der Nachkommen der ArbeitsmigrantInnen nicht berücksichtigt wurde (vgl. dazu auch König/Hintermann 2003: 18). Trotzdem sind die Ergebnisse für den Zusammenhang dieser Studie von großem Interesse. Sie belegen, dass jugendliche MigrantInnen in einem überdurchschnittlichen Ausmaß in Sonderschulen sowie in der Pflichtschule anzutreffen sind.

Der Zeitvergleich zeigt, dass sich die Situation seit den 1980er und 1990er Jahren parallel mit einem Anstieg der Anzahl von ausländischen Jugendlichen nur teilweise verbessert, nicht aber grundlegend verändert hat. Heute besuchen z. B. zunehmend mehr ausländische Jugendliche nach der Pflichtschule eine weiterführende Schule, was sowohl für AHS, BHS,

BMS und Berufsschule (Lehre) gilt (vgl. Biffi 2004: 42f). Allerdings sind MigrantInnen immer noch benachteiligt: SchülerInnen ex-jugoslawischer Herkunft besuchten im Schuljahr 2002/03 um das Zweifache öfter die Sonderschule als der Durchschnitt aller SchülerInnen. Bei den türkischen SchülerInnen beträgt dieser Anteil sogar mehr als das Dreifache. Von dem seit den 80er Jahren ansteigenden Trend der SchülerInnenanzahl in Sonderschulen sind die SchülerInnen türkischer und ex-jugoslawischer Herkunft also deutlich überdurchschnittlich betroffen. Lag der Anteil ausländischer SchülerInnen in Sonderschulen im Schuljahr 1980/81 bei 6,3 Prozent (Biffi/Bock-Schappelwein 2003: 126), so stieg er bis zum Schuljahr 2002/03 auf 23,6 Prozent, obwohl in diesem Schuljahr nur 9,4 Prozent aller SchülerInnen keine österreichische Staatsbürgerschaft besaßen. Die Daten konstatieren zwar einen leichten Rückgang der Quote der ausländischen SchülerInnen in Sonderschulen auf 19,2 Prozent, allerdings liegt der Anteil damit immer noch weit über dem Durchschnitt (Biffi 2004: 43). Auffallend ist auch, dass der Anteil der SonderschülerInnen ohne österreichische Staatsangehörigkeit bis zur achten Schulstufe mehr als doppelt so stark ansteigt wie der Anteil der einheimischen SonderschülerInnen (Reiter 2000: 9).

Auch Studien, die sich auf die Verteilung in Hauptschulen und AHS konzentrieren, stellen eine leichte Überrepräsentation Jugendliche ausländischer Herkunft in Hauptschulen fest. Vor allem in Wien gehen junge MigrantInnen häufiger in diesen Schultyp als Einheimische (vgl. Schmid 2004: 4). Auf Basis der Daten der PISA-Studie 2003 kommt Bacher (2005) diesbezüglich zu dem Ergebnis, dass der Bildungs- und Berufsstatus der Eltern von jungen MigrantInnen weniger Einfluss auf den Schulbesuch der Kinder als bei einheimischen Kindern haben. Dagegen haben „neue“ Ungleichheitsmerkmale, wie z. B. die Einwohnerzahl des Schulstandortes, auf die Bildungschancen der Migrantenkinder einen höheren Einfluss (Bacher 2005: 26). In größeren Gemeinden gibt es tendenziell ein größeres Angebot an Schulen. In seiner Studie werden zwei Gruppen von Migrantenkidern differenziert (vgl. Bacher 2005: 26f): Jene die gut ins Bildungssystem integriert sind und eine allgemein- oder berufsbildende höhere Schule besuchen. Sie leben meist in der Nähe von Schulstandorten mit größerer Auswahl und ihre Eltern haben einen höheren Status. Als zweite Gruppe identifiziert er jene jugendlichen MigrantInnen, die schlechter integriert sind und die Hauptschule, eine Polytechnische Schule etc. besuchen. Sie sind im Vergleich mit einheimischen Jugendlichen in diesen Schulformen überrepräsentiert. Diese bipolare Qualifikationsstruktur von MigrantInnen ist auf einen signifikanten Unterschied des Bildungsstatus zwischen den Nationalitäten zurückzuführen. Vor allem Kinder von MigrantInnen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien sind in der zweiten Gruppe besonders stark vertreten. Begründet wird dies mit dem niedrigen Bildungsniveau der ersten Generation, die häufig aus ländlichen Gebieten nach Österreich gekommen ist.

Vergleiche nach der Erstsprache (deutsch vs. nicht-deutsch) – und nicht nach Staatsbürgerschaft – bestätigen das Ungleich-Verhältnis: Eine Studie in Wien zeigt, dass Kinder mit einer anderen Erstsprache als Deutsch 38,8 Prozent der VolksschülerInnen ausmachen und in der Hauptschule 45,3 Prozent. In der AHS haben nur 17,8 Prozent und in den BHS nur 19,7 Prozent der SchülerInnen eine andere Erstsprache als Deutsch (König/Hintermann 2003: 18).

In Sonderschulen und Hauptschulen sind verstärkt Kinder aus der Türkei und aus dem ehemaligen Jugoslawien zu finden, was dafür spricht, dass die Problematik der Bildungsbenachteiligung auch insbesondere auf die Nachkommen von ArbeitsmigrantInnen zutrifft (vgl. auch Felderer et al. 2004). Diese Benachteiligung wird auch durch einen Vergleich der PISA-Ergebnisse zur Lesekompetenz von SchülerInnen bestätigt: Es zeigt sich, dass die jugendlichen Nachkommen der „GastarbeiterInnen“ im Vergleich zu den einheimischen Jugendlichen eine deutliche Diskriminierung erfahren (Bacher 2003: 4f). Der Lesekompetenz wird eine wichtige Rolle bei den Bildungs- und Berufschancen der Jugendlichen beigemessen.

Ausgeprägte Unterschiede in der Bildungsbeteiligung gibt es nach dem Abschluss der Pflichtschule (Biffl/Bock-Schappelwein 2003: 127): Während 93 Prozent der österreichischen Jugendlichen eine weiterführende Schule besuchen, liegt der entsprechende Wert bei den SchülerInnen türkischer und ex-jugoslawischer Herkunft bei 60 Prozent. Die Autorinnen schließen daraus, dass rund 40 Prozent aller Jugendlichen aus den traditionellen Zuwanderungsregionen bereits im Alter von 17 Jahren auf dem österreichischen Arbeitsmarkt ohne Berufsausbildung tätig sind. Gleichzeitig sind vor allem in Allgemeinbildenden Höheren Schulen (AHS) jugendliche MigrantInnen unterrepräsentiert: Nur 4 Prozent der 17-jährigen SchülerInnen türkischer sowie 6 Prozent der 17-jährigen SchülerInnen ex-jugoslawischer Herkunft waren im Schuljahr 1998/99 in diesen Schultyp integriert, während der entsprechende Anteil bei den österreichischen SchülerInnen bei rund 25 Prozent lag.³ Im Gegensatz dazu lag der Anteil laut der Studie von Biffl/Bock-Schappelwein (2003) von SchülerInnen ex-jugoslawischer und türkischer Herkunft in Berufsbildenden Pflichtschulen bei 30 Prozent bzw. 31 Prozent. Der vergleichbare Anteil der ÖsterreicherInnen lag bei 26,5 Prozent.

³ Auch in Deutschland erreichen nur 15,4 Prozent der ausländischen SchülerInnen die Universitäts- und Fachhochschulreife, während 31 Prozent der deutschen SchülerInnen diesen Bildungsgrad erreichen (vgl. Granato 2003: 33).

Die Daten zum Pflichtschulabschluss veranschaulichen die Bildungssituation: Hatten 1997 0,6 Prozent der ÖsterreicherInnen keinen Pflichtschulabschluss, so lag der Wert bei den TürkInnen bei 5,9 Prozent und jener der Ex-JugoslawInnen bei 5,1 Prozent (Biffl/Bock-Schappelwein 2003: 128). In Wien haben immerhin fast 50 Prozent der EinwohnerInnen über 15 Jahre mit Migrationshintergrund nach der Pflichtschule keinen weiteren Bildungsabschluss gemacht, während nur 27 Prozent der Personen ohne Migrationserfahrung den Pflichtschulabschluss als höchste abgeschlossene Ausbildung angeben (Waldrauch/Sohler 2004: 163). Waldrauch/Sohler haben in ihrer Analyse Personen nicht nur nach ihrer Staatsangehörigkeit sondern auch nach ihrem Geburtsort erfasst: Unter den MigrantInnen mit türkischem und ex-jugoslawischem Herkunftshintergrund ist das Bildungsniveau besonders niedrig.

Eine Untersuchung zu intergenerationellen Aufstiegschancen stellt fest, dass Angehörige der zweiten Generation in Bezug auf Bildungsbeteiligung kaum aufholen: Ihre Qualifikationen unterscheiden sich nur geringfügig von jenen der ersten Generation (vgl. Felderer et al. 2004). Herzog-Punzenberger (2003) kommt in einer Studie zwar zu dem Ergebnis, dass die zweite Generation der türkischen MigrantInnen höhere Bildungsabschlüsse als ihre Eltern erreicht. Die intergenerationelle Mobilität findet aber fast ausschließlich innerhalb des unteren Segments des Arbeitsmarktes statt und bietet deshalb kaum einen Grund zu Optimismus.⁴

Auch neueste Zahlen bestätigen die Benachteiligung von jugendlichen MigrantInnen hinsichtlich ihrer höchsten Bildungsabschlüsse: Während nur 14 Prozent der ÖsterreicherInnen über 20 Jahre nicht mehr als einen Pflichtschulabschluss vorweisen können, trifft das auf 28 Prozent der 20-Jährigen in zweiter Generation zu. Bei einer Aufschlüsselung nach Herkunftsland wird die Diskriminierung noch deutlicher: Junge Männer und Frauen, die aus der Türkei stammen, haben zu 36 Prozent nur einen Pflichtschulabschluss. Besser ist dagegen die Situation bei jenen, deren Eltern aus dem ehemaligen Jugoslawien eingewandert sind: Sie haben zu 23 Prozent keine weiterführende Schule besucht. Aufschlussreich ist auch, dass der Prozentsatz der aus übrigen Ländern stammenden zweiten Generation ähnlich dem der ÖsterreicherInnen bei 17 Prozent liegt (Weiss 2006). Dieses Verhältnis veranschaulicht die besondere Benachteiligung, der die Nachkommen der ArbeitsmigrantInnen ausgesetzt sind.

⁴ Auch Weiss (2006) bestätigt den Aufstiegstrend bezüglich Bildungs- und Berufsmobilität: Von den jugendlichen MigrantInnen der 2. Generation mit der niedrigsten Bildungsherkunft (Vater nur Pflichtschulabschluss) konnten 67 Prozent eine höhere Ausbildung erreichen. Auch die im Berufsleben stehenden Jugendlichen haben mehr Aufstiege erlebt als ihre Väter in der Migration: 66 Prozent der Kinder, deren Vater Hilfsarbeiter war, erlangten einen höheren Berufsstatus. Die Aussagekraft dieser Zahlen ist allerdings eingeschränkt, weil ein Vergleich mit einheimischen Jugendlichen und deren Aufstiegschancen aufgrund der großen Statusunterschiede in den väterlichen Berufen kaum durchgeführt werden kann.

2.1 Situation in Ausbildung und Lehre

Auffallend ist die hohe Berufsorientiertheit von Jugendlichen mit ausländischer Staatsbürgerschaft (vgl. König/Hintermann 2002: 18). Herzog-Punzenberger (2003) verweist darauf, dass vor allem das duale Ausbildungssystem den jungen MigrantInnen den Einstieg ins Erwerbsleben erleichtert. Gerade die FacharbeiterInnen sind jedoch zurzeit von steigender Arbeitslosigkeit betroffen. Mayer (1994) hält für Vorarlberg fest, dass sich die Bildungs- und Berufswünsche ausländischer Jugendlicher (türkischer und ex-jugoslawischer Herkunft) von denen inländischer Jugendlicher in mehrfacher Hinsicht unterscheiden: So wünschen sich österreichische Jugendliche höhere Bildungsabschlüsse bei gleichzeitig höherer Diversifikation als ausländische Jugendliche (Mayer 1994: 95). Das belegen auch die Zahlen für das ganze Bundesgebiet: Wieder zeigt sich, dass „ausländische“ Jugendliche berufsorientierter als „österreichische“ Jugendliche sind; nur wenige streben eine Matura mit dem Ziel eines universitären Studiums an (Herzog-Punzenberger 2003: 24f).⁵

Der Anteil der ausländischen Lehrlinge an allen Lehrlingen ist seit einigen Jahren relativ konstant, er liegt bei rund 8 Prozent (Nowak/Schneeberger 2005: 44). Es fällt auf, dass ausländische Jugendliche die Funktion eines Puffers übernehmen: Sie gleichen die Differenz zwischen Lehrplatz-Suchenden und Stellenangebot aus (Reiter 2000: 13). Als es zu Beginn der 1990er ein positives Lehrstellensaldo gab, stieg der Anteil der Lehrlinge mit Migrationshintergrund bis auf 11 Prozent an. Jugendliche ausländischer Herkunft haben in den Berufen bessere Chancen auf einen Ausbildungsplatz, die für junge ÖsterreicherInnen nicht attraktiv sind. Vor allem männliche Migranten strebten im Schuljahr 1997/98 einen Lehrberuf an: Knapp 80 Prozent der männlichen Jugendlichen mit türkischer und ex-jugoslawischer Herkunft, die sich für eine Ausbildung nach der Pflichtschule entscheiden, machen eine Lehre.⁶ Dem gegenüber befinden sich weniger als die Hälfte der männlichen Jugendlichen mit österreichischer Staatsbürgerschaft – in der 10. Schulstufe – in einer Lehrausbildung (vgl. Reiter 2000: 10). Gleichzeitig liegt die Drop-out Rate junger MigrantInnen aus einem Lehrverhältnis aber weit höher als bei einheimischen Jugendlichen. Reiter (2000) geht davon aus, dass zwischen 1995 und 1998 rund 20 Prozent der ausländischen Lehrlinge, aber nur 7 Prozent der Lehrlinge mit österreichischer Staatsangehörigkeit ihre Ausbildung abgebrochen haben. Eine aktuelle Studie, bei welcher einheimische Jugendliche mit Jugendlichen der 2. Generation verglichen werden, bestätigt

⁵ Herzog-Punzenberger (2003) ist es in ihrer Studie zwar möglich, aufgrund der in der Volkszählung 2001 und der Schulmatrik 2001/02 erhobenen Daten in verschiedene Generationen der ArbeitsmigrantInnen zu trennen. Allerdings kann sie dabei aufgrund des mangelhaften Datenmaterials die Nachkommen der ArbeitsmigrantInnen nicht getrennt untersuchen.

⁶ Zu beachten gilt aber, dass die Mehrheit der Jugendlichen mit türkischem und ex-jugoslawischem Hintergrund zwischen 15 und 35 Jahren nach der Pflichtschule keine weitere Ausbildung machen bzw. abschließen (Herzog-Punzenberger 2003: 39).

die Ungleichheit bezüglich der Ausbildungsabbrüche: Bereits Berufstätige der 2. Generation weisen doppelt so viele Abbrüche auf wie einheimische Berufstätige. Die größte Zahl der Ausbildungsabbrüche hat dabei die türkische Gruppe (Weiss 2006).

Eine Untersuchung in Vorarlberg ergab, dass die Berufswünsche der Jugendlichen ein klares Abbild typischer Frauen- und Männerberufe darstellen (Mayer 1994: 91). Während Burschen gerne ein Handwerk im technischen Bereich wie beispielsweise Installateur, Maler und Anstreicher lernen, wählen Mädchen eine Ausbildung zur Friseurin oder Einzelhandelskauffrau. Ein ähnliches Bild ergeben die Daten für ganz Österreich. Zudem konzentriert sich die Berufswahl der ausländischen Jugendlichen auf weniger Berufe als bei ihren einheimischen Gleichaltrigen. Etwa die Hälfte der weiblichen Lehrlinge mit einer türkischen oder einer ex-jugoslawischen Staatsbürgerschaft wählen einen Beruf im Einzelhandel und über 60 Prozent lernen den Beruf der Einzelhandelskauffrau oder der Friseurin (Bergmann et al. 2002: 111). Weish (1997) führt an, dass von rund 244 Lehrberufen nur 15 Branchen für jugendliche MigrantInnen offen stehen. Bei den Burschen fällt die Konzentration auf wenige Lehrberufe geringer aus als bei den Mädchen, die sich lediglich auf drei Berufssparten verteilen. Wichtig bei der Wahl des Berufes sind für jugendliche MigrantInnen und ihre Eltern das Ansehen und die Verdienstmöglichkeiten, welche mit dem Beruf verknüpft sind, wobei oft die Heimatkultur als Referenz gilt. Auch eine mögliche Rückkehr wird bei der Wahl mitbedacht: Kann der Beruf auch im Heimatland ausgeübt werden? Bei der Umsetzung der Berufswünsche spielen insbesondere kulturelles und soziales Kapital der Eltern eine wesentliche Rolle. Da jedoch die Mehrheit der jungen MigrantInnen aus Familien mit niedriger formeller Bildung und beruflicher Qualifikation kommen, sind Jugendliche mit ausländischer Herkunft benachteiligt (Bendit et al. 2000: 45). Sowohl Jugendliche türkischer als auch jene ex-jugoslawischer Herkunft können ihre Bildungs- und Berufswünsche am österreichischen Arbeitsmarkt nur bedingt umsetzen. Um eine Integration zu erreichen, sind die Jugendlichen bereit, einen Beruf abseits ihrer Präferenzen zu wählen. Dies zeigt, dass sich nicht nur die tatsächliche Situation im (Aus-)Bildungsbereich von österreichischen Jugendlichen und jugendlichen MigrantInnen verschieden darstellt, sondern dass diese beiden Gruppen auch mit verschiedenen Vorstellungen, Erwartungen und Wünschen an die (Aus-)Bildungsinstitutionen herantreten. Zudem sind die Chancen einer Realisierung des Berufswunsches verschieden. In einer Untersuchung von ausländischen Jugendlichen in Wien konnte festgestellt werden, dass Eltern und Verwandte eine wesentliche Rolle bei der Vermittlung der Lehrstellen spielen (Meister/Meier 2004: 148). Oft fehlen MigrantInnen jedoch die informellen Netzwerke, die den Zugang zu offenen Stellen erleichtern. In Deutschland haben beispielsweise ein Viertel

der deutschen aber nur 13 Prozent der ausländischen Lehrlinge ihren Ausbildungsplatz den persönlichen Beziehungen ihrer Eltern zu verdanken (vgl. Granato 2003: 39).

2.2 Gründe der Benachteiligung im Bildungssystem

Als Ursachen für die oben beschriebene Situation geben ExpertInnen strukturelle Gegebenheiten an: Biffl/Bock-Schappelwein (2003) machen die Bildungspolitik für den hohen Anteil von jugendlichen MigrantInnen in der Sonderschule verantwortlich. Der häufigere Übergang jugendlicher MigrantInnen von der Pflichtschule in den Arbeitsmarkt dürfte ebenso eine Konsequenz des österreichischen Bildungssystems sein, aber teilweise auch mit der Finanzschwäche der MigrantInnenfamilien zusammenhängen.⁷ Wenngleich muttersprachlicher Unterricht, Zweitsprachenunterricht in Deutsch und interkulturelles Lernen in Österreich institutionalisiert sind, gibt es in der konkreten Ausgestaltung wesentliche Differenzen zwischen den Schultypen (vgl. de Cillia 2003: 135ff). In den AHS werden weniger Ressourcen zur Förderung des Erlernens von Deutsch als Zweitsprache zur Verfügung gestellt als in den Pflichtschulen.

Herzog-Punzenberger (2005) verweist auf weitere Besonderheiten des österreichischen Schulsystems, die dazu führen, dass jugendliche MigrantInnen verstärkt in bestimmte Schultypen gedrängt werden. Die vergleichsweise kurze Pflichtschuldauer, der späte Beginn der obligatorischen Schule und die hohe Selektivität des Schulsystems tragen zur Reproduktion sozialer Positionen bei. Beachtenswert ist vor allem, dass Migrationsjugendliche, die im österreichischen Schulsystem quereinsteigen, erfolgreicher sind als Kinder, die von Beginn an in Österreich zur Schule gehen. Auch Bacher (2003) zeigt sich über die Bildungsbenachteiligung jugendlicher MigrantInnen angesichts der restriktiven österreichischen Migrations- und Integrationspolitik wenig verwundert. Er macht diese Politik dafür verantwortlich, dass Österreich in Bezug auf die Benachteiligung dieser Bevölkerungsgruppe im Rahmen der PISA-Studie zu den Spitzenreitern gehört.

Weiss (2006) hat für Jugendliche der zweiten Generation Determinanten für die Wahrscheinlichkeit eines höheren Bildungswegs erarbeitet. Ausschlaggebend für einen höheren Bildungserfolg sind vor allem die Bildung der Eltern, die Deutschkenntnisse des Vaters, die Region (Wien wirkt sich positiv aus) sowie der Anteil der ausländischen SchülerInnen in der Klasse (ein hoher Anteil wirkt sich negativ aus). Der Sprachgebrauch zu Hause stellte sich als irrelevant heraus. Die Annahmen über die strukturellen Ursachen der

⁷ Dies bedeutet, dass jugendliche MigrantInnen schon sehr früh zum Familieneinkommen beitragen müssen und somit aus der Schullaufbahn ausscheiden.

Bildungsungleichheit konnten bestätigt werden: Die frühe Gabelung der Bildungswege im österreichischen Bildungssystem verstärkt die Selektionswirkung sozialer Milieus (Weiss 2006: 38).

3 Situation am Arbeitsmarkt

In Wien sind 15 Prozent der unselbständig Beschäftigten ausländischer Herkunft. Die größten Gruppen innerhalb ausländischer Arbeitskräfte machen jene aus dem ehemaligen Jugoslawien (50 Prozent) oder der Türkei (15 Prozent) aus (Waldrauch/Sohler 2004: 166). In einer Untersuchung der beruflichen Mobilität von ausländischen Arbeitskräften in Wien konnte festgestellt werden, dass MigrantInnen am Arbeitsmarkt vorwiegend Positionen auf den unteren Ebenen einnehmen: Sie sind meist ArbeiterInnen und haben unsichere Arbeitsplatzverhältnisse mit einem hohen Arbeitsplatzrisiko (Kohlbacher 2005: 10). Besonders MigrantInnen mit türkischer Herkunft sind häufig für Hilfs- und ArbeiterInnentätigkeiten beschäftigt. Aber auch EinwanderInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien konzentrieren sich in Arbeiterberufen. Insgesamt haben 67 Prozent der ausländischen jedoch nur 22 Prozent der inländischen Beschäftigten in Wien einen ArbeiterInnenstatus. Knapp 80 Prozent der türkischen und ex-jugoslawischen StaatsbürgerInnen sind als ArbeiterInnen beschäftigt (Waldrauch/Sohler 2004: 166).

MigrantInnen finden vor allem in Niedriglohn-Branchen, die für InländerInnen wenig attraktiv sind, eine Beschäftigung. Im Jahr 2002 waren insbesondere im Bereich der Gastronomie und im Bauwesen viele ausländische Staatsangehörige beschäftigt: Im Gastgewerbe machten sie einen Anteil von ca. 38 Prozent und in der Baubranche etwa 33 Prozent aus. Drei Viertel der Beschäftigten ohne österreichische Staatsbürgerschaft konzentrierten sich auf nur fünf Wirtschaftsklassen (König/Hintermann 2002: 16).⁸ Neben einer branchenspezifischen Verteilung der MigrantInnen kommt hinzu, dass ausländische Arbeitskräfte in Wien eher in Klein- und Mittelbetrieben beschäftigt sind. Von Bedeutung ist dies für die vertikale berufliche Mobilität, da in Klein- und Mittelbetrieben innerbetriebliche Karriere- und Aufstiegschancen fehlen (König/Hintermann 2002: 16).

Während die MigrantInnen nichtsdestoweniger eine verhältnismäßig hohe Zufriedenheit mit ihrem Beruf ausdrücken, beurteilen sie die Aufstiegschancen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt nicht so positiv. Vor allem die ArbeitsmigrantInnen und unter jenen in erster

⁸ Sie sind in folgenden Branchen beschäftigt: Beherbergungs- und Gaststättenwesen, Bauwesen, unternehmensspezifische Dienstleistungen, Sachgütererzeugung sowie Handel und Reparaturwesen.

Linie die TürklInnen sind mit ihrer aktuellen Berufsposition am wenigsten zufrieden (Kohlbacher 2005: 126f). Interessant ist hier, dass sich Frauen mit türkischem und ex-jugoslawischem Hintergrund in höherem Ausmaß als ihre männlichen Kollegen subjektiv benachteiligt fühlen (Herzog-Punzenberger 2003: 34). Zudem sind MigrantInnen besonders von einer Dequalifikation betroffen, sie haben oft eine Beschäftigung unter ihrem Ausbildungsniveau. Häufig werden im Herkunftsland abgeschlossene Ausbildungen in Österreich nicht anerkannt und wirken sich nicht auf die Entlohnung aus (vgl. Manolakos/Sohler 2005: 28).

Kohlbacher (2005) kommt zu dem Schluss, dass eine vertikale berufliche Mobilität von MigrantInnen relativ selten stattfindet: Ihre berufliche Position bleibt gleich, wenngleich sie ihren Arbeitsplatz wechseln. In vielen Fällen hängt die berufliche Mobilität von der schulischen Ausbildung, erworbenen berufsspezifischen Qualifikation und den Sprachkenntnissen ab. „Auf jeden Fall sind Frauen ihren männlichen Landsleuten gegenüber benachteiligt. Wer besser Deutsch spricht, der reüssiert auch im Berufsleben eher als jene, die mit erheblichen sprachlichen Schwierigkeiten in der deutschen Sprache kämpfen.“ (Kohlbacher 2005: 129)⁹

Außerdem sind MigrantInnen in Wien stärker von Arbeitslosigkeit betroffen. Die Arbeitslosenquote unter ausländischen Staatsangehörigen war 2002 um rund 4 Prozent höher als die von InländerInnen (König/Hintermann 2002: 17). Im Jahr 2004 sind mehr als ein Fünftel der Arbeitslosen in Wien ausländische Staatsangehörige.

3.1 Jugendliche MigrantInnen am Arbeitsmarkt

Herzog-Punzenberger (2005) stellt fest, dass es in Österreich auch für die zweite Generation der EinwanderInnen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien einen segmentierten Arbeitsmarkt gibt. „Im Bildungsbereich betrifft diese auffällige Unter- und Überrepräsentation bestimmte Schultypen und Ausbildungsgänge, am Arbeitsmarkt sind es Berufe, Positionen und Branchen.“ (Herzog-Punzenberger 2005: 191f) Dabei ist die Bildung einer ethnisch kodierten (Hilfs-)ArbeiterInnenschicht als Folge der „GastarbeiterInnenpolitik“ insbesondere für die EinwanderInnen aus der Türkei oder Ex-Jugoslawien und deren Nachkommen zu befürchten. Auch Fassmann et al. (1999) sprechen im Bezug auf den österreichischen Arbeitsmarkt davon, dass eine ethnische Segmentierung stattgefunden hat – dies im Unterschied zu Deutschland. Die Betrachtung der Branchenverteilung der Jugendlichen

⁹ Vor diesem Hintergrund bekommen die Ergebnisse der Pisa-Studie zur Lesekompetenz von jugendlichen MigrantInnen besondere Relevanz.

ausländischer Herkunft zeigt, dass sie je nach Nationalität auf unterschiedliche Wirtschaftsbranchen konzentriert sind. Biffl (2004) führt aus, dass die Kinder türkischer ArbeitsmigrantInnen vorwiegend in den Branchen Textil-, Leder- und Bekleidungsindustrie, in der chemischen Industrie, der Nahrungsmittelerzeugung und im Handel beschäftigt sind. Die Nachkommen der ArbeitsmigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien arbeiten überproportional häufig in der Chemieindustrie, der Holz- und Papierindustrie, dem Bauwesen, dem Handel sowie im Verkehrswesen. Die Stellenvermittlung wird meist über die Familienangehörigen abgewickelt. In der Folge haben die Jugendlichen ähnliche Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen wie ihre Eltern bzw. ihre Familie. Die von den Eltern eingeschlagenen Berufs- und Beschäftigungslaufbahnen werden dabei von den Kindern meist beibehalten, was zu geringeren Beschäftigungschancen und geringerem Einkommen führt (Biffl 2004: 51ff).¹⁰

Weiss (2006), die in ihrer Studie berufstätige Jugendliche untersucht hat und dabei zwischen Einheimischen und zweiter Generation unterscheiden konnte, eruierte folgendes Ungleichverhältnis: Während nur 10 Prozent der österreichischen Jugendlichen als an- oder ungelernte/r Arbeiter/in tätig sind, fallen bei den Jugendlichen der zweiten Generation 25 Prozent in diese Kategorie. Umgekehrt verhält es sich dementsprechend bei den (einfachen) Angestellten, wozu 60 Prozent der österreichischen aber nur 42 Prozent der eingewanderten Jugendlichen zu zählen sind.

Die Erwerbsquote hat sich bei den Jugendlichen in den letzten Jahren im Allgemeinen verringert, sie ist zwischen 1995 und 2002 von 50 Prozent auf 45 Prozent gesunken (Biffl 2004: 49). Das ist im Allgemeinen als eine positive Entwicklung zu bezeichnen, denn für diesen Rückgang ist eine durchschnittliche Verlängerung der Ausbildungszeit verantwortlich. Von dieser Entwicklung sind Mädchen ex-jugoslawischer Herkunft jedoch ausgenommen, ihre Erwerbsbeteiligung stieg auf Kosten des Verbleibs im Haushalt. Anders verhält es sich bei den Mädchen türkischer Herkunft: Ihre Erwerbsquote sinkt nicht zugunsten einer längeren Ausbildung, sondern weil sie sich vermehrt in den Haushalt zurückziehen (Biffl 2004: 49).

Jugendliche MigrantInnen sind außerdem stärker von Arbeitslosigkeit betroffen, wenngleich im internationalen Vergleich die Differenz zwischen In- und AusländerInnen gering ist (vgl. Herzog-Punzenberger 2003: 39f). Im Jahr 2002 waren 7,5 Prozent der ausländischen Jugendlichen in Österreich arbeitslos, wobei die Arbeitslosenquote bei den Mädchen

¹⁰ Biffl bezieht aufgrund der Datenlage in ihrer Untersuchung nur MigrantInnen ein, die eine ausländische Staatsbürgerschaft haben.

aufgrund ihres Rückzugs in den Haushalt niedriger liegt als bei ihren männlichen Peers (Biffi 2004: 50).

3.2 Rechtliche Rahmenbedingungen

Für junge AusländerInnen gibt es weitgehende Ausnahmen vom Aufenthalts- und Beschäftigungsrecht. Das Ziel der Sonderregelungen ist eine erleichterte Integration von teilweise hier aufgewachsenen Jugendlichen. Welche rechtlichen Regelungen und Fristen für jugendliche MigrantInnen beim Eintritt in die Arbeitswelt relevant werden, hängt allerdings von ihrem Herkunftsland ab. Seit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union sind BürgerInnen aus anderen Mitgliedsstaaten ÖsterreicherInnen annähernd gleichstellt. „BürgerInnen aus der Mehrheit der Nicht-EWR-Staaten, vor allem aus den Nachfolgestaaten der Sozialistischen Republik Jugoslawien, stehen in dieser Hierarchie der Rechtsstellung in allen für die Integration relevanten rechtlichen Bereichen (...) an letzter Stelle.“ (König/Stadler 2003: 227) Die Europäische Union hat mit der Türkei ein Assoziationsabkommen, weshalb auch türkische Staatsangehörige besser gestellt sind.

Eine Reform im Jahr 2002 brachte eine Vereinfachung mit sich, da der *Niederlassungsnachweis* eingeführt worden ist. Dieser Aufenthaltstitel gilt gleichzeitig als unbeschränkte Arbeitserlaubnis für ganz Österreich. Nach 5 Jahren rechtmäßigen Aufenthalts in Österreich erhalten ausländische StaatsbürgerInnen einen *Niederlassungsnachweis*.¹¹ Wenn Jugendliche der zweiten Generation keinen 5-jährigen Aufenthalt nachweisen können, gibt es für sie die Möglichkeit einen anderen Beschäftigungstitel zu erhalten. Sofern sie zumindest das letzte Pflichtschuljahr in Österreich absolviert haben und ein Elternteil einen rechtmäßigen Aufenthalt und eine regelmäßige Beschäftigung in den vergangenen Jahren nachweisen kann, erhalten junge AusländerInnen einen *Befreiungsschein*. Der Befreiungsschein erlaubt den Jugendlichen die Freizügigkeit in ganz Österreich für 5 Jahre.

Für andere junge MigrantInnen besteht die Möglichkeit eine *Beschäftigungsbewilligung* zu erhalten, welche jedoch von dem/der ArbeitgeberIn zu beantragen ist und an die Arbeitsstelle gebunden ist. Die Ausstellung einer Beschäftigungsbewilligung ist vom Arbeitskräfteangebot abhängig und nur für ein Jahr gültig. Haben Jugendliche bereits gearbeitet, können sie auch eine *Arbeitserlaubnis* erhalten, die auf 2 Jahre ausgestellt wird,

¹¹ Neben den allgemeinen Bestimmungen müssen AusländerInnen für den *Niederlassungsnachweis* ein regelmäßiges Einkommen haben und die Integrationsvereinbarung erfüllen. Familienangehörige haben nach 5-jährigem Aufenthalt Anspruch auf die Ausstellung dieses Aufenthaltstitels.

und nicht an den Arbeitsplatz gebunden ist. Im Falle eines Lehrverhältnisses ist die Gültigkeit aller Arbeitstitel auf die Lehrdauer und die anschließende Mindestbehaltezeit ausgedehnt.

3.2.1 *Fremdenrechtspaket 2005*

Diese Reform bezieht sich hauptsächlich auf das Niederlassungs- und Aufenthaltsrecht von ausländischen Staatsangehörigen. Es wurden neue Aufenthaltstitel geschaffen, die zum Teil eine separate Beschäftigungserlaubnis obsolet machen. Der *Daueraufenthalt EG* ersetzt im Wesentlichen den bisherigen Niederlassungsnachweis. Zudem gibt es die *Niederlassungsbewilligung unbeschränkt*, welche immer zeitlich befristet ausgestellt wird. Bei einem Erstantrag ergibt sich jedoch keine Möglichkeit, einen solchen Aufenthaltstitel zu erhalten.

Insgesamt haben die Änderungen im Aufenthaltsrecht Auswirkungen auf den Arbeitsmarktzugang von jungen ausländischen Staatsangehörigen (vgl. Krenn, 2006). Migrationsjünglinge sind von den Veränderungen insofern betroffen, als die Rechte von volljährigen oder verheirateten Kindern von ZuwanderInnen eingeschränkt wurden. Dennoch haben Familienangehörige, insbesondere EhegattInnen und Kinder, von hier rechtmäßig niedergelassenen und beschäftigten AusländerInnen durch die Reform 2005 einen weiter vereinfachten Zugang zum Arbeitsmarkt. Insbesondere zum Aufenthaltstitel *Niederlassungsbewilligung unbeschränkt*, der gleichzeitig eine Erwerbstätigkeit im gesamten Bundesgebiet ermöglicht, hat diese Gruppe einen besseren Zugang. Dadurch soll die Erwerbstätigkeit der hier lebenden Familienangehörigen gefördert werden. Allerdings sind die Aufenthaltstitel der Familienangehörigen in den ersten 5 Jahren nur ein abgeleitetes Recht. Ändert sich die Familiensituation, können Änderungen im Aufenthalts- und Beschäftigungsrecht der Familienangehörigen wirksam werden.

In der Reform von 2002 und 2005 wurden die Voraussetzungen für Familienangehörige zum Teil erhöht. Für alle Beschäftigungstitel sind MigrantInnen der zweiten Generation an Voraussetzungen, die ihre Eltern betreffen, gebunden. Diese müssen während ihres bisherigen, rechtmäßigen Aufenthalts in Österreich einer regelmäßigen Arbeit nachgegangen sein. Trifft das nicht zu, erhalten die Kinder einen mitunter stark eingeschränkten Zugang zum österreichischen Arbeitsmarkt.

4 Die Situation der Mädchen

Während in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre zwar die Nachkommen von ArbeitsmigrantInnen insgesamt ihre durchschnittliche Ausbildungsdauer verbessern konnten, trifft das nicht für alle Nationalitäten gleich zu, sondern ist vom jeweiligen Geschlechterverständnis abhängig (Biffi 2004: 45). Eine besondere Benachteiligung erfahren Mädchen türkischer Herkunft in den Bildungsinstitutionen. Im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen besuchen diese Mädchen weniger häufig die Schule. So weisen in Österreich 17-jährige Mädchen aus Ex-Jugoslawien eine Bildungsbeteiligung von 57 Prozent, jene aus der Türkei von 47 Prozent auf. Der entsprechende Wert für ÖsterreicherInnen liegt bei 93 Prozent (Biffi/Bock-Schappelwein 2003: 127). Die Mädchen türkischer und ex-jugoslawischer Herkunft haben nicht nur zu einem höheren Prozentsatz keinen Pflichtschulabschluss, sondern sie nehmen auch zu einem geringeren Teil an schulischen und beruflichen (Aus-)Bildungen nach der Pflichtschule teil. Am stärksten sind dabei türkische Mädchen benachteiligt, während sich die Bildungsbeteiligung der Mädchen mit ex-jugoslawischer Staatsangehörigkeit relativ rasch an das Muster der österreichischen Mädchen angleicht (Biffi 2004: 46). Drei Viertel der weiblichen zweiten Generation türkischer Herkunft besitzen nur einen Pflichtschulabschluss oder nicht einmal diesen. Das sind 16 Prozent mehr als bei der männlichen zweiten Generation mit türkischem Hintergrund.

Noch zugespitzter stellt sich die Situation dann dar, wenn man jenen Anteil dieser Mädchen mit ihren männlichen Kollegen vergleicht, der eine Berufsschule bzw. Lehre abschließen konnte: Nur 15 Prozent der weiblichen zweiten Generation, aber immerhin 33 Prozent der männlichen zweiten Generation türkischer Herkunft fallen in diese Gruppe (Herzog-Punzenberger 2003: 34). Die Autorin zieht daraus den Schluss, dass diese Mädchen zu einem großen Teil unqualifizierte Arbeiten verrichten und unmittelbar nach der Pflichtschule ins Berufsleben einsteigen, dass sie aber auch zu einem erheblichen Anteil im Haushalt tätig sind und deshalb weder als Erwerbstätige noch als Arbeitslose aufscheinen (Herzog-Punzenberger 2003: 34). Während 1995 17,5 Prozent der 15- bis 24-jährigen Frauen mit türkischer Herkunft im Haushalt tätig oder in Karenz waren, verdoppelte sich der Prozentsatz bis 2002 auf 32,7 Prozent. Der Anteil der ex-jugoslawischen Mädchen liegt bei 8,2 Prozent, der der österreichischen Frauen in dieser Altersgruppe liegt bei 3 Prozent (Biffi 2004: 47).

Für Mädchen mit migrantischem Hintergrund gestaltet sich der Übergang von der Schule in die Arbeitswelt ungleich schwieriger: „Neben der Herausforderung, sich innerhalb unterschiedlicher Kulturen und Wertesysteme zu orientieren, werden sie als Migrantinnen mit einer anhaltend schwierigen Arbeitsmarktlage konfrontiert und als Mädchen am Arbeitsmarkt

nach wie vor benachteiligt, besonders in Hinsicht auf die Berufswahl, die stark geschlechtsspezifisch beeinflusst ist.“ (Klaus/Halbwirth 2004: 147) Schittenhelm (2005) hat den Ausbildungseinstieg von Mädchen mit Migrationshintergrund in Berlin untersucht. Sie kommt zu dem Schluss, dass sich die Bewältigungsformen des Übergangs von Mädchen mit Migrationserfahrung grundsätzlich nicht von denen der einheimischen unterscheiden. Ebenso vergleichbar ist die Bildungs- und Beruforientierung der Mädchen. Dennoch machen negative Erfahrungen und Sanktionen beim Betreten der Ausbildungs- und Arbeitswelt bestimmte Bewältigungsformen bei jungen Migrantinnen wahrscheinlicher als bei einheimischen Mädchen. Migrantinnen sehen seltener als einheimische Mädchen einen autonomen Gestaltungsspielraum hinsichtlich ihrer Berufswahl (vgl. Schittenhelm 2005: 708). So kann beispielsweise das Tragen des Kopftuchs zu Sanktionen am Arbeitsmarkt führen, aber nicht nur sichtbare kulturelle Unterschiede ziehen Diskriminierungen durch ArbeitgeberInnen nach sich. Auch schon die Antizipation der Diskriminierung am Ausbildungsplatz ist für die Berufswahl der Mädchen relevant.

IV METHODEN

1 Forschungsdesign

Die Studie ist in einen quantitativen und in einen darauf folgenden qualitativen Teil gegliedert. Diese Methodentriangulation (Morse 2003) ermöglichte nicht nur – in der Ungleichheitsforschung nahe liegende - soziodemografische und sozioökonomische Faktoren für die Benachteiligung von MigrantInnen zu untersuchen, sondern auch weitere Einflussfaktoren explorativ zu ermitteln und daraus gänzlich neue Erkenntnisse und Erklärungsmuster zu gewinnen.

1.1 Quantitativer Teil

Im quantitativen Teil wurde durch eine Sonderauswertung des bereits vorhandenen Datensatzes der Studie „Leben und Lebensqualität in Wien“ erstens der Umfang und die Art der Bildungs- und Arbeitsmarktbeteiligung jugendlicher MigrantInnen analysiert. Zweitens wurden die soziodemographischen und sozioökonomischen Einflussfaktoren herausgearbeitet. Besondere Berücksichtigung fanden die Jugendlichen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien, die bereits eingebürgert sind oder die bereits als zweite Generation in Österreich leben. Diese Gruppe der Nachkommen von ArbeitsmigrantInnen wurde mit den noch nicht Eingebürgerten bzw. mit der ersten Generation verglichen. Zudem wurden Vergleiche zwischen den verschiedenen Herkunftsländern (Türkei und ehemaliges Jugoslawien) angestellt.

DATENSATZ

Der Datensatz wurde im Jahr 2003 vom Institut für empirische Sozialforschung (IFES) im Auftrag der Stadt Wien erhoben.¹² Er umfasst ein umfangreiches Fragenprogramm zu verschiedenen Lebensbereichen der in Wien lebenden Personen. Die Erhebung ist repräsentativ und wurde mittels Telefoninterviews durchgeführt. Die Stichprobe umfasst 8.300 Personen; die Stichprobengröße für Wiener Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren beträgt 1.138 Personen. Darin enthalten sind 225 jugendliche MigrantInnen: Darunter werden hier solche Jugendliche verstanden, die entweder einen türkischen oder ex-jugoslawischen Geburtsort aufweisen oder deren Eltern aus der Türkei oder aus Ex-Jugoslawien zugewandert sind. Nach den Fragestellungen des Fragebogens kann zwischen erster und zweiter Generation von Jugendlichen unterschieden werden: Zur ersten

¹² IFES (2003): Leben und Lebensqualität in Wien. Gesamtbericht. Eine Studie im Auftrag vom Magistrat der Stadt Wien (Projektkoordination: MA 18)

Generation gehören 110 und zur zweiten Generation 115 MigrantInnen. Detailanalysen, die mehrere Faktoren gleichzeitig berücksichtigen (z.B. Herkunftsland, Geschlecht, Generationenzugehörigkeit etc.), waren aufgrund der geringen Stichprobengröße leider nicht möglich. Zudem sind vor allem die Schwankungsbreiten aufgrund der kleinen Stichprobe relativ hoch.¹³

1.2 Qualitativer Teil

Anschließend an die quantitative Analyse des Datensatzes wurden im qualitativen Teil der Studie neue Daten mittels teilstrukturierter Leitfaden-Interviews erhoben. Diese zweistufige Strategie dient der gezielten und tiefgehenden Analyse von Fragestellungen. Fragen, die aufgrund der Beschaffenheit der von uns verwendeten quantitativen Daten keine ausreichende Behandlung erlaubten, konnten in der qualitativen Erhebung analysiert werden. Dazu gehören zum Beispiel die sozialen Netzwerke der Jugendlichen, aber insbesondere auch Prozesse wie Bildungs- oder Berufsentscheidungen.

SAMPLE

Der qualitative Ansatz findet Anwendung, wenn man an persönlichen, kontroversen und komplexen Phänomenen interessiert ist, wie dies im Falle der Frage von kulturellem Kapital und Sozialkapital zu erwarten ist. Bei qualitativer Forschung ist nicht das Ziel, ein repräsentatives Sample mit Antworten zu einer bestimmten Frage zu finden, sondern es geht im Gegenteil darum, die Forschungsfragen tiefgehend innerhalb einer spezifischen Zielpopulation (Nachkommen von ArbeitsmigrantInnen in Wien) zu untersuchen und all die Faktoren zu verstehen, die den Meinungen, Einstellungen und Verhaltensmustern der InterviewpartnerInnen zu Grunde liegen. Daher ist ein gut definiertes und relativ kleines Sample zielführend.

Im Rahmen dieser Studie wurden insgesamt 30 männliche und weibliche jugendliche MigrantInnen, die in Wien wohnhaft sind, befragt. Nachdem sich die Fragestellungen auf die Nachkommen von ArbeitsmigrantInnen beziehen, wurden nur Jugendliche türkischer und ex-jugoslawischer Herkunft interviewt, die nicht als erste Generation nach Wien gekommen sind. Türkische und ex-jugoslawische Mädchen und Burschen wurden dabei in gleichem Ausmaß in die Untersuchung miteinbezogen. Das Alter der InterviewpartnerInnen beträgt

¹³ Schwankungsbreiten bei n=225

| | | | | | | |
|------------------------|-----|-----|-----|-----|-----|-----|
| Anteilswerte des | 95 | 90 | 80 | 70 | 60 | 50 |
| Merkmals [%] | 5 | 10 | 20 | 30 | 40 | 50 |
| Schwankungsbreiten [%] | 2,8 | 3,9 | 5,2 | 6,0 | 6,4 | 6,5 |

zwischen 17 und 25 Jahre, d.h. der potentielle Übergang von der Schule in die Arbeitswelt liegt größtenteils bereits hinter ihnen. Gemäß der Strategie des *theoretical sampling*¹⁴ (Glaser/Strauß 1998: 53f) wurde bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen darauf geachtet, dass sie eine möglichst weite Bandbreite an Bildungs- und Arbeitserfahrungen abdecken: Ein Teil ist noch/wieder im Bildungssystem, ein Teil ist erfolgreich berufstätig bzw. in einem Lehrverhältnis und ein Teil ist wenig erfolgreich berufstätig (unterqualifizierte Tätigkeit, prekäre Beschäftigung) oder arbeitslos. Der Zugang zu den zu befragten Jugendlichen erfolgte über *gatekeeper* in Jugendzentren und Job Coaching-Einrichtungen sowie über persönliche Kontakte der InterviewerInnen und der ForscherInnen.

QUALITATIVE BEFRAGUNG

Die Daten für den qualitativen Teil wurden mittels teilstrukturierter Leitfadenterviews erhoben. Qualitative Interviews erlauben es, die subjektive Sicht und das subjektive Erleben der jugendlichen MigrantInnen darzustellen. „Im Zentrum qualitativer Interviews steht die Frage, was *die befragten Personen für relevant* erachten, wie sie ihre Welt beobachten und was ihre Lebenswelt charakterisiert.“ (Froschauer/Lueger 2003: 16; siehe dazu auch Schnell/Esser/Hill 1999: 356) Mit Hilfe dieser Methode kann mittels Interpretationsgruppen nachvollzogen werden, wie Jugendliche Strukturen deuten (ob sie zum Beispiel die Schule als ablehnenswerte Institution betrachten) und welche Handlungskonsequenzen daraus in der Praxis erfolgen (z.B. Schulabbruch) (vgl. Wallace 1987; Willis 1977).

Zusätzlich zu den Interviews wurde im Rahmen der qualitativen Befragung auch eine weitere Methode verwendet. Die Jugendlichen wurden von den InterviewerInnen dazu aufgefordert, ihr soziales Netzwerk auf einem Blatt Papier aufzuzeichnen, d. h. sogenannte Netzwerkzeichnungen anzufertigen. Als Vorlage für die Netzwerkzeichnungen bekamen die Jugendlichen ein Blatt auf dem sich in der Mitte ein eingekreistes „Ich“ befand. Diese Methodenkombination von Interview und grafischer Darstellung von sozialen Netzwerken wurde u. a. an der von Scheibelhofer (2006) entwickelten Methode der „egozentrierten Netzwerkzeichnungen“ angelehnt. Im Gegensatz zu Scheibelhofer, bei der die Zeichnungen einen zentralen Stellenwert in der Analyse einnehmen, wurden die grafischen Darstellungen bei unserer Auswertung nicht alleine betrachtet, sondern dienten der Veranschaulichung und Bestätigung von Ergebnissen, die aus der qualitativen Textanalyse stammten.

¹⁴ Dieses Auswahlverfahren ist Teil der Methode der Grounded Theory.

AUSWERTUNGSSTRATEGIE

Nachdem wir uns im qualitativen Teil des Forschungsprojekts als Aufgabe gestellt hatten, neue Phänomene (Prozesse und Dynamiken bei der Bildungs- und Berufsentscheidung von jugendlichen MigrantInnen) herauszuarbeiten, zogen wir als Auswertungsmethode die „Grounded Theory“ nach Strauss (1998 [1987]) sowie Strübing (2004) heran. Zentral für die Auswertung stand dabei das sog. Kodierparadigma, mit dem Strauss (1998) die Grounded Theory weiterentwickelt. Wir konzentrierten uns dabei auf vier Arten von Fragen:

- Bedingungen: Was führt zum Phänomen?
- Kontext: In welchem Kontext passiert ein bestimmtes Phänomen/nimmt es eine bestimmte Dimension an usw.?
- Strategien und Taktiken: Welche Wege finden Akteure, mit einem bestimmten Phänomen umzugehen?
- Konsequenzen: Wozu führen bestimmte Umgangsweisen mit einem Phänomen?

Im ersten Schritt wurde das Datenmaterial offen kodiert. Danach konzentrierten wir uns auf die Kategorien, die für Berufs- und Bildungsentscheidungen von jugendlichen MigrantInnen wichtig schienen und gingen zum axialen Kodieren über. Dieses axiale Kodieren dient dazu, Phänomene zu dimensionalisieren und Verbindungen zwischen Phänomenen und Strukturen im Material zu finden. Zuerst wurde mit einzelnen Fallanalysen gearbeitet, um in der Folge die einzelnen Fälle auch vergleichend zu analysieren. Die Fälle wurden so lange einzeln und vergleichend analysiert, bis eine „theoretische Sättigung“ erreicht wurde. Eine solche Sättigung ist dann eingetreten, wenn durch eine weitere Auswertung der Interviews keine zusätzlichen Eigenschaften der Phänomene entwickelt werden können (Glaser/Strauss 1998: 69).

V QUANTITATIVE ANALYSE

1 Einleitung

Jugendliche MigrantInnen sind am Arbeitsmarkt Benachteiligungen ausgesetzt. Dennoch ist die Datenlage zur Situation von jungen MigrantInnen am Arbeitsmarkt nur unzureichend, insbesondere gibt es dazu kaum repräsentative Untersuchungen. Wie der Stand der Forschung zeigt, erlauben bisherige Studien meist nur eine Trennung der Jugendlichen nach Staatsangehörigkeit. Damit wird vor allem die Situation der zweiten Generation von ZuwanderInnen, die bereits oft österreichische StaatsbürgerInnen sind, vernachlässigt. Nur in wenigen Analysen wurde bisher versucht, diesen Umstand auszugleichen (siehe z. B. Herzog-Punzenberger 2003). Die Ergebnisse dieser Untersuchungen zeigten, dass vor allem die Nachkommen der ArbeitsmigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien sowie der Türkei wesentliche Benachteiligungen in der Arbeitswelt erleben. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie wichtig es ist, die Situation der jugendlichen MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei detailliert zu untersuchen. Die folgende Analyse stützt sich auf den Datensatz der Studie „Leben und Lebensqualität in Wien“, welcher vom Institut für empirische Sozialforschung (IFES) im Auftrag der Stadt Wien 2003 erhoben wurde. Der Datensatz ermöglicht es, Jugendliche nicht nur nach Staatsangehörigkeit sondern auch nach Geburtsort und Aufenthaltsdauer in Österreich zu unterscheiden. Die Sekundäranalyse dieser Daten konzentriert sich auf Jugendliche mit einem ex-jugoslawischen und türkischen Hintergrund in Wien.

Zuerst werden begriffliche Klärungen vorgenommen, die für die Auswertung zentral sind (Kapitel 2). Welche Definition von Jugendlichen liegt der Studie zugrunde? Wie werden erste und zweite Generation festgelegt?

In Kapitel 3 wird die Datengrundlage detailliert dargestellt. Die Erhebung des Datensatzes „Leben und Lebensqualität in Wien“ wird kurz beschrieben, ebenso wie die Strukturmerkmale der Stichprobe. Ein besonderes Augenmerk wird hier bereits auf die Teilstichprobe der Jugendlichen gelegt.

In den anschließenden Kapiteln werden die Ergebnisse der Datenauswertung dargestellt: Kapitel 4 beschäftigt sich mit rechtlichen Rahmenbedingungen, welche die Migrationsjugendliche vorfinden. Kapitel 5 konzentriert sich auf den Bereich der Bildung und der Bildungsentscheidungen. In Kapitel 6 werden die Arbeitswelt und das Berufsleben behandelt. Folgende Gesichtspunkte prägen die Auswertungsergebnisse:

- eine detaillierte Beschreibung der Situation der Migrationsjugendlichen mit türkischem und ex-jugoslawischem Hintergrund in Wien
- die Darstellung der Einflussfaktoren, die für Differenzen verantwortlich sind
- ein Vergleich der Situation von Migrationsjugendlichen mit einheimischen Jugendlichen

Das abschließende Kapitel 7 bietet eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse.

2 Begriffsbestimmung

JUGENDLICHE

Das Jugendalter erstreckt sich heute über einen immer längeren Zeitraum zwischen Kindheit und Erwachsenenalter. Der Einstieg in den Beruf erfolgt immer später. Da in dieser Studie der Fokus auf Beruf und Arbeit liegt, werden in dieser Studie 15- bis 25-Jährige als Jugendliche verstanden. Etwa 12,3 Prozent der österreichischen Bevölkerung sind zwischen 15 und 25 Jahren alt (Statistik Austria 2006: 50). Das bedeutet, dass es etwas mehr als eine Million Jugendliche in Österreich gibt. In Wien liegt der Anteil der Jugendlichen etwas niedriger, bei 11,7 Prozent. Es leben 190.000 Jugendliche in Wien, wovon zirka 34.000 ausländische Jugendliche sind (Statistik Austria 2003: 92).

GENERATIONENZUGEHÖRIGKEIT

Der Datensatz der Studie „Leben und Lebensqualität in Wien“ erlaubt es zwischen erster und zweiter Generation von Jugendlichen zu unterscheiden, was von besonderer Bedeutung ist, um die Integration und die soziale Mobilität von MigrantInnen zu beurteilen. Neben der Staatsbürgerschaft wurde auch das Geburtsland der Befragten erhoben. Darüber hinaus wurde nach dem Land, aus dem die Elternteile zugewandert sind, gefragt.

In dieser Studie zählen Jugendliche zur ersten Generation, wenn sie im Alter von sechs Jahren oder später nach Österreich gezogen sind. Zur zweiten Generation werden Jugendliche dann zugerechnet, wenn sie vor dem 6. Geburtstag nach Österreich gekommen sind oder bereits hier geboren wurden. Zusätzlich müssen ihre beiden Elternteile nach Österreich zugewandert sein.

Tabelle 1: Definition der Generationenzugehörigkeit von Migrationsjugendlichen

| | |
|----------------------|---|
| <i>1. Generation</i> | im Ausland geboren nach dem 6. Geburtstag nach Österreich zugewandert |
| <i>2. Generation</i> | im Ausland geboren und vor dem 6. Geburtstag zugewandert oder im Inland geboren beide Elternteile nach Österreich zugewandert |

Diese Einteilung kann dadurch begründet werden, dass jene, die vor dem siebten Lebensjahr nach Österreich gekommen sind, die gesamte Schullaufbahn und damit ihre sekundäre Sozialisation in Österreich durchlaufen.¹⁶

Häufig wird darüber hinaus in erste und zweite Generation mit oder ohne österreichische Staatsbürgerschaft unterschieden (vgl. Herzog-Punzenberger 2003; Zucha/Rapa/Wächter 2004). Darauf wird in dieser Studie verzichtet, da die beiden Konzepte Staatsangehörigkeit und Migrantengeneration unabhängig voneinander sind. Da aber die Staatszugehörigkeit als wichtiger Einflussfaktor auf die beruflichen Chancen gilt, werden Differenzen auch entlang der Staatsbürgerschaft analysiert.

MIGRATIONSHINTERGRUND

Der Anteil der EinwohnerInnen Wiens mit Migrationshintergrund liegt bei etwa 29 Prozent (Waldrauch/Sohler 2004: 170).¹⁷ Unter Personen mit Migrationhintergrund werden in der vorliegenden Studie solche verstanden, die in einem anderen Land geboren wurden und nach Österreich migriert sind. Es zählen auch die Kinder von MigrantInnen dazu, deren beide Elternteile nach Österreich zugewandert sind. In die Gruppe der Personen mit Migrationshintergrund fallen also Personen, die sowohl direkte als auch indirekte Migrationserfahrung haben. Das Herkunftsland entspricht bei MigrantInnen¹⁸ dem eigenen Geburtsland oder jenem Staat, aus dem die Eltern, sofern diese vor der Geburt nach Österreich migriert sind, kommen. In dieser Untersuchung wird davon ausgegangen, dass es sich bei dem Land, aus dem die Eltern zugewandert sind, auch um den Staat handelt, dessen Staatsangehörige die Eltern bei ihrer Einreise waren.

Als Einheimische werden infolgedessen die Personen bezeichnet, bei denen mindestens ein Elternteil in Österreich geboren wurde. Für sie gilt als Herkunftsland Österreich. Hierunter fällt auch die Personengruppe, die als dritte Generation bezeichnet wird. Aufgrund der in der Studie „Leben und Lebensqualität in Wien“ erhobenen Daten ist es nicht möglich, diese als eigene Gruppe auszuweisen.

¹⁶ Herzog-Punzenberger (2003: 27) kommt allerdings zu dem Schluss, dass die zweite Generation, die von Beginn an ins österreichische Schulsystem integriert ist, nicht unbedingt bessere Lernerfolge aufweist als Personen, die im österreichischen Schulsystem quer einsteigen. Sie unterscheidet zusätzlich eine 1,5. Generation, die während des Pflichtschulalters nach Österreich zugewandert ist.

¹⁷ Waldrauch/Sohler (2004: 170) berücksichtigen Personen, welche Staatsangehörige eines anderen Landes sind. Zudem werden auch jene, welche seit 1961 eingebürgert wurden, sowie deren Nachkommen berücksichtigt.

¹⁸ MigrantInnen und Personen mit Migrationshintergrund werden in dieser Studie synonym verwendet. Es werden sowohl Personen der ersten als auch der zweiten Generation damit gemeint.

ARBEITSMIGRANTINNEN

Unter Arbeitsmigration ist der Großteil der Wanderungsbewegungen zu subsumieren. Es sind also auch ZuwanderInnen aus anderen Herkunftsländern als dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei mit dem Ziel, Arbeit zu finden, nach Österreich gekommen. Dennoch gilt das Augenmerk dieser Untersuchung den Migrantengruppen, die aus den Ländern zugewandert sind, mit denen Österreich Anwerbeabkommen geschlossen hat. Diese Gruppen stellen die größten Zuwanderergruppen in Österreich dar.

Unter ArbeitsmigrantInnen werden in dieser Studie die Zuwanderergruppen gemeint, die in der Folge der Anwerbeabkommen in den 1960ern mit dem ehemaligen Jugoslawien (1966) und der Türkei (1964) als „GastarbeiterInnen“ nach Österreich gekommen sind.¹⁹ Neben dem Familiennachzug ab den 1970ern gab es insbesondere im Zuge des Zerfalls von Jugoslawien und den Kriegen am Balkan weitere Zuwanderungswellen aus diesen Ländern. Diese Gruppen werden hier allerdings nicht getrennt berücksichtigt, da die Zuwandererminderheit aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens als auch die MigrantInnen aus der Türkei ähnliche Voraussetzungen am Arbeitsmarkt vorfinden, unabhängig von ihren Migrationsmotiven. Als Nachkommen der ArbeitsmigrantInnen wird die zweite Generation der MigrantInnen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien bezeichnet.

3 Datengrundlage

Der quantitativen Analyse liegt der Datensatz der Studie „Leben und Lebensqualität in Wien“ zu Grunde. Die Daten für diese Studie wurden zwischen Mai und Oktober 2003 vom Institut für empirische Sozialforschung (IFES) im Auftrag der Stadt Wien erhoben.²⁰ Der Datensatz umfasst ein umfangreiches Fragenprogramm zu verschiedenen Lebensbereichen der in Wien lebenden Personen. Die Befragungszeit belief sich auf ca. 45 Minuten. Aufgrund des Umfangs wurden einige Fragenblöcke gesplittet und jeweils für die Hälfte der Stichprobe erhoben. Für die Sekundäranalyse der Situation der Jugendlichen am Wiener Arbeitsmarkt ist die Teilung allerdings nicht von Bedeutung, da nur Fragenblöcke ausgewertet werden, die in der gesamten Stichprobe erhoben wurden. Die Erhebung ist für die Wiener

¹⁹ Österreich schloss 1962 mit Spanien ein Anwerbeabkommen ab, das aber zu keiner großen Arbeitskräftezuwanderung führte (Münz/Zuser/Kytir 2003: 21).

²⁰ IFES (2003): Leben und Lebensqualität in Wien. Gesamtbericht. Eine Studie im Auftrag vom Magistrat der Stadt Wien (Projektkoordination: MA 18)

Wohnbevölkerung repräsentativ und wurde mittels Telefoninterviews durchgeführt.²¹ Die Stichprobe umfasst 8.300 Personen über 15 Jahre, die Stichprobengröße für Wiener Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren beträgt 1.138 Personen. In der Stichprobe enthalten sind Einheimische sowie eingebürgerte und nicht eingebürgerte MigrantInnen der ersten Generation und zweiten Generation. Um MigrantInnen anteilmäßig zu berücksichtigen, wurden die Interviews teilweise in türkischer und serbokroatischer Sprache geführt. Im Ausland geborene Personen sind im Datensatz der Studie „Leben- und Lebensqualität in Wien“ allerdings unterrepräsentiert: 18 Prozent der Befragten wurden nicht in Österreich geboren. Die Volkszählung 2001 weist aber für etwa 24 Prozent der Wiener Bevölkerung ein anderes Geburtsland als Österreich aus (Statistik Austria 2003: 98f).

3.1 Beschreibung der Stichprobe

Der Datensatz umfasst 1.138 Jugendliche (15- bis 25-Jährige), die in Wien wohnen. In der Teilstichprobe der Jugendlichen befinden sich 51 Prozent Mädchen und 49 Prozent Burschen. Die Altersstruktur der Jugendlichen lässt sich wie folgt darstellen: 42 Prozent sind zwischen 15 und 18, weitere 58 Prozent sind zwischen 19 und 25 Jahren alt.

Unter den 15- bis 25-Jährigen ergeben die Jugendlichen mit ausländischer Staatsbürgerschaft einen Anteil von 13 Prozent, während im gesamten Datensatz dieser Anteil bei 8 Prozent liegt. In der Gruppe der Jugendlichen sind Personen nicht-österreichischer Herkunft stärker vertreten, da die migrantische Bevölkerung insgesamt jünger ist als die einheimische (Waldrauch/Sohler 2004: 143f).²² Nichtsdestoweniger sind Staatsangehörige im Datensatz deutlich unterrepräsentiert: Der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung in Wien macht etwa 16 Prozent aus, in der Altersgruppe der 15- bis 25-Jährigen liegt er bei rund 20 Prozent (Statistik Austria 2003: 92f).

Von den 1.138 Jugendlichen des Datensatzes „Leben und Lebensqualität in Wien“ sind 866 in Österreich geboren worden, 272 kamen im Ausland zu Welt. Demzufolge weisen rund drei Viertel (76 Prozent) Österreich als Geburtsland auf. Insgesamt ein Fünftel wurde in drei weiteren Geburtsländern bzw. -regionen geboren: Je 7 Prozent kamen im ehemaligen Jugoslawien oder der Türkei zur Welt, weitere 6 Prozent wurden in der Europäischen Union oder in den Beitrittsländern geboren.

²¹ Es fand eine computergesteuerte Zufallsauswahl mittels CATI-Rotationsauswahl statt. Die Ausschöpfung der Befragung machte 63,6 Prozent der kontaktierten Telefonnummern aus.

²² Ein Viertel der AusländerInnen in Wien sind zwischen 14 und 29 Jahren alt, während nur 16 Prozent der österreichischen StaatsbürgerInnen in diese Altersgruppe fallen.

Ein Anteil von 33 Prozent der jungen Menschen in Wien weist einen Migrationshintergrund auf. Von den insgesamt 374 jungen MigrantInnen in Wien haben demzufolge 225 Personen einen türkischen oder ex-jugoslawischen Hintergrund. Damit weisen etwa 60 Prozent der Migrationsjugendlichen entweder eine türkische Herkunft (28 Prozent) auf oder stammen aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien (33 Prozent). Ein Fünftel (19 Prozent) der in Wien lebenden jungen Menschen mit Migrationshintergrund stammen aus Mitgliedsländern der Europäischen Union oder ihren Beitrittsländern.²³ Die wichtigsten Herkunftsstaaten von jungen MigrantInnen in Wien sind demzufolge die Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens, die Türkei sowie die Mitglieds- und Beitrittsländer der Europäischen Union. Rund 80 Prozent der jugendlichen MigrantInnen in Wien kommen aus diesen drei Regionen.

3.2 Migrationsjugendliche aus der Türkei und Ex-Jugoslawien

Die weitere Analyse konzentriert sich auf die Gruppe der Jugendlichen mit türkischem und ex-jugoslawischem Migrationshintergrund. Einheimische Jugendliche werden für Vergleiche herangezogen.

Tabelle 2: Strukturmerkmale der Migrationsjugendlichen mit ex-jugoslawischer oder türkischer Herkunft

| <i>Geschlecht</i> | <i>Anzahl</i> | <i>Prozent</i> |
|-------------------|---------------|----------------|
| männlich | 113 | 50 |
| weiblich | 112 | 50 |

| <i>Alter</i> | <i>Anzahl</i> | <i>Prozent</i> |
|--------------|---------------|----------------|
| 15- 18 Jahre | 91 | 41 |
| 19- 25 | 134 | 59 |
| gesamt | 225 | 100 |

Im Datensatz „Leben und Lebensqualität in Wien“ sind 225 MigrantInnen zwischen 15 und 25 Jahren enthalten, die aus der Türkei oder einem Land des ehemaligen Jugoslawien stammen. Davon sind 54 Prozent aus dem ehemaligen Jugoslawien und 46 Prozent aus der Türkei.

Nach dem Geschlecht betrachtet, ergibt sich ein ausgeglichenes Bild: Je 50 Prozent in dieser Gruppe junger MigrantInnen sind weiblich bzw. männlich. Unter den

²³ Zu beachten ist dabei, dass die Erhebung 2003 stattfand und damit zeitlich vor der Osterweiterung der Europäischen Union lag.

Migrationsjugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien dominieren die Mädchen (56 Prozent) und unter denen mit türkischem Hintergrund die Burschen (58 Prozent).²⁴

Die Altersstruktur zeigt, dass 41 Prozent 18 Jahre oder jünger sind und entsprechend der Anteil der 19- bis 25-Jährigen bei 59 Prozent liegt. Betrachtet man die Altersstruktur getrennt nach Herkunftsland, wird ersichtlich, dass sie sich stark unterscheidet. Während die unter 19-jährigen MigrantInnen mit einem Migrationshintergrund aus dem ehemaligen Jugoslawien fast die Hälfte (46 Prozent) ihrer Herkunftsgruppe ausmachen, ist nur ein Drittel (34 Prozent) der türkischen MigrantInnen unter 19 Jahren.

²⁴ In der Wiener Bevölkerung mit ausländischer Staatsbürgerschaft dominieren die Männer, sowohl bei den ZuwanderInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien wie auch bei jenen aus der Türkei (Waldrauch/Sohler 2004: 141f). Entsprechend den Ergebnissen der Volkszählung 2001 liegt der Burschenanteil der Jugendlichen mit türkischer Staatsbürgerschaft bei 53 Prozent und unter jenen mit ex-jugoslawischer Staatsangehörigkeit etwa bei 52 Prozent. Vor allem Mädchen aus dem ehemaligen Jugoslawien sind in der Stichprobe überrepräsentiert (Statistik Austria 2003, 92f).

4 Generationenzugehörigkeit und Staatsbürgerschaft der Migrationsjugendlichen

Im Datensatz „Leben und Lebensqualität in Wien“ gehören 110 Jugendliche türkischer und ex-jugoslawischer Herkunft zur ersten Generation und 115 junge MigrantInnen sind der zweiten Generation zuzurechnen.

Tabelle 3: Generationenzugehörigkeit der Migrationsjugendlichen in Wien mit türkischem oder ex-jugoslawischem Hintergrund

| <i>Migrationsjugendliche</i> | <i>Anzahl</i> | <i>Prozent</i> |
|------------------------------|---------------|----------------|
| 1. Generation | 110 | 49 |
| 2. Generation | 115 | 51 |
| gesamt | 225 | 100 |

Die ethnischen Gruppen innerhalb der Generationen sind etwa gleich verteilt: Je die Hälfte (51 Prozent) der jungen türkischen bzw. der ex-jugoslawischen MigrantInnen sind der zweiten Generation zuzurechnen. Die jeweils andere Hälfte (49 Prozent) der Herkunftsgruppe gehören der ersten Generation an. Die Migrantengenerationen unterscheiden sich hinsichtlich ihres Alters: Die erste Generation ist durchschnittlich 21 Jahre alt, die zweite Generation nur 18 Jahre. Während in der ersten Generation der Mädchenanteil (53 Prozent) höher ist, liegt der Anteil der Burschen in der zweiten Generation (53 Prozent) über dem der Mädchen.

Zu beachten ist, dass die Einteilung in erste und zweite Generation keine Aussage über die Staatsangehörigkeit der jungen MigrantInnen zulässt. Sowohl Personen der ersten wie der zweiten Generation können die österreichische oder eine andere Staatsbürgerschaft besitzen. Bedeutung erlangt dies insofern, als sich der Zugang zum Arbeitsmarkt entlang der Staatszugehörigkeit unterscheidet und sich deshalb auf die Arbeitsmarktbeteiligung auswirken kann.

Tabelle 4: Staatsbürgerschaft der Migrationsjugendlichen in Wien mit türkischem oder ex-jugoslawischem Hintergrund

| <i>Migrationsjugendliche</i> | <i>Anzahl</i> | <i>Prozent</i> |
|------------------------------------|---------------|----------------|
| Österreichische Staatsbürgerschaft | 132 | 59 |
| andere Staatsbürgerschaft | 93 | 41 |
| gesamt | 225 | 100 |

Von den 225 Jugendlichen mit ex-jugoslawischem oder türkischem Hintergrund in Wien sind 132 im Besitz einer österreichischen Staatsbürgerschaft. Davon sind 34 schon seit Geburt österreichische StaatsbürgerInnen und 98 wurden eingebürgert. Insgesamt gehören 93 junge MigrantInnen mit ex-jugoslawischer und türkischer Herkunft einem anderen Staat an. Nach Generationenzugehörigkeit analysiert ergibt sich folgendes Bild: Ein Anteil von 44 Prozent der ersten Generation besitzt die österreichische Staatsbürgerschaft, 56 Prozent sind nicht eingebürgert. In der zweiten Generation ist der Anteil der österreichischen Staatsangehörigen wesentlich höher: 73 Prozent haben die österreichische Staatsbürgerschaft, während 27 Prozent eine andere Staatsbürgerschaft haben. Diese Situation zeigt deutlich, dass Untersuchungen, die nur nach Staatsbürgerschaft trennen, unzulänglich sind, da die Situation der österreichischen Staatsbürger mit Migrationshintergrund vernachlässigt wird. Von den jungen Menschen, die in dieser Studie als Jugendliche mit türkischem oder ex-jugoslawischem Migrationshintergrund definiert sind, würden mehr als die Hälfte (59 Prozent) unberücksichtigt bleiben.

Um herauszufinden, ob sich die Staatszugehörigkeit nach dem Migrationshintergrund unterscheidet, wurden die Jugendlichen nach Herkunftsland verglichen. Zwei Drittel der Jugendlichen türkischer Herkunft in Wien sind österreichische Staatsangehörige. Die Hälfte (52 Prozent) und damit ein deutlich geringerer Anteil der Mädchen und Burschen aus dem ehemaligen Jugoslawien in Wien haben eine österreichische Staatsbürgerschaft. Dieses Ergebnis spiegelt die Situation der Wiener Bevölkerung, die im Ausland geboren wurde, (auf höherem Niveau) wider: 30 Prozent der Zuwandererminderheit aus der Türkei und 22 Prozent jener aus dem ehemaligen Jugoslawien verfügen über die österreichische Staatsbürgerschaft (Waldrauch/Sohler 2004: 152). Im Vergleich zu den nach Österreich Zugewanderten liegt der Anteil der österreichischen Staatsangehörigen unter den jugendlichen MigrantInnen – erster wie zweiter Generation – höher. Die Muster der Einbürgerung setzen sich also auch bei den jungen MigrantInnen fort, zum Teil weil (minderjährige) Jugendliche auf eine Miteinbürgerung mit ihren Eltern angewiesen sind (Waldrauch/Cinar 2003: 281).

4.1 Rechtlicher Status am Arbeitsmarkt

Jene Jugendlichen, die keine österreichische Staatsbürgerschaft haben, müssen entsprechend dem Aufenthalts- und Beschäftigungsgesetz eine Genehmigung haben, um

sich rechtmäßig in Österreich aufzuhalten bzw. Zugang zum Arbeitsmarkt zu erhalten.²⁵ Die verschiedenen Aufenthalts- und Beschäftigungstitel unterscheiden sich durch die Rechte, die den MigrantInnen gewährt werden. Grundsätzlich ist das rechtliche System so konstruiert, dass man mit ansteigender Wohnsitz- bzw. Beschäftigungsdauer Genehmigungen, die mehr Rechte gewähren, erhalten kann. Sowohl für Aufenthalts- als auch Beschäftigungstitel gilt, dass Jugendliche einen erleichterten Zugang haben. Allerdings sind Jugendliche zum Teil an ihre Eltern gebunden: Nur wenn ihre Eltern bestimmte Voraussetzungen erfüllen, haben sie von vornherein Zugang zu bestimmten Genehmigungen.

Insgesamt besitzen 93 befragte Jugendliche ex-jugoslawischer oder türkischer Herkunft die österreichische Staatsbürgerschaft nicht. Von diesen Mädchen und Burschen hat etwa die Hälfte (53 Prozent) eine unbefristete Niederlassungsbewilligung, welche die umfangreichsten Rechte gewährt. In der Gruppe der 2. Generation verfügen ungefähr drei Viertel (73 Prozent) über einen derartigen Aufenthaltstitel. Der Zusammenhang zwischen dem rechtlichen Aufenthaltsstatus und der Zugehörigkeit zu den Migrantengenerationen kann vor allem durch die Wohnsitzdauer erklärt werden: Jugendliche, welche der zweiten Generation zuzurechnen sind, weisen eine längere Aufenthaltsdauer in Österreich auf.

Tabelle 5: Aufenthaltstitel von Wiener Migrationsjugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei ohne österreichische Staatsbürgerschaft

| <i>Jugendliche ohne österreichische Staatsbürgerschaft</i> | <i>Anzahl</i> | <i>Prozent</i> |
|--|---------------|----------------|
| Aufenthaltserlaubnis | 21 | 23 |
| befristete Niederlassungsbewilligung | 20 | 22 |
| unbefristete Niederlassungsbewilligung | 49 | 53 |
| weder noch, weiß nicht | 2 | 2 |
| gesamt | 93 | 100 |

Bezüglich der Arbeitsbewilligungen der befragten Jugendlichen ohne österreichische Staatsbürgerschaft ergibt sich folgendes Bild: 12 Prozent haben eine Beschäftigungsbewilligung und 15 Prozent eine Arbeitserlaubnis. Den Befreiungsschein – die Arbeitsgenehmigung, die den Jugendlichen am meisten Rechte einräumt – haben 30 Prozent der Jugendlichen MigrantInnen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien. Dass 43 Prozent der ausländischen Jugendlichen keine Arbeitsgenehmigung haben, weist auf den Anteil in dieser Gruppe hin, der sich derzeit in Ausbildung befindet.

²⁵ Zum Zeitpunkt der Erhebung (2003) gab es im Aufenthalts- und Beschäftigungsrecht folgende Bewilligungen: Aufenthaltserlaubnis, befristete und unbefristete Niederlassungsbewilligung sowie Beschäftigungsbewilligung, Arbeitserlaubnis und Befreiungsschein.

Tabelle 6: Beschäftigungstitel der Wiener Migrationsjugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei ohne österreichische Staatsbürgerschaft

| <i>Jugendliche ohne österreichische Staatsbürgerschaft</i> | <i>Anzahl</i> | <i>Prozent</i> |
|--|---------------|----------------|
| Beschäftigungsbewilligung (1 Jahr) | 11 | 12 |
| Arbeitserlaubnis (2 Jahre) | 14 | 15 |
| Befreiungsschein (5 Jahre) | 28 | 30 |
| weder noch | 39 | 43 |
| gesamt | 93 | 100 |

Die Analyse getrennt nach Generationenangehörigkeit zeigt, dass Angehörige der ersten Generation häufiger eine Beschäftigungsbewilligung oder eine Arbeitserlaubnis besitzen. Die zweite Generation hat dagegen öfter einen Befreiungsschein als die erste Generation. Zudem sind Migrationsjugendliche der zweiten Generation mit größerer Wahrscheinlichkeit bereits österreichische StaatsbürgerInnen. Dementsprechend verfügen unter den befragten Jugendlichen die Angehörigen der zweiten Generation rechtlich über den besseren Zugang zum österreichischen Arbeitsmarkt.

5 Schule oder Beruf? Bildungsentscheidungen jugendlicher MigrantInnen in Wien

Jugendliche mit Migrationshintergrund in Wien besuchen nach der Pflichtschule seltener eine weiterführende Schule (46 Prozent) und drängen stärker in die Arbeitswelt (54 Prozent). Insgesamt geben 49 Prozent der jungen MigrantInnen mit ex-jugoslawischer Herkunft und 43 Prozent der Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund an, SchülerInnen oder StudentInnen zu sein. Die Bildungsbeteiligung der einheimischen Jugendlichen beträgt vergleichsweise 56 Prozent. Im Gegensatz zu jungen Menschen mit einheimischem Hintergrund drängen Migrationsjugendliche (54 Prozent) in Wien stärker auf den Arbeitsmarkt.

5.1 Einflussfaktoren auf Bildungsentscheidungen

Welche demographischen und sozioökonomischen Faktoren haben Einfluss auf Bildungsentscheidungen von jugendlichen MigrantInnen in Wien? Um herauszufinden, ob das Herkunftsland einen Einfluss auf die Bildungsbeteiligung der Jugendlichen in Wien hat, wurden die 15- bis 25-Jährigen nach dem Herkunftsland verglichen. Jugendliche ex-jugoslawischer Herkunft sind gleich häufig in die Arbeitswelt wie ins Schulsystem integriert. Bei den jungen MigrantInnen aus der Türkei überwiegt allerdings der Anteil jener, die am Arbeitsmarkt sind: 56 Prozent sind berufstätig oder suchen nach Arbeit. Der Unterschied zu den einheimischen Jugendlichen, deren Arbeitsmarktbeteiligung bei 44 Prozent liegt, ist hier besonders deutlich.

Tabelle 7: Arbeitsmarkt- und Bildungsbeteiligung der Wiener Jugendlichen, nach Herkunftsland

| <i>Jugendliche</i> | <i>ehem. Jugoslawien</i> | <i>Türkei</i> | <i>Einheimische</i> |
|--------------------|------------------------------|---------------|---------------------|
| am Arbeitsmarkt | 50 | 56 | 44 |
| im Bildungssystem | 50 | 44 | 56 |
| gesamt | 100 | 100 | 100 |

Angaben in Prozent, n=988 (3,5% fehlende Werte = Angabe „im Haushalt tätig“ sowie „sonstiges“)

Die Annahme, dass sich das Bildungsverhalten der jungen MigrantInnen mit zunehmender Wohnsitzdauer angleicht, wird bestätigt. Migrationjugendliche der zweiten Generation in Wien sind häufiger im Bildungssystem integriert als gleichaltrige Jugendliche der ersten

Generation, was zum Teil auf den niedrigeren Altersdurchschnitt zurückzuführen ist.²⁶

Ebenso gibt es einen Einfluss der Staatsbürgerschaft: Sind Migrationsjugendliche bereits österreichische StaatsbürgerInnen, entscheiden sie sich häufiger für weitere Ausbildungen.²⁷

44 Prozent der Wiener Jugendlichen mit einheimischem und migrantischem Hintergrund, die die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, befinden sich am Arbeitsmarkt.

Demgegenüber stehen 68 Prozent der ausländischen Jugendlichen im Arbeitsleben.

Tabelle 8: Arbeitsmarkt- und Bildungsbeteiligung von Migrationsjugendlichen in Wien mit ex-jugoslawischem und türkischem Hintergrund, nach Generationszugehörigkeit bzw. nach Staatsbürgerschaft

| <i>Migrationsjugendliche</i> | <i>am Arbeitsmarkt</i> | <i>im Bildungssystem</i> | <i>gesamt</i> |
|----------------------------------|----------------------------|------------------------------|---------------|
| 1. Generation | 66 | 34 | 100 |
| 2. Generation | 42 | 58 | 100 |
| ausländische Staatsangehörige | 68 | 32 | 100 |
| österreichische Staatsangehörige | 43 | 57 | 100 |

Angaben in Prozent, n=225 (4,0% fehlende Werte = Angabe „im Haushalt tätig“ sowie „sonstiges“)

Dieses Ergebnis ist positiv zu bewerten, da dies ein Hinweis auf eine vertikale Bildungsmobilität bei MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei ist. Die Frage ob junge MigrantInnen in Wien ihre Bildungsabschlüsse auch am Arbeitsmarkt in adäquate berufliche Positionen umsetzen können, bleibt jedoch offen.

Inwiefern wirkt sich das Pro-Kopf-Einkommen eines Haushaltes auf die Bildungsbeteiligung der Wiener Jugendlichen aus? Diese Frage lässt sich aufgrund der Datenlage nur unpräzise beantworten, da die Jugendlichen in unterschiedlichsten Haushaltskonstellationen leben: Vor allem die Jüngeren leben eher im Haushalt ihrer Herkunftsfamilie. Manche wohnen alleine oder haben bereits eine eigene Familie gegründet, mit der sie in einem gemeinsamen Haushalt leben. Im Fragebogen wurde zwar die Haushaltsgröße, nicht aber dessen Zusammensetzung erhoben.

Generell liegt das mittlere Haushaltseinkommen etwas höher, wenn die Jugendlichen am Arbeitsmarkt sind. Werden nur die Einkommen der anderen im Haushalt lebenden Personen berücksichtigt, zeigt sich, dass SchülerInnen und Studierende kaum zum Haushaltseinkommen beitragen, während berufstätige Jugendliche einen wesentlichen Teil dazu beisteuern. Insgesamt ist in der Stichprobe zudem ein Unterschied nach

²⁶ Cramer's V=0,239, Irrtumswahrscheinlichkeit<0,05, n=225 (4,0% fehlende Werte = Angabe „im Haushalt tätig“ sowie „sonstiges“)

²⁷ Cramer's V=0,246, Irrtumswahrscheinlichkeit<0,05, n=225 (4,0% fehlende Werte = Angabe „im Haushalt tätig“ sowie „sonstiges“)

Herkunftsländern zu erkennen: Haushalte von Jugendlichen mit türkischem und ex-jugoslawischem Migrationshintergrund haben im Durchschnitt monatlich ein um 25 Prozent geringeres Pro-Kopf-Einkommen zur Verfügung als Haushalte einheimischer Jugendlicher. Diese Resultate unterstützen die Ergebnisse anderer Studien, dass Migrationsjugendliche aufgrund der knapperen finanziellen Ressourcen des familiären Haushaltes eher auf den Arbeitsmarkt drängen (siehe Biffi/Bock-Schappelwein 2003).

5.2 Genderaspekte bei Bildungsentscheidungen

Nach Geschlechtszugehörigkeit analysiert zeigt sich, dass das Bildungsverhalten der jungen Frauen in Wien mit ex-jugoslawischem, türkischem oder österreichischem Hintergrund ähnlich ist. Währenddessen sind Differenzen nach dem Herkunftsland unter den männlichen Jugendlichen erkennbar: Junge Männer mit ex-jugoslawischem oder türkischem Hintergrund unterscheiden sich durch ihre stärkere Berufsorientiertheit von einheimischen Burschen.

Innerhalb der Zuwandererminderheiten zeigen sich geschlechtsspezifische Muster in der Arbeitsmarkt- und Bildungsbeteiligung. Bei den befragten jungen Migrantinnen in Wien überwiegt der Anteil der Schülerinnen und Studentinnen, während bei den interviewten Wiener Burschen mit Migrationshintergrund die Berufstätigen die Mehrheit ausmachen. Unter den jungen MigrantInnen mit ex-jugoslawischer und türkischer Herkunft besuchen Mädchen dementsprechend häufiger eine weiterführende Schule.

Tabelle 9: Arbeitsmarkt- und Bildungsbeteiligung der Jugendlichen, nach Herkunftsland und Geschlecht

| <i>Jugendliche</i> | <i>ehem. Jugoslawien</i> | <i>Türkei</i> | <i>Einheimische</i> |
|--------------------|------------------------------|---------------|---------------------|
| männlich | | | |
| am Arbeitsmarkt | 53 | 63 | 44 |
| im Bildungssystem | 47 | 37 | 56 |
| gesamt | 100 | 100 | 100 |
| weiblich | | | |
| am Arbeitsmarkt | 48 | 49 | 43 |
| im Bildungssystem | 51 | 51 | 57 |
| gesamt | 100 | 100 | 100 |

Angaben in Prozent, n=988 (3,5% fehlende Werte = Angabe „im Haushalt tätig“ sowie „sonstiges“)

Auffallend ist, dass die geschlechtsspezifischen Unterschiede vor allem die Jugendlichen aus dem Herkunftsland Türkei betreffen. Annähernd zwei Drittel (63 Prozent) der Burschen türkischer Herkunft zwischen 15 und 25 Jahren stehen im Arbeitsleben, während sich nur knapp die Hälfte (49 Prozent) der jungen Frauen mit türkischem Hintergrund am Arbeitsmarkt befindet. Diese Differenz ist bei jungen Menschen aus dem ehemaligen

Jugoslawien nur schwach ausgeprägt. Einheimische Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren unterscheiden sich von ihren AlterskollegInnen mit Migrationshintergrund vor allem darin, dass sowohl Mädchen als auch Burschen öfter im Schulsystem integriert sind.

5.3 Bildungsabschlüsse der jungen MigrantInnen

Da im Alter von 15 bis 18 Jahren noch die überwiegende Mehrheit der jugendlichen Befragten mit österreichischem, ex-jugoslawischem und türkischem Hintergrund im Ausbildungssystem ist (85 Prozent), ist es sinnvoll, die höchste abgeschlossene Ausbildung nur für die ältere Gruppe der jungen Erwachsenen zu untersuchen. Von den insgesamt 587 Jugendlichen in der Altersspanne zwischen 19 und 25 sind ein Drittel SchülerInnen und Studierende. Betrachtet man nur die über 19-jährigen Jugendlichen, zeigt sich, dass einheimische Jugendliche häufiger Matura machen oder ein Studium absolvieren. Migrationsjugendliche verfügen demzufolge über weniger kulturelles Kapital als einheimische jungen Menschen. Zudem zeigt sich, dass junge türkische MigrantInnen weniger kulturelles Kapital besitzen als jungen MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien: Mädchen und Burschen aus dem ehemaligen Jugoslawien haben öfter berufsorientierte Ausbildungen beendet, während türkische überdurchschnittlich häufig nur einen Pflichtschulabschluss aufweisen. Insgesamt bestätigen diese Ergebnisse bisherige Studien (Biffi/Bock-Schappelwein 2003; Weiss 2006).

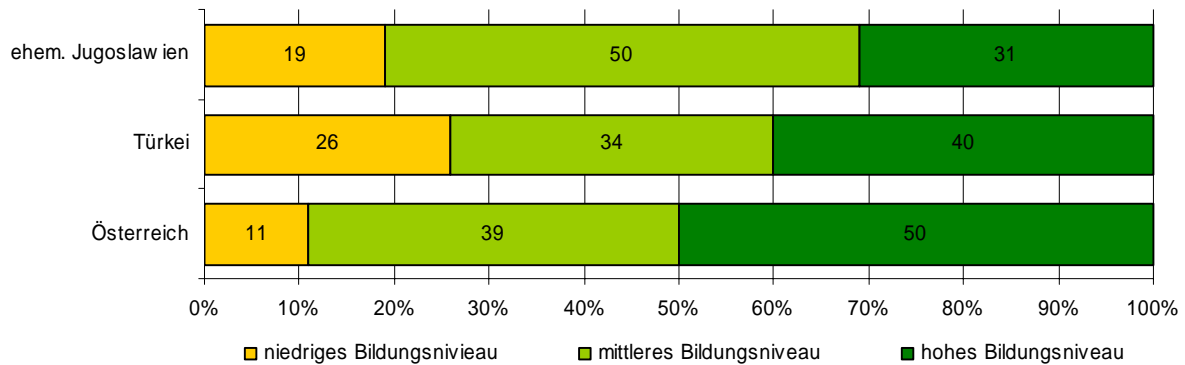
Tabelle 10: Höchste abgeschlossene Ausbildung der Wiener Jugendlichen zwischen 19 und 25 Jahren, nach Herkunftsland

| <i>19- bis 25-Jährige</i> | <i>ehem. Jugoslawien</i> | <i>Türkei</i> | <i>Einheimische</i> |
|--------------------------------------|------------------------------|---------------|---------------------|
| keine abgeschlossene Schulbildung | 3 | 3 | 1 |
| nur Pflichtschule | 15 | 24 | 10 |
| Pflichtschule mit Lehre | 28 | 27 | 25 |
| Fachschule | 23 | 7 | 14 |
| Matura | 31 | 35 | 43 |
| Hochschule, Fachhochschule, Akademie | 0 | 4 | 8 |
| gesamt | 100 | 100 | 100 |

Angaben in Prozent, n=587

Fasst man die verschiedenen Bildungsabschlüsse zu drei Kategorien zusammen ergibt sich folgendes Bild.²⁸

Abbildung 2: Bildungsniveau der 19- bis 25-jährigen Wiener Jugendlichen, nach Herkunftsland



Angaben in Prozent, n=587

Interessant ist, dass in der Gruppe der türkischen Migrationsjugendlichen eine „Polarisierung“ zu erkennen ist: Ein Viertel (26 Prozent) schließt die Pflichtschule nicht ab oder absolviert nach der Pflichtschule keine weitere Ausbildung. Immerhin 39 Prozent machen jedoch Matura oder eine tertiäre Ausbildung. Die Gruppe mit mittlerem Bildungsniveau ist bei Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund kleiner als bei Jugendlichen anderer Herkunft.

Vergleicht man die erste und zweite Generation hinsichtlich ihres Qualifikationsniveaus ist festzustellen, dass die 19- bis 25-Jährigen der ersten Generation und der zweiten Generation über ein ähnliches Bildungsniveau verfügen. Etwa ein Viertel (21 bzw. 26 Prozent) ein niedriges und ungefähr ein Drittel (36 bzw. 33 Prozent) weisen ein hohes Bildungsniveau auf. Die größte Gruppe (43 bzw. 41 Prozent) verfügt über eine mittlere Ausbildung.

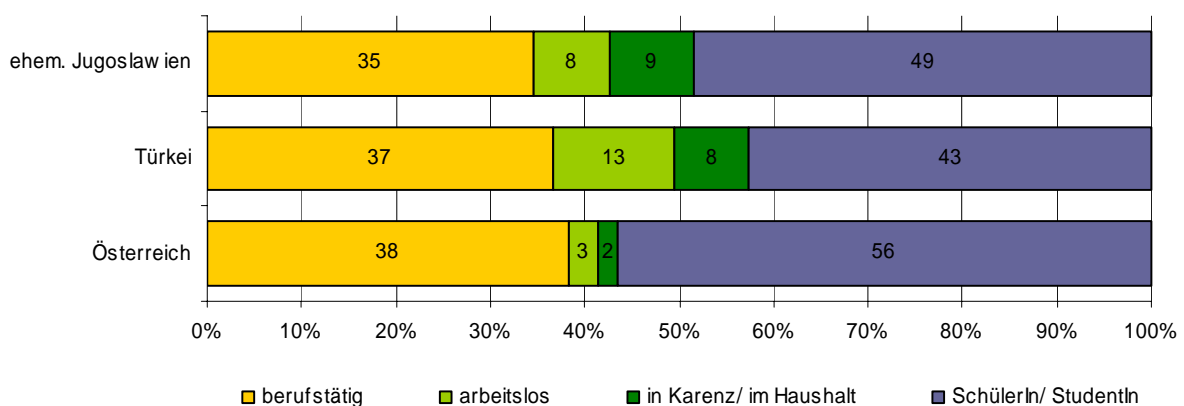
²⁸ Niedriges Bildungsniveau: kein Pflichtschulabschluss, Pflichtschulabschluss; mittleres Bildungsniveau: Pflichtschule mit Lehre und Fachschulabschluss; hohes Bildungsniveau: Matura, Abschluss an einer Universität, Fachhochschule oder Akademie;

6 Arbeitswelt und Berufsleben von Migrationsjugendlichen

Insgesamt drängen jugendliche MigrantInnen stärker auf den Wiener Arbeitsmarkt, während einheimische Jugendliche häufiger eine Schule besuchen oder studieren. Mehr als die Hälfte (56 Prozent) der einheimischen Jugendlichen sind im Bildungssystem integriert.

Vergleichsweise geben in Wien aber nur 49 Prozent der Mädchen und Burschen aus dem ehemaligen Jugoslawien und nur 43 Prozent der Jugendlichen mit türkischem Hintergrund an, eine Schule zu besuchen oder zu studieren. Der Anteil der berufstätigen Jugendlichen in Wien ist im Vergleich der drei Herkunftsländer ehemaliges Jugoslawien, Türkei und Österreich ähnlich: Rund 35 bis 38 Prozent der 15- bis 25-Jährigen sind erwerbstätig. Davon ist die größte Gruppe (81 Prozent) vollzeit beschäftigt und etwa ein Fünftel (19 Prozent) ist in geringerem Stundenausmaß beschäftigt.

Abbildung 3: Berufstätigkeit der Jugendlichen in Wien, nach Herkunftsland



Angaben in Prozent, n= 988 (2,9% fehlende Werte = Angabe „sonstiges“)

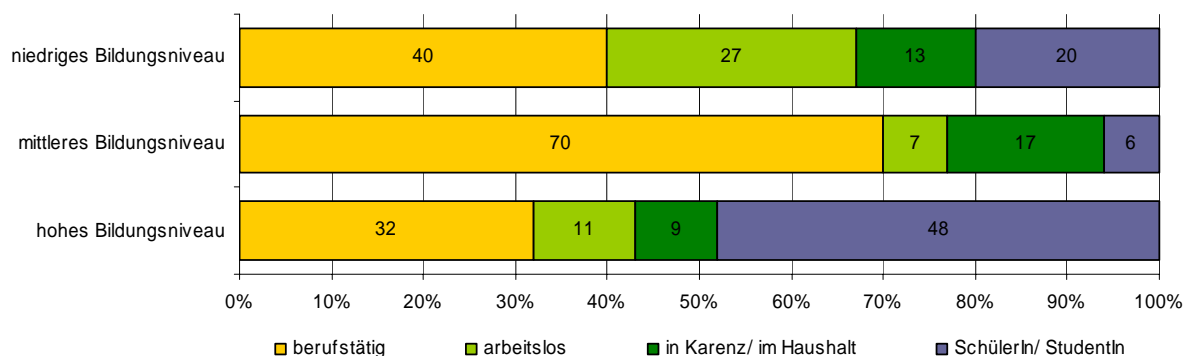
Von Arbeitslosigkeit sind junge MigrantInnen in Wien allerdings wesentlich stärker betroffen als Einheimische: Während 13 Prozent der türkischen MigrantInnen ohne Arbeit sind, finden nur 3 Prozent der einheimischen Jugendlichen keine Beschäftigung. Für Jugendliche mit einem Migrationshintergrund aus dem ehemaligen Jugoslawien gilt ähnliches, wenngleich sie weniger häufig arbeitslos sind als jene mit türkischem Hintergrund.

6.1 Einflussfaktoren auf die Berufstätigkeit

Welchen Einfluss hat der Ausbildungsabschluss auf die Berufstätigkeit der Migrationsjugendlichen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien? Vergleicht man nur die 19- bis 25-Jährigen in Wien ergeben sich entlang des Bildungsniveaus Unterschiede.

Es zeigt sich, dass insbesondere jene Befragten mit mittlerem Bildungsniveau gut in den Wiener Arbeitsmarkt integriert sind: 70 Prozent sind berufstätig. Nur noch wenige sind im Bildungssystem (6 Prozent), auch die Arbeitslosigkeit in dieser Gruppe ist verhältnismäßig gering (7 Prozent). Als positiv ist auch die Situation der Migrationsjugendlichen mit hohem Bildungsniveau zu bezeichnen: Sie befinden sich fast zur Hälfte (48 Prozent) noch in Ausbildung und ein Drittel (32 Prozent) hat den Einstieg ins Berufsleben bereits erfolgreich bewältigt. Die Arbeitslosigkeit ist in dieser Gruppe etwas höher und liegt bei 11 Prozent. Schlecht dagegen stellt sich die Lage der jungen MigrantInnen mit niedrigem Bildungsniveau dar: 40 Prozent sind erwerbstätig aber mehr als ein Viertel (27 Prozent) dieser Gruppe ist von Arbeitslosigkeit betroffen. Ein Fünftel befindet sich noch in einer Ausbildung. Diese Ergebnisse bestätigen, dass jugendliche MigrantInnen im dualen Ausbildungssystem den Berufseinstieg gut bewältigen (vgl. Herzog-Punzenberger 2003, 33f).

Abbildung 4: 19- bis 25-jährige Migrationsjugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei, nach Bildungsniveau und Berufstätigkeit



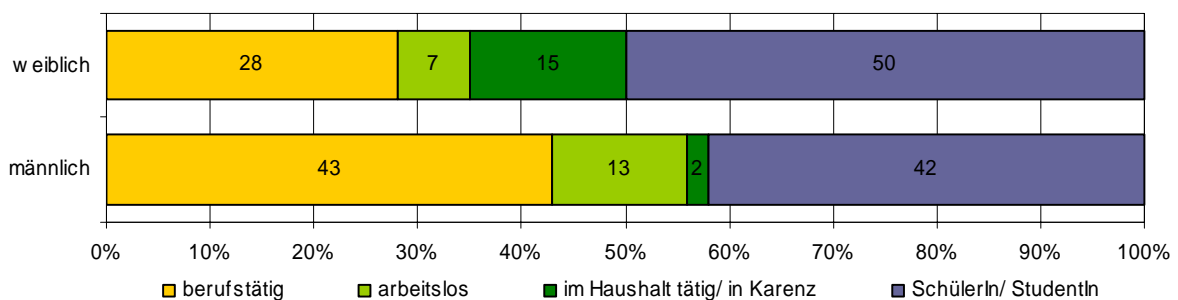
Angaben in Prozent, n=134, Cramer's V=0,357, Irrtumswahrscheinlichkeit<0,05

Es findet sich für die Stichprobe auch ein Zusammenhang zwischen Generationenzugehörigkeit und Berufstätigkeit (Cramer's V=0,248, Irrtumswahrscheinlichkeit<0,05). Migrationsjugendliche der zweiten Generation sind seltener berufstätig und besuchen häufiger die Schule als Gleichaltrige der ersten Generation. Zudem sind Jugendliche der zweiten Generation in Wien nur halb so häufig arbeitslos. Diese Unterschiede können zum Teil allerdings durch die Altersstruktur der Stichprobe erklärt werden, da die zweite Generation jünger ist als die erste. Die Nachkommen der ArbeitsmigrantInnen in Wien haben infolgedessen den Einstieg in die Arbeitswelt noch vor sich und sind häufiger im Bildungssystem integriert.

Während es unter den einheimischen Jugendlichen keinen Zusammenhang zwischen Geschlecht und der Berufstätigkeit gibt, gibt es einen unter den 15- und 25-Jährigen mit

migrantischem Hintergrund. Mädchen mit Herkunft aus dem ehemaligen Jugoslawien oder der Türkei sind seltener berufstätig als ihre männlichen Kollegen. Mädchen machen höhere Bildungsabschlüsse als die Burschen mit gleicher Herkunft. Zudem sind sie weniger stark von Arbeitslosigkeit betroffen. Es liegt aber der Schluss nahe, dass die geringere Arbeitslosigkeit durch einen Rückzug der jungen Frauen vom Arbeitsmarkt in den Haushalt begründet ist. Junge MigrantInnen sind zu einem höheren Anteil in Karenz oder im Haushalt tätig als Einheimische, wobei es sich fast ausschließlich um junge Frauen handelt. Ein positiver geschlechtsspezifischer Unterschied ist die höhere Bildungsbeteiligung der jungen Migrantinnen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien: Sie liegt bei 50 Prozent, während Burschen mit demselben migrantischen Hintergrund nur zu 42 Prozent zur Schule gehen oder studieren.

Abbildung 5: Berufstätigkeit der Migrationsjugendlichen aus den Herkunftsländern Türkei und ehemaliges Jugoslawien, nach Geschlecht



Angaben in Prozent, n=225 (2,2% fehlende Werte = Angabe „sonstiges“), Cramer's V= 0,279, Irrtumswahrscheinlichkeit<0,05

Im Beschäftigungsausmaß unterscheiden sich sowohl die einheimischen Mädchen und die jungen Frauen mit Migrationshintergrund von ihren männlichen Kollegen insoweit als sie seltener einer Vollzeit-Beschäftigung nachgehen. Sie sind tendenziell häufiger teilzeit oder geringfügig beschäftigt.

6.2 Dauer der Berufstätigkeit

Generell sind Migrationsjugendliche berufsorientierter als einheimische Jugendliche, welche häufiger im Bildungssystem integriert sind. Gibt es Differenzen zwischen den berufstätigen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund?

Hinsichtlich der Dauer der Erwerbstätigkeit können in der Stichprobe kaum Unterschiede festgestellt werden. Tendenzuell geben Migrationsjugendliche eine kürzere Berufslaufbahn an. Das könnte mit einem schwierigeren Berufseinstieg und einer längeren Suche nach einem Arbeitsplatz verbunden sein.

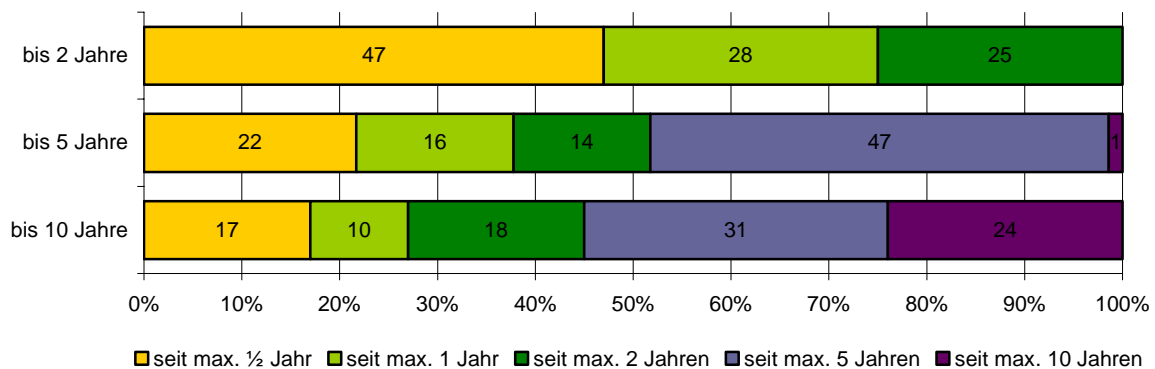
Tabelle 11: Dauer der Berufstätigkeit der Jugendlichen in Wien, nach Herkunftsland

| Jugendliche | Türkei, Ex-Jugoslawien | Österreich |
|--------------|------------------------|------------|
| bis 2 Jahre | 46 | 32 |
| bis 5 Jahre | 30 | 41 |
| bis 10 Jahre | 24 | 27 |
| gesamt | 100 | 100 |

Angaben in Prozent, n=383

Insgesamt steigt mit zunehmender Dauer der Berufstätigkeit auch die Verweildauer am selben Arbeitsplatz.²⁹ Gleichzeitig steigt mit fortschreitender Dauer der Erwerbstätigkeit auch die Häufigkeit des Job- und Branchenwechsels.

Tabelle 12: Verweildauer am Arbeitsplatz der Jugendlichen in Wien, nach Dauer der Berufstätigkeit



Angaben in Prozent, n=400

Insgesamt sind jedoch keine Unterschiede zwischen den Herkunftsländern und der Generationenzugehörigkeit zu erkennen. Die Verweildauer an einem Arbeitsplatz scheint für alle Jugendlichen ähnlich zu sein.

6.3 Jugendarbeitslosigkeit

Welche Faktoren beeinflussen die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen am Wiener Arbeitsmarkt? Es zeigt sich, dass Jugendliche mit türkischem oder ex-jugoslawischem Migrationshintergrund häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen sind als einheimische Jugendliche. Im Vergleich mit jungen Einheimischen haben sie ein dreimal so hohes Risiko keinen Arbeitsplatz zu finden. Während die Arbeitslosigkeit unter den befragten einheimischen Jugendlichen bei etwa 8 Prozent liegt, ist sie bei interviewten

²⁹ Für eine detaillierte Analyse der Häufigkeit des Jobwechsels von Migrationsjugendlichen nach Dauer der Berufstätigkeit ist die Stichprobe zu klein.

Migrationsjugendlichen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien bei 23 Prozent. Dabei sind Burschen mit oder ohne Migrationshintergrund etwas häufiger arbeitslos.

Tabelle 13: Arbeitslosenquote der Jugendlichen am Wiener Arbeitsmarkt, nach Herkunftsland

| <i>Jugendliche</i> | <i>ehem. Jugoslawien</i> | <i>Türkei</i> | <i>Einheimische</i> |
|--------------------|--------------------------|---------------|---------------------|
| berufstätig | 82 | 75 | 92 |
| arbeitslos | 18 | 25 | 8 |
| gesamt | 100 | 100 | 100 |

Angaben in Prozent, n=436 (6,5% fehlende Werte = Angabe „Karenz“), Cramer's V=0,201, Irrtumswahrscheinlichkeit<0,05

Eine ebenso wichtige Einflussgröße ist die österreichische Staatsbürgerschaft, welche den rechtlichen Zugang zum Arbeitsmarkt entscheidend mitbestimmt. Für Jugendliche ohne österreichische Staatsbürgerschaft ist die Wahrscheinlichkeit, keinen Arbeitsplatz zu finden, beinahe viermal höher als für junge ÖsterreicherInnen. Darüber hinaus konnte jedoch kein Zusammenhang zwischen der Art der Beschäftigungserlaubnis, die ausländische Jugendliche besitzen, und der Arbeitslosigkeit festgestellt werden.³⁰

Tabelle 14: Arbeitslosenquote der Jugendlichen am Wiener Arbeitsmarkt mit österreichischem, ex-jugoslawischem und türkischem Hintergrund, nach Staatsbürgerschaft

| <i>Jugendliche</i> | <i>Staatsbürgerschaft</i> | |
|--------------------|---------------------------|---------------|
| | <i>österreichische</i> | <i>andere</i> |
| berufstätig | 92 | 71 |
| arbeitslos | 8 | 29 |
| gesamt | 100 | 100 |

Angaben in Prozent, n=436 (6,5% fehlende Werte = Angabe „Karenz“), Cramer's V=0,222, Irrtumswahrscheinlichkeit<0,05

Im Vergleich der ersten und zweiten Generation von Einwanderern und Einheimischen zeigen sich Differenzen: Insbesondere die erste Generation findet schwerer einen Arbeitsplatz. Fast ein Viertel der Jugendlichen der ersten Generation sind auf ihrer Arbeitssuche nicht erfolgreich. Besser stehen die Chancen von Mädchen und Burschen der zweiten Generation einen Job zu finden: 18 Prozent dieser Gruppe sind arbeitslos. Gegenüber einheimischen Jugendlichen sind sie dennoch deutlich benachteiligt, sie finden doppelt so häufig keinen Arbeitsplatz wie Einheimische.

³⁰ Die Stichprobe der betroffenen Jugendlichen zu gering ist und erlaubt deshalb keine detaillierte Analyse.

Tabelle 15: Arbeitslosenquote der Jugendlichen am Wiener Arbeitsmarkt mit österreichischem, ex-jugoslawischem und türkischem Hintergrund, nach Generationszugehörigkeit sowie Einheimischen

| <i>Jugendliche</i> | <i>1. Generation</i> | <i>2. Generation</i> | <i>Einheimische</i> |
|--------------------|----------------------|----------------------|---------------------|
| berufstätig | 75 | 82 | 92 |
| arbeitslos | 25 | 18 | 8 |
| gesamt | 100 | 100 | 100 |

Angaben in Prozent, n=436 (6,5% fehlende Werte = Angabe „Karenz“)

Die zweite Generation verfügt insgesamt über einen besseren rechtlichen Zugang zum Arbeitsmarkt als die erste Generation: Sie haben häufiger höherwertige Beschäftigungstitel und öfter die österreichische Staatsbürgerschaft. Es ist also anzunehmen, dass beim Vergleich der ersten und zweiten Generationen auch der Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft indirekt eine Rolle spielt.³¹

Vergleicht man berufstätige und arbeitslose Migrationsjugendliche, die im Datensatz „Leben und Lebensqualität in Wien“ erfasst sind, nach dem Herkunftsland, zeigt sich, dass die Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen mit ex-jugoslawischem Migrationshintergrund niedriger ist als unter den Jugendlichen türkischer Herkunft. 18 Prozent der jungen MigrantInnen aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens aber rund ein Viertel derjenigen mit türkischem Migrationshintergrund, die nach Arbeit suchen, finden keinen Job. Darüber hinaus kann für die Stichprobe die Tendenz festgestellt werden, dass der Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft und die Zugehörigkeit zur zweiten Migrantengeneration die Wahrscheinlichkeit von Arbeitslosigkeit verringern. Um herauszufinden, ob die höhere Arbeitslosigkeit der Wiener Migrationsjugendlichen auf das geringere Bildungsniveau zurückzuführen ist, wurde die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen mit niedrigem, mittlerem und hohem Bildungsniveau verglichen. Migrationsjugendliche mit niedrigen Bildungsabschlüssen sind stärker als die anderen beiden Gruppen von Arbeitslosigkeit betroffen. Insgesamt zeigt sich für die Stichprobe jedoch ein kaum verändertes Bild: Junge MigrantInnen sind über alle Bildungsniveaus tendenziell stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als Einheimische. Besonders betroffen ist infolgedessen die Gruppe türkischer MigrantInnen, die zu einem größeren Anteil eine niedrige Qualifikation aufweist, also keinen Pflichtschulabschluss oder nur diesen hat.

³¹ Eine detaillierte Analyse kann aufgrund der geringen Fallzahlen nicht durchgeführt werden.

6.4 Beschäftigungsschwerpunkte der Migrationsjugendlichen

In welchen Wirtschaftsbereichen arbeiten Jugendliche mit Migrationshintergrund in Wien? Drei Viertel der berufstätigen Jugendlichen mit Herkunft aus dem ehemaligen Jugoslawien oder der Türkei arbeiten in nur vier verschiedenen Branchen: Industrie, Gewerbe, Handel und Gastgewerbe. Insgesamt verteilen sich einheimische Jugendliche in Wien gleichmäßiger auf die verschiedenen Wirtschaftsbereiche.³² Auffallend dabei ist, dass einheimische Jugendliche mit Ausnahme der Gewerbe-Branche in den vier Bereichen, auf die sich jugendliche MigrantInnen konzentrieren, deutlich seltener arbeiten. Es zeigt sich ein Zusammenhang der Branchenverteilung von einheimischen Jugendlichen und Jugendlichen mit türkischem bzw. ex-jugoslawischem Migrationshintergrund.

Tabelle 16: Beschäftigungsschwerpunkte der Wiener Jugendlichen, nach Herkunftsland

| <i>Jugendliche</i> | <i>Türkei, ehem. Jugoslawien</i> | <i>Österreich</i> |
|---|--------------------------------------|-------------------|
| Handel | 29 | 16 |
| Gewerbe | 17 | 14 |
| Industrie | 15 | 7 |
| Gastgewerbe | 15 | 9 |
| Gesundheits- und Bildungswesen, öff. Verwaltung | 5 | 16 |
| sonstige Dienstleistungen | 18 | 38 |
| gesamt | 100 | 100 |

Angaben in Prozent, n=416 (10% fehlende Werte= Angabe „anderes“ und „keine Angabe“), Cramer's V=0,283, Irrtumswahrscheinlichkeit<0,05

Die Konzentration der Jugendlichen mit Migrationshintergrund auf wenige Branchen weist darauf hin, dass insbesondere diese Wirtschaftsbereiche für sie offen stehen und spiegelt die Segmentierung des Wiener Arbeitsmarktes wider. Die Branchen Industrie, Handel und Gastgewerbe bieten eher schlecht bezahlte und prekäre Arbeitsverhältnisse. Auch Biffi (2004) kommt zu dem Ergebnis, jugendliche MigrantInnen überdurchschnittlich oft in bestimmten Branchen arbeiten. Sie stellt zudem unterschiedliche Beschäftigungsschwerpunkte für die einzelnen Herkunftsländer fest (siehe Teil III).

Neben der Herkunft übt auch das Geschlecht einen Einfluss darauf aus, in welchem Wirtschaftsbereich die interviewten Jugendlichen tätig sind. Unter einheimischen Mädchen und Burschen ist der Zusammenhang zwischen Branche und Geschlechtszugehörigkeit nicht so deutlich ausgeprägt wie bei Migrationsjugendlichen (einheimische Jugendliche: Cramer's V=0,269; Migrationsjugendliche: Cramer's V=0,506). Bezogen auf die vier Branchen, in denen junge MigrantInnen überrepräsentiert sind, bedeutet das, dass junge Männer häufiger

³² Knapp 60 Prozent der einheimischen Jugendlichen verteilen sich auf vier Branchen.

in der Industrie und im Gewerbe arbeiten, junge Frauen öfter im Handel und im Gastgewerbe.

Tabelle 17: Branchenverteilung und -konzentration der Migrationsjugendlichen mit ex-jugoslawischer und türkischer Herkunft in Wien, nach Geschlecht

| <i>Junge Männer</i> | <i>relative Häufigkeiten</i> | <i>kumuliert</i> |
|---|------------------------------|------------------|
| Industrie | 27 | 27 |
| Gewerbe | 25 | 52 |
| Handel | 18 | 70 |
| Gastgewerbe | 16 | 86 |
| sonstige Dienstleistungen | 14 | 100 |
| Gesundheits- und Bildungswesen, öff. Verwaltung | 0 | 100 |
| gesamt | 100 | |

| <i>Junge Frauen</i> | <i>relative Häufigkeiten</i> | <i>kumuliert</i> |
|---|------------------------------|------------------|
| Handel | 39 | 39 |
| sonstige Dienstleistungen | 24 | 63 |
| Gastgewerbe | 15 | 78 |
| Gesundheits- und Bildungswesen, öff. Verwaltung | 11 | 89 |
| Gewerbe | 9 | 98 |
| Industrie | 2 | 100 |
| gesamt | 100 | |

Angaben in Prozent, n=109 (10% fehlende Werte = Angabe „anderes“ und „keine Angabe“)

Bemerkenswert dabei ist, dass sowohl junge Frauen wie junge Männer mit Migrationshintergrund mehrheitlich in nur je zwei Wirtschaftsbereichen arbeiten. Insgesamt konzentrieren sich die männlichen Jugendlichen mit ex-jugoslawischem oder türkischem Hintergrund aber etwas weniger stark in spezifischen Branchen wie Mädchen. Etwa 70 Prozent der Burschen arbeiten in drei Wirtschaftsbereichen: Industrie, Gewerbe, Handel. Dagegen sind mehr als drei Viertel (78 Prozent) der Mädchen in drei Branchen beschäftigt: Handel, sonstige Dienstleistungen und Gastgewerbe.

6.5 Berufliche Stellung der jugendlichen MigrantInnen

Für die berufliche Stellung der Jugendlichen am Arbeitsmarkt können zwei Indikatoren herangezogen werden: Einerseits das monatliche Einkommen und andererseits die Form des Arbeitsverhältnisses.

EINKOMMEN DER MIGRATIONSJUGENDLICHEN

Rund ein Drittel der einheimischen Jugendlichen (35 Prozent) und der Jugendlichen mit türkischem oder ex-jugoslawischem Migrationshintergrund (31 Prozent), die im Rahmen der Studie „Leben und Lebensqualität in Wien“ befragt worden sind, geben an, kein eigenes Einkommen zu haben. Diese Gruppe bildet sich fast ausschließlich (95 Prozent) aus jenen, die im Schulsystem integriert sind. Aber auch in der Einkommensgruppe bis 350 Euro sind mehr als zwei Drittel (68 Prozent) SchülerInnen und StudentInnen zu finden. Dabei dürfte es sich vor allem um jene jungen Menschen handeln, die neben ihrer Ausbildung eine (geringfügige) Beschäftigung ausüben und so ihren Bildungsweg finanzieren.

Tabelle 18: Monatliches Nettoeinkommen der Jugendlichen in Wien, nach Herkunftsland

| <i>Jugendliche</i> | <i>Türkei, Ex-Jugoslawien</i> | <i>Österreich</i> |
|------------------------|-------------------------------|-------------------|
| kein eigenes Einkommen | 31 | 35 |
| bis 350 Euro | 20 | 18 |
| bis 500 Euro | 17 | 14 |
| bis 950 Euro | 12 | 10 |
| bis 1.350 Euro | 14 | 15 |
| über 1.350 | 6 | 9 |
| gesamt | 100 | 100 |

Angaben in Prozent, n=988 (7,1% fehlende Werte, Angabe = keine Angabe)

In der Stichprobe sind die Differenzen im monatlichen Nettoeinkommen der jugendlichen MigrantInnen und der einheimischen Jugendlichen sehr gering. Dass Einkommensunterschiede aufgrund der ethnischen Herkunft kaum ausgeprägt sind, könnte zum Teil auf die erst kurze Dauer der Erwerbstätigkeit zurückzuführen sein. Auch hinsichtlich des Geschlechts sind die Unterschiede im monatlichen Nettoeinkommen kaum ausgeprägt. Bemerkenswert ist nur, dass sich in der höchsten Einkommensstufe (über 1.350 Euro) fast doppelt so viele Burschen wie Mädchen befinden.

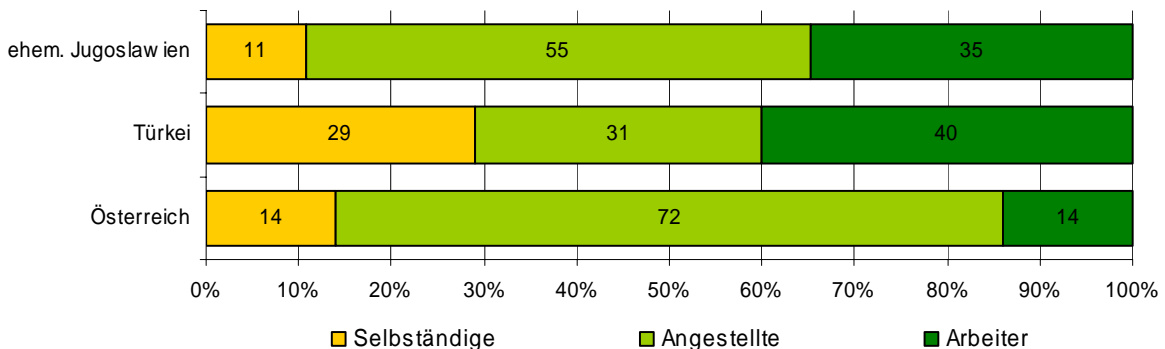
Die geringen Einkommensdifferenzen zwischen Jugendlichen hinsichtlich der ethnischen Herkunft als auch der Geschlechtszugehörigkeit lassen vermuten, dass diese erst mit der Dauer ihrer Berufslaufbahn entstehen. Im Allgemeinen verfügen MigrantInnen über geringere Aufstiegschancen und sind häufiger arbeitslos. Aufgrund von Familienphasen müssen insbesondere junge Frauen Einkommenseinbußen hinnehmen und finden weniger Aufstiegsmöglichkeiten vor. Vor allem junge Migrantinnen ziehen sich öfter ganz in den familiären Haushalt zurück. Diese Faktoren können sich in einer flacheren Einkommenskurve für junge Frauen und Migrationsjugendliche auswirken.

ARBEITSVERHÄLTNISSE VON MIGRATIONSJUGENDLICHEN

Welche Form der Erwerbstätigkeit üben die jugendlichen MigrantInnen mit türkischer oder ex-jugoslawischer Herkunft aus? Die Herkunft hat am Wiener Arbeitsmarkt einen Einfluss auf die Form des Arbeitsverhältnisses von Jugendlichen. Jugendliche aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien sind häufiger ArbeiterInnen und selbständig erwerbstätig als einheimische Jugendliche, welche deutlich öfter als Angestellte beschäftigt sind. Für die Befragten der Studie „Leben und Lebensqualität in Wien“ gilt, dass die zweite Generation tendenziell eher in einem Angestelltenverhältnis beschäftigt ist als die erste.

Insbesondere türkische Jugendliche sind häufig selbständig erwerbstätig. 29 Prozent der Mädchen und Burschen mit türkischem Migrationshintergrund sind selbständig berufstätig, wogegen nur 11 Prozent der Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien und 14 Prozent der Einheimischen darunter fallen. Diese Situation deutet darauf hin, dass die jungen türkischen MigrantInnen ihre berufliche Karriere häufig im „ethnic business“, z. B. Lebensmittelgeschäfte mit türkischen Spezialitäten, starten. Allerdings bedeutet das nicht, dass diese Jugendlichen ihr eigenes Geschäft eröffnet haben. In die Kategorie „Selbständige“ fallen auch jene ArbeitnehmerInnen, die als Mithelfende in Handelsbetrieben, im Gewerbe etc. eingestuft sind.

Abbildung 6: Art der Erwerbstätigkeit der Wiener Jugendlichen, nach Herkunftsländern



Angaben in Prozent, n=442, Cramer's V=0,278, Irrtumswahrscheinlichkeit<0,05

Sind Migrationsjugendliche unselbständig berufstätig, dann sind sie mit höherer Wahrscheinlichkeit in einem Dienstverhältnis als ArbeiterInnen beschäftigt. Sie üben mehr als 2,5-mal häufiger eine ArbeiterInnen-Tätigkeit aus als einheimische Jugendliche. 40 Prozent der türkischen und 35 Prozent der ex-jugoslawischen MigrantInnen sind als ArbeiterInnen beschäftigt. Analysiert man den beruflichen Status der ArbeiterInnen genauer, fällt ein weiterer Unterschied zwischen migrantischen und einheimischen Jugendlichen auf: Fast zwei Drittel (64 Prozent) der jungen MigrantInnen in der Stichprobe, die als ArbeiterInnen tätig sind, geben an, angelernte ArbeiterInnen oder HilfsarbeiterInnen zu sein,

während bei den einheimischen Jugendlichen der Stichprobe rund zwei Drittel (65 Prozent) FacharbeiterInnen sind. Hier spiegelt sich das Ergebnis wider, dass junge MigrantInnen häufiger nach der Pflichtschule keine weitere Ausbildung mehr absolvieren. Die Benachteiligung im Bildungssystem wirkt sich anhaltend auf die beruflichen Chancen der Migrationsjugendlichen aus.

Bei den jungen MigrantInnen aus der Türkei ist die Gruppe der ArbeiterInnen die größte. Trotz der hohen ArbeiterInnen-Quote unter den Jugendlichen mit ex-jugoslawischem Migrationshintergrund stellen die Angestellten die stärkste Gruppe der Erwerbstätigen dar. Dennoch fallen die Unterschiede zu einheimischen Jugendlichen bei einem Vergleich des Anteils der Angestellten besonders drastisch aus: Während deutlich mehr als zwei Drittel (71 Prozent) der einheimischen Jugendlichen sich in einem Angestelltenverhältnis befinden, sind unter den MigrantInnen mit ex-jugoslawischer Herkunft nur 55 Prozent und unter den jungen Frauen und Männern mit türkischem Hintergrund sogar weniger als ein Drittel (31 Prozent) Angestellte.

Diese Unterschiede in der Struktur der Erwerbstätigkeit sind deshalb von Bedeutung, da sich die Absicherung von ArbeiterInnen und Angestellten durch den österreichischen Wohlfahrtsstaat deutlich unterscheidet. ArbeiterInnen sind in vielen Belangen, wie etwa im Falle von Arbeitslosigkeit, bei Kündigungen oder beim Pensionsanspruch schlechter gestellt als Angestellte. Außerdem sind Arbeiterjobs oft gesundheitsbelastender als Angestelltentätigkeiten. Der Zusammenhang zwischen dem Herkunftsland und der Form des Arbeitsverhältnisses bestätigt die Vermutung, dass die Einkommensschere erst mit zunehmender Dauer der Erwerbstätigkeit aufgeht: Das Gehalt von Angestellten steigt mit den Dienstjahren stärker an, wogegen die Einkommensentwicklung bei Arbeiterlöhnen flacher ist.

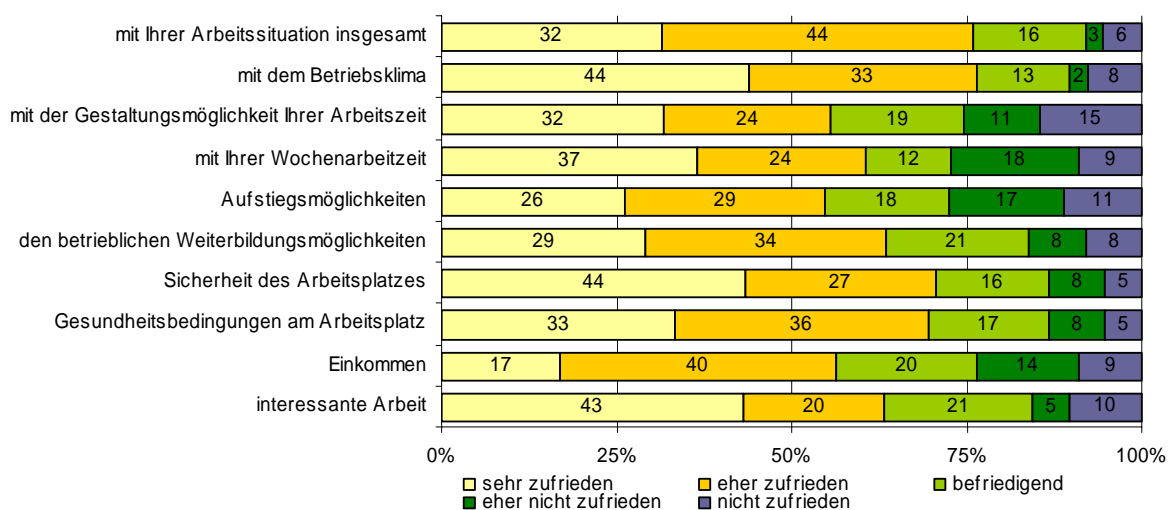
Die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Berufswahl schlagen sich in der Art des Dienstverhältnisses nieder. Junge Frauen wählen eher Berufe im Handel oder anderen Dienstleistungsbereichen und sind fast doppelt so häufig wie junge Migranten als Angestellte beschäftigt. Ein Anteil von 58 Prozent der jungen Migrantinnen sind Angestellte aber nur 31 Prozent der jungen Migranten. Ein Anteil von 51 Prozent der männlichen Migrationsjugendlichen, die oft in Industrie und Gewerbe arbeiten, verrichten Arbeitertätigkeiten, wogegen nur 21 Prozent der jungen Migrantinnen Arbeiterinnen sind. Selbständig erwerbstätig sind etwa je ein Fünftel der Jugendlichen.

6.6 Arbeitszufriedenheit der Migrationsjugendlichen

Die jungen MigrantInnen mit türkischem oder ex-jugoslawischem Hintergrund bewerten ihre Arbeitssituation insgesamt als gut: 32 Prozent sind sehr zufrieden, 44 Prozent geben an zufrieden zu sein und weitere 16 Prozent empfinden ihre Arbeitssituation als befriedend. Nur 9 Prozent beurteilen die Bedingungen an ihrem Arbeitsplatz negativ. Der Datensatz „Leben und Lebensqualität in Wien“ zeigt, dass einheimische Jugendliche die Bereiche ihrer Arbeit dennoch tendenziell besser bewerten. Interessant ist, dass die befragten jungen MigrantInnen die betrieblichen Aufstiegsmöglichkeiten etwas besser als die einheimischen beurteilen. Die Unterschiede in der Arbeitszufriedenheit zwischen jungen Frauen und Männern in Wien sind insgesamt gering. 15- bis 25-jährige Mädchen beurteilen vor allem die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes besser, sind mit den Aufstiegsmöglichkeiten aber unzufriedener als Burschen.

Abbildung 7: Arbeitszufriedenheit der Migrationsjugendlichen mit ex-jugoslawischem und türkischem Hintergrund

Wie zufrieden sind sie mit den folgenden Bereichen Ihrer Arbeit? Geben sie eine Note zwischen 1 (sehr zufrieden) und 5 (nicht zufrieden).



Angaben in Prozent, n=77

Ihre gesamte Lebenssituation bewerten die jugendlichen MigrantInnen durchaus positiv. Sie sind mit ihrer hauptsächlichen Tätigkeit (Beruf, Schule, Haushalt etc.) eher zufrieden und mit ihrer familiären Situation und ihrem sozialen Umfeld sind sie noch zufriedener.

ARBEITSPLATZWECHSEL UND BRANCHENWECHSEL

Die Häufigkeit des Arbeitsplatz- bzw. des Branchenwechsels kann auch als Indikator für die Arbeits- und Berufszufriedenheit der Jugendlichen herangezogen werden. 41 Prozent der befragten jugendlichen MigrantInnen aus der Türkei und Ex-Jugoslawien sind nach wie vor an ihrem ersten Arbeitsplatz tätig. Unter den 15- bis 18-Jährigen sind sogar 71 Prozent im Job ihrer Erstanstellung. Etwa ein Drittel der 15- bis 25-Jährigen hat den Job ein oder zwei Mal gewechselt und 23 Prozent haben bereits öfter als zweimal einen neuen Arbeitsplatz angenommen. Für die Stichprobe zeigt sich kein Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des Jobwechsels und der Herkunft.

Tabelle 19: Häufigkeit des Arbeitsplatzwechsels der Jugendlichen in Wien, nach Herkunftsland

| <i>Jugendliche</i> | <i>Türkei, Ex-Jugoslawien</i> | <i>Österreich</i> |
|--------------------|-------------------------------|-------------------|
| nie | 41 | 49 |
| ein- bis zweimal | 36 | 29 |
| öfter | 23 | 22 |
| gesamt | 100 | 100 |

Angaben in Prozent, n=402

Dass Jugendliche ihren Arbeitsplatz noch kaum gewechselt haben, hat mit ihrer kurzen Berufslaufbahn zu tun, es ist aber auch Ausdruck einer relativ hohen Arbeitszufriedenheit.

6.7 Berufliche und soziale Mobilität zwischen den Generationen

Ist es zu einer intergenerationellen Erhöhung der Bildungsniveaus unter den ZuwanderInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei gekommen? Da der Datensatz keine Angaben zur Qualifikation der Eltern enthält, werden stattdessen die 19- bis 25-Jährigen der zweiten Generation und die 40- bis 59-Jährigen der ersten Generation verglichen, um annähernd die Bildungsmobilität zwischen den Generationen darstellen zu können. Die Analyse zeigt, dass es zu einer Erhöhung des Bildungsniveaus zwischen der Elterngeneration und den jugendlichen MigrantInnen gekommen ist.

Tabelle 20: Intergenerationelle Bildungsmobilität der ArbeitsmigrantInnen mit ex-jugoslawischer und türkischer Herkunft

| | <i>Nachkommen 19- bis 25-Jährige</i> | <i>Eltern 40- bis 59-Jährige</i> |
|--------------------------|--|--------------------------------------|
| niedriges Bildungsniveau | 26 | 46 |
| mittleres Bildungsniveau | 41 | 36 |
| hohes Bildungsniveau | 33 | 18 |
| gesamt | 100 | 100 |

Angaben in Prozent, n=275

Der Bildungsaufstieg trifft sowohl für die Zuwandererminderheit aus dem ehemaligen Jugoslawien als auch für jene aus der Türkei zu, wenngleich die vertikale Mobilität auf unterschiedlichen Niveaus stattfindet. Zwischen den Generationen von Zuwandernden kommt es also tendenziell zu Aufwärtsmobilität im Bereich der Ausbildung. Es trifft jedoch generell zu, dass die jüngeren MigrantInnen, egal welcher Generation sie angehören, besser gebildet sind als die älteren MigrantInnen. Das hat vor allem damit zu tun, dass sich die Dauer des Schulbesuchs auch in den Herkunftsländern seit der Anwerbeabkommen in den 1960ern und 1970ern verlängert hat. Die neuen ZuwanderInnen haben im Vergleich zu den klassischen ArbeitsmigrantInnen bereits eine bessere Ausbildung im Heimatland erworben. Entsprechend dieser Entwicklung kann die Bewertung der intergenerationellen Aufwärtsmobilität nur vorsichtig positiv ausfallen. Felderer et al. (2004) und Herzog-Punzenberger (2003) stellen die Situation der sozialen und beruflichen Mobilität der zweiten Generation ähnlich dar.

Obwohl den jugendlichen MigrantInnen immer noch nur wenige Branchen offen stehen, verteilen sie sich auf mehr Branchen als ihre Elterngeneration, die vorwiegend im Bereich der Industrie tätig war (vgl. auch Herzog-Punzenberger 2003). Allerdings ist die Stichprobe im Datensatz „Leben und Lebensqualität in Wien“ zu klein, um verlässliche Aussagen über die Branchenverteilung der 15- bis 25-Jährigen der zweiten Migrantengeneration treffen zu können. Eine Entwicklung unterstützt jedoch die These der Erweiterung des Zugangs zum Arbeitsmarkt für die zweite Generation: Die Nachkommen der ArbeitsmigrantInnen sind häufiger als Angestellte beschäftigt als es ihre Eltern waren. Diese verrichten öfter Arbeitertätigkeiten. Die Hälfte der jungen zweiten Generation befindet sich in einem Angestelltenverhältnis und nur ein knappes Viertel (23 Prozent) ist als ArbeiterIn tätig. Seit ihrer Elterngeneration hat sich damit dieses Verhältnis umgekehrt. Beim Vergleich der beiden Altersgruppen von Einheimischen ergeben sich dagegen nur geringe Unterschiede in der Beschäftigungsstruktur.³³

³³ Das lässt den Schluss zu, dass es im Gegensatz zu Einheimischen für die erste Generation von MigrantInnen (klassische ArbeitsmigrantInnen) keine vertikale Mobilität im Laufe ihrer Karriere gibt.

Tabelle 21: Intergenerationelle Mobilität der beruflichen Stellung der MigrantInnen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien, gemessen an der Art des Arbeitsverhältnisses

| | <i>Nachkommen 15- bis 25-Jährige</i> | <i>Eltern 40- bis 59-Jährige</i> |
|--------------|--|--------------------------------------|
| Selbständige | 21 | 19 |
| Angestellte | 50 | 23 |
| Arbeiter | 29 | 58 |
| gesamt | 100 | 100 |

Angaben in Prozent, n=253

Der Anteil der Selbständigen ist bei beiden Altersgruppen ähnlich hoch. Dies lässt die Vermutung zu, dass die Kinder in den Betrieben ihrer Eltern mitarbeiten.

7 Zusammenfassung

Im Datensatz „Leben und Lebensqualität in Wien“ gehören 110 Jugendliche türkischer und ex-jugoslawischer Herkunft zur ersten Generation und 115 junge MigrantInnen sind der zweiten Generation zuzurechnen. Es zeigt sich, dass die zweite Generation eher über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügt. Vor allem aufgrund der Staatsangehörigkeit haben jungen MigrantInnen der zweiten Generation einen besseren Zugang zum Arbeitsmarkt als Angehörige der ersten Generation. Die weitere deskriptive Analyse zeigt jedoch, dass auch Migrationsjüngliche der zweiten Generation im Bildungssystem und am Arbeitsmarkt vielschichtigen Benachteiligungen ausgesetzt sind. Sie schließen die Schule mit schlechteren Abschlüssen ab als Einheimische. Sie drängen früher auf den Arbeitsmarkt und sind in ihrer beruflichen Tätigkeit auf bestimmte Branchen beschränkt. Die Situation im Bildungssystem und am Arbeitsmarkt stellt sich für die 15- bis 25-Jährigen der zweiten Migrantengeneration zwar besser dar als für die der ersten Generation, dennoch sind die Unterschiede zu einheimischen Jugendlichen deutlich. Insgesamt lässt sich feststellen, dass sich die Situation der jungen MigrantInnen der zweiten Generation jener der einheimischen annähert. Nichtsdestoweniger zeigen die großen Differenzen, dass die zweite Generation zukünftig in Erhebungen getrennt berücksichtigt werden muss, um weiter reichende Aussagen – als es durch Auswertung dieses Datensatzes möglich ist – treffen zu können.

VI QUALITATIVE ANALYSE

1 Einleitung

Die quantitative Auswertung des Datensatzes „Leben und Lebensqualität in Wien“ beschreibt die anhaltende Benachteiligung der zweiten Generation von jungen MigrantInnen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien und bestätigt damit auch weitgehend bisherige Studien (siehe Kapitel III). Migrationsjugendliche der ersten und zweiten Generation in Wien werden mit vergleichbaren Problemen im Bildungssystem und am Arbeitsmarkt konfrontiert, wenngleich auf etwas unterschiedlichen Niveaus. Der qualitative Teil der Studie setzt an diesem Punkt an und zielt darauf ab, die schwierige Situation der jugendlichen MigrantInnen der zweiten Generation in Wien zu erklären. Es wird der Frage nachgegangen, welche Prozesse und Dynamiken für die Bildungs- und Berufsbiographie im Leben der Jugendlichen wirksam werden. Da die Studie auf kapitaltheoretischen Überlegungen basiert, liegt der Fokus auf Einflüssen von kulturellem Kapital und sozialem Kapital der Jugendlichen.

Im folgenden Kapitel (Kapitel 2) werden die Erhebung der qualitativen Interviews und das Sample beschrieben. Vor allem die ausführliche Beschreibung der Stichprobe soll einen ersten Einblick in die Lebenslage der interviewten jungen MigrantInnen ermöglichen.

Im Kapitel 3 werden die Lebenswelten der Migrationsjugendlichen detailliert dargestellt. Die Lebenswelt Familie wird aufgrund ihrer Bedeutung getrennt nach AkteurInnen behandelt, wobei insbesondere die Eltern zentral sind. Darüber hinaus wird die Lebenswelt FreundInnen beschrieben.

Im vierten Kapitel werden vier Biographien von InterviewpartnerInnen vorgestellt. Diese Form der Darstellung zielt darauf ab, die relevanten AkteurInnen und Prozesse im biographischen Kontext abzubilden, um zu einem besseren Verständnis zu führen.

In den folgenden zwei Kapiteln werden die Ergebnisse der qualitativen Analyse beschrieben. Im fünften Kapitel werden die gesammelten Daten entlang der relevanten AkteurInnen aufgearbeitet: Wie nehmen die Personen im sozialen Netzwerk der jungen MigrantInnen Einfluss auf Bildungs- und Berufsentscheidungen? Im sechsten Kapitel liegt der Fokus auf Prozessen und Dynamiken der Bildungs- und Berufsbiographien und damit „quer“ zu den AkteurInnen. An den verschiedenen Prozessen, die in diesem Kapitel herausgearbeitet werden, haben jeweils mehrere AkteurInnen teil.

2 Beschreibung der Stichprobe

Im Rahmen des Forschungsprojektes „Jugend, Migration und Arbeit“ wurden insgesamt 30 Interviews mit Migrationsjugendlichen der zweiten Generation in Wien durchgeführt.³⁴ Die Leitfadeninterviews fanden mit 17- bis 25-jährigen MigrantInnen, deren Eltern aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens oder der Türkei zugewandert sind, statt. Kriterium für die Auswahl der InterviewpartnerInnen war, dass sie der zweiten Generation angehören: Sie haben ihre gesamte Schulzeit in Österreich absolviert. Die Auswahl der InterviewpartnerInnen erfolgte über verschiedene Jugendzentren und Einrichtungen, die Migrationsjugendliche betreuen oder beraten. Der Kontakt wurde dort durch die JugendbetreuerInnen hergestellt. Um eine breite Streuung sicherzustellen, wurden zudem die InterviewerInnen dazu aufgefordert, persönliche Kontakte zu nützen bzw. selbst nach geeigneten GesprächspartnerInnen zu suchen. Insgesamt gestaltete sich die Suche nach passenden InterviewpartnerInnen dennoch schwierig. Zum einen sind die Schwierigkeiten auf den Erhebungszeitraum, der sich über die Sommermonate Juli und August erstreckte, zurückzuführen. Zum anderen stellten die detaillierten Ansprüche an Herkunft und Alter sowie die Zugehörigkeit zur zweiten Generation eine Herausforderung bei der Suche nach InterviewpartnerInnen dar.

Insgesamt wurden mit 15 Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund und 15 Jugendlichen mit ex-jugoslawischer Herkunft Interviews geführt. Darunter befinden sich 14 junge Frauen, wobei je 7 einen türkischen bzw. einen ex-jugoslawischen Migrationshintergrund haben. Unter den insgesamt 16 jungen Männern weisen 8 eine türkische Herkunft und 8 einen ex-jugoslawischen Hintergrund auf.

Alle Migrationsjugendlichen befinden sich im Alter zwischen 17 und 25 Jahren. Die größte Gruppe stellen die 17- bis 19-Jährigen dar, in die 14 InterviewpartnerInnen fallen. Zwischen 20 und 22 Jahren sind 9 befragte junge MigrantInnen. Zudem nahmen sieben 23- bis 25-Jährige an Interviews teil. Weiters ist festzuhalten, dass die Interviewpartner mit türkischem Hintergrund jünger sind als die mit ex-jugoslawischer Herkunft: 5 türkische und 11 ex-jugoslawische befragte MigrantInnen sind 20 Jahre oder älter.

³⁴ Insgesamt wurden im Rahmen des Projektes 33 Interviews durchgeführt. Allerdings wurden drei Interviews mit jungen MigrantInnen geführt, die ins österreichische Bildungssystem „quer eingestiegen“ sind – die also nicht der zweiten Generation zuzurechnen sind. Dass diese Interviews geführt wurden, ist zum einen auf die voraussetzungsvolle Suche nach InterviewpartnerInnen (Alter, Geschlecht, Herkunft, etc.) zurückzuführen und zum anderen auf „komplexe“ Biographien der Migrationsjugendlichen. Da eines dieser Interviews jedoch sehr ergiebig war, wurde es in die Analyse des sozialen Umfeldes dennoch miteinbezogen. Zwei Interviews wurden nicht ausgewertet.

Tabelle 22: Struktur der Stichprobe

| <i>Geschlecht</i> | <i>ehem. Jugoslawien</i> | <i>Türkei</i> | <i>gesamt</i> |
|------------------------------------|------------------------------|---------------|---------------|
| weiblich | 7 | 7 | 14 |
| männlich | 8 | 8 | 16 |
| <i>Alter</i> | | | |
| 17- bis 19-Jährige | | | 14 |
| 20- bis 22-Jährige | | | 9 |
| 23- bis 25-Jährige | | | 7 |
| <i>Migrationshintergrund</i> | | | |
| ehemaliges Jugoslawien | | | 15 |
| Türkei | | | 15 |
| insgesamt durchgeführte Interviews | | | 30 |

GEBURTSLAND UND STAATSANGEHÖRIGKEIT

Der Fokus der Studie liegt auf der Bildungs- und Berufsbiographie von in Wien lebenden jungen MigrantInnen der zweiten Generation. Von den 30 Jugendlichen wurden 18 bereits in Österreich geboren, 4 junge Menschen kamen in der Türkei zur Welt und 8 in Ex-Jugoslawien. Davon sind 12 junge MigrantInnen bis zu ihrem siebten Lebensjahr nach Österreich zugewandert und haben ihre gesamte Schullaufbahn in Österreich verbracht. Für alle interviewten Jugendlichen trifft zu, dass ihre Eltern nach Österreich zugewandert sind, in einigen Fällen lebten auch schon die Großeltern in Österreich. Insgesamt können 8 junge MigrantInnen der dritten Generation zugerechnet werden.

Tabelle 23: Geburtsland und Staatsbürgerschaft der Migrationsjugendlichen

| <i>Geburtsland</i> | |
|---|----|
| Österreich | 18 |
| ehemaliges Jugoslawien | 8 |
| Türkei | 4 |
| <i>Staatsbürgerschaft</i> | |
| Österreich | 22 |
| Nachfolgestaaten des ehem. Jugoslawiens | 5 |
| Türkei | 3 |
| insgesamt durchgeführte Interviews | |
| | 30 |

In der Stichprobe befinden sich mehr Migrationsjugendliche, die in Ex-Jugoslawien geboren wurden als in der Türkei. Gleichzeitig geben mehr junge Menschen mit ex-jugoslawischem Hintergrund an, nicht österreichische StaatsbürgerInnen zu sein. Insgesamt verfügen 5 InterviewpartnerInnen über Staatsbürgerschaften der Nachfolgestaaten des ehemaligen

Jugoslawiens, 3 Jugendliche sind türkische Staatsangehörige. Weitere 22 interviewte Migrationsjugendliche besitzen die österreichische Staatsbürgerschaft.

BILDUNG

Über welche Bildungsabschlüsse verfügen die jungen MigrantInnen? Da die Bildungswege teilweise noch nicht abgeschlossen sind, ist davon auszugehen, dass die Jugendlichen noch höhere Abschlüsse erwerben werden. Im Sample befinden sich einige Jugendliche, die derzeit noch im Schulsystem integriert, sind wie auch junge MigrantInnen, welche sich in einer Berufsausbildung befinden.

Von den InterviewpartnerInnen haben 3 die Hauptschule (HS) bisher nicht erfolgreich beenden können. Weitere 13 junge MigrantInnen haben die Pflichtschule erfolgreich abgeschlossen, aber bisher keinen weiteren Bildungstitel erworben. Insgesamt haben 6 Migrationsjugendliche die Matura gemacht, wobei 5 in einer allgemeinbildenden höheren Schule (AHS) maturierten und ein Jugendlicher in einer berufsbildenden höheren Schule (BHS). Insgesamt ist in der Stichprobe eine starke Berufsorientierung zu erkennen: Von den InterviewpartnerInnen haben 9 eine berufsorientierte Ausbildung bereits abgeschlossen: 4 haben eine berufsbildende mittlere Schule (BMS) abgeschlossen und ein Jugendlicher hat in einer BHS maturiert. Darüber hinaus haben 4 Migrationsjugendliche bereits eine Lehre abgeschlossen.

Tabelle 24: Bildungsabschlüsse der InterviewpartnerInnen

| <i>Höchste abgeschlossene Ausbildung</i> | |
|---|----|
| kein Abschluss | 3 |
| Pflichtschulabschluss (HS, AHS-Unterstufe, PTS) | 13 |
| Lehrabschluss | 4 |
| BMS (z. B. Handelsschule) | 4 |
| Matura (AHS, BHS) | 6 |

Prinzipiell gilt für die InterviewpartnerInnen, dass Jugendliche mit türkischer Herkunft eher niedrigere Bildungsabschlüsse haben als jene aus dem ehemaligen Jugoslawien: Junge MigrantInnen türkischer Herkunft haben öfter keinen Abschluss oder nur einen Pflichtschulabschluss während unter jenen mit mittleren (BMS) oder höheren Abschlüssen mit ex-jugoslawischem Hintergrund dominieren.

Die jungen MigrantInnen erlernen bzw. erlernten verschiedene Berufe. Sie arbeiten im Einzelhandel, im Gastgewerbe, als Bäcker oder Zahnarztassistentin sowie in technischen Berufen. Neben dem Einzelhandel (unter Mädchen und Burschen) dominieren handwerkliche Berufe (unter Burschen) wie Installateur oder Fliesenleger bei den InterviewpartnerInnen.

AKTUELLE ARBEITS- UND BILDUNGSSITUATION

Von den 30 interviewten Migrationsjugendlichen sind noch 7 im Bildungssystem integriert: 2 junge MigrantInnen gehen noch zur Schule und 5 studieren an einer Universität. Insgesamt sind 9 Jugendliche berufstätig, wobei 4 davon in einem Lehrverhältnis stehen. 14 junge MigrantInnen sind zum Zeitpunkt des Interviews ohne Beschäftigung: 2 Jugendliche sind arbeitslos und 12 befinden sich in einer Ausbildungsmaßnahme des AMS. Die Jugendlichen besuchen u. a. Kurse, um den Hauptschulabschluss nachzuholen oder zur Berufsorientierung, machen den Staplerschein, absolvieren eine Ausbildung als KrankenpflegerIn oder den Wirtschaftsführerschein (EBDL).

Tabelle 25: Berufs- und Bildungssituation der InterviewpartnerInnen

| derzeitige Berufs-/Bildungssituation | |
|--------------------------------------|----|
| berufstätig | 5 |
| Lehrling | 4 |
| SchülerIn | 2 |
| StudierendeR | 5 |
| ohne Beschäftigung | 14 |
| davon in Weiterbildungsmaßnahmen | 12 |

Der hohe Anteil von Studierenden unter den InterviewpartnerInnen kann u. a. durch die Form der Stichprobenziehung begründet werden. Die InterviewerInnen wurden aufgefordert, jungen MigrantInnen aus ihrem sozialen Umfeld zu befragen. Dass sich 12 Migrationsjugendliche in institutionellen Weiterbildungsmaßnahmen befinden, ist teilweise auf den Feldzugang über KursveranstalterInnen solcher Maßnahmen zurückzuführen.

3 Lebenswelten der Migrationsjugendlichen

In den Interviews wurden neben ihrer Bildungs- und Berufsbiographie auch die sozialen Netzwerke der jungen MigrantInnen der zweiten Generation erhoben. Welche Personen sind im Leben der Migrationsjugendlichen wichtig? Welche Rolle spielen die ethnische Herkunft und der Migrationshintergrund für die sozialen Netze? Ein Schwerpunkt in den Interviews galt den Eltern und deren beruflicher Stellung. In der Folge soll ein Überblick über die Lebenswelten Familie und Freundeskreis, in welche die Migrationsjugendlichen eingebunden sind, gegeben werden. Bei der Darstellung liegt der Fokus auf den Beziehungen und Kontakten der Heranwachsenden zu Personen in diesen Lebenswelten.

3.1 Eltern

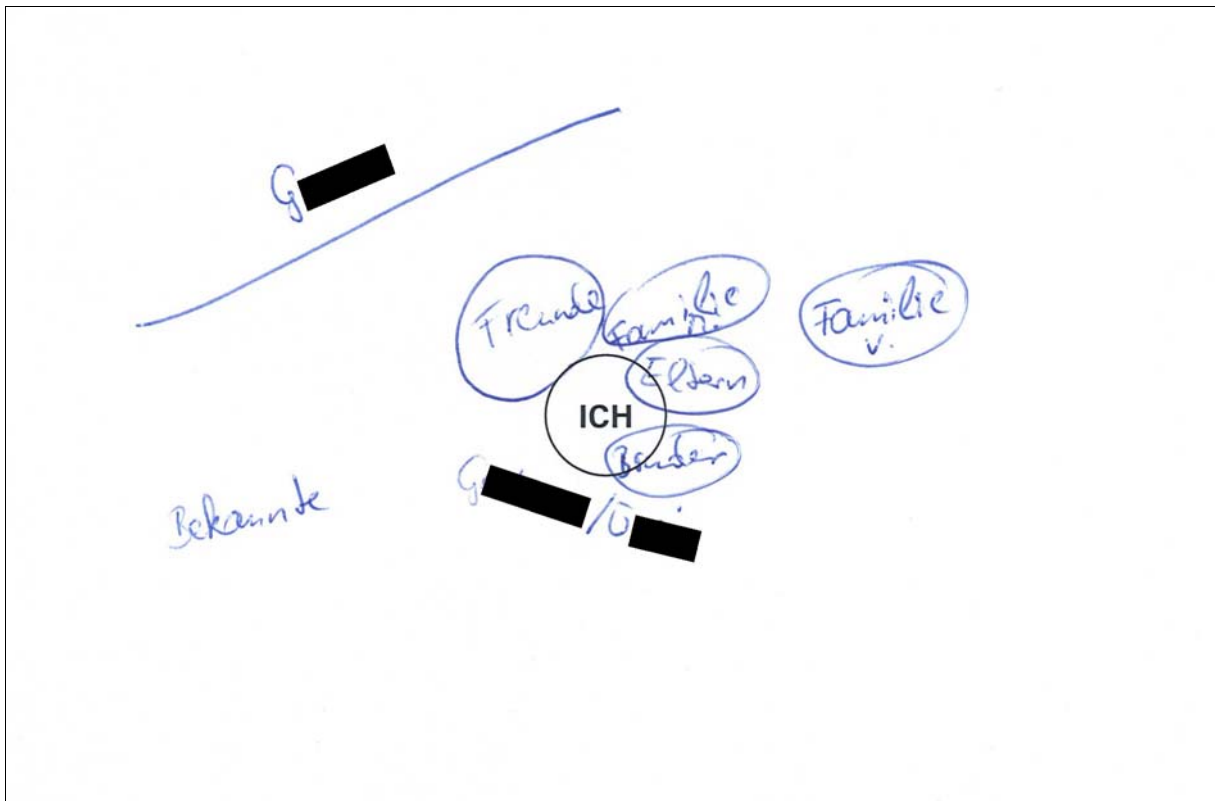
Die Lebenswelt der Migrationsjugendlichen ist stark durch die Familie geprägt. Von den InterviewpartnerInnen lebt der Großteil mit den Eltern in einem Haushalt. Die Wohnsituation scheint durch die Faktoren Geschlecht und Berufstätigkeit beeinflusst zu sein: Es leben eher berufstätige Burschen alleine, während Mädchen unabhängig von ihrer beruflichen Situation bei ihren Eltern wohnen. Typisch scheint auch zu sein, dass Migrationsjugendliche, die ein Studium absolvieren, bei ihren Eltern wohnen. Diese Wohnform dürfte sich aus der finanziellen Lage der Migrantenfamilien erklären. Die jungen Erwachsenen erwähnen in den Interviews ihre Dankbarkeit den Eltern gegenüber, welche ihnen die akademische Ausbildung vor allem durch die finanzielle Unterstützung ermöglichen:³⁵

Ivica: (...) Die Arbeit im Reisebüro ... naja ist ja eigentlich nur eine Hilfe für meine Eltern ... sie sollen nicht glauben, ich bin ein Schmarotzer, sie zahlen ja mein Studium und ich darf bei ihnen wohnen.

Für die Migrationsjugendlichen scheint diese Unterstützung durch die Eltern keineswegs selbstverständlich zu sein.

³⁵ Die Namen aller Interviewten wurden von uns geändert.

Abbildung 8: Netzwerkzeichnung von Natasa³⁶



Die Netzwerkzeichnung von Natasa (22 Jahre, ex-jugoslawischer Hintergrund) veranschaulicht ein nahes Verhältnis zu ihren Eltern und ihrem jüngeren Bruder. Natasa weist während des Zeichnens darauf hin, dass sie ihre engste Familie in den Ich-Kreis einschneidet, da ihr diese Personen sehr nahe stehen. Sie unterscheidet die weiteren Verwandten in die Familie der Mutter („Familie M.“) und die des Vaters („Familie V.“), welche weniger zentral steht. Wichtig sind zudem die „Freunde“, wobei sie ihre zwei besten Freundinnen („G.“ und „Ü.“) namentlich heraushebt und getrennt einzeichnet. Im Vergleich dazu scheinen Bekannte wenig Bedeutung für Natasa zu haben. Interessant ist die Darstellung ihres Ex-Mannes, der durch einen Strich von ihrem aktuellen sozialen Netzwerk separiert wird. Die Netzwerkzeichnungen der jungen MigrantInnen beinhalten häufig Personen, die in der Vergangenheit von Bedeutung waren.

Generell nehmen die Eltern und Geschwister infolge des Zusammenwohnens eine sehr wichtige Rolle im täglichen Leben der Jugendlichen ein. Insbesondere die Eltern nehmen auf Entscheidungen der Heranwachsenden Einfluss. Die emotionalen und finanziellen Ressourcen einer Familie sind für den weiteren Lebensweg der Jugendlichen entscheidend. Eine Interviewpartnerin formuliert die Rolle ihrer Eltern darin, ihr im Leben Orientierung zu geben:

Vanja: Deine Familie ist für den richtigen Lebensweg, sie unterstützen mich einfach, den richtigen Lebensweg zu gehen.

³⁶ Sämtliche Eigennamen in den Netzwerkzeichnungen der Migrationsjugendlichen wurden unkenntlich gemacht, um die Anonymität der InterviewpartnerInnen zu gewähren.

Es nehmen nicht nur die Eltern im Leben der jungen Heranwachsenden eine wichtige Rolle ein, auch die Kinder sind für die Eltern zentral.

3.1.1 *Migrationsgeschichte der Eltern*

In den Familien der Migrationsjugendlichen finden sich verschiedene Migrationsmotivationen wieder. Am wichtigsten sind Formen der Arbeitsmigration, daneben spielt aufgrund der Kriege im ehemaligen Jugoslawien auch Fluchtmigration eine Rolle.

ARBEITSMIGRATION

Der Verlauf der Arbeitsmigration ist durch die Arbeitskräfteanwerbung und die Entwicklung einer Bleibeabsicht geprägt. Charakteristisch für die Migrationsverläufe der Eltern ist, dass erst der Vater migrierte, um in Österreich zu arbeiten. In der Türkei bzw. im ehemaligen Jugoslawien gab es für sie keine berufliche Zukunft: Entweder konnten die Männer keinen Job finden oder wollten einen besseren Arbeitsplatz, um mehr Geld zu verdienen.

Dilara: Die sind gekommen, um besser leben zu können.

Ein paar Jahre nach der Migration des Mannes erfolgte der Familiennachzug: Die Ehefrau und eventuell Kinder wurden nach Österreich geholt. Der Familiennachzug kann als Folge einer entwickelten Bleibeabsicht bzw. einer Niederlassung in Österreich, die der Berufstätigkeit folgt, interpretiert werden.

Neben bereits verheirateten Personen migrierten aber auch sehr junge Frauen und Männer auf der Suche nach Arbeit nach Österreich. Diese gründeten häufig mit PartnerInnen derselben ethnischen Herkunft, welche sie hier in Österreich oder im Herkunftsland kennen lernten, eine Familie. Hasan erzählt, dass seine Mutter sehr früh nach Österreich kam und sein Vater erst nach der Heirat nachgezogen ist.

Die Anwerbeabkommen, die in den 1960ern mit der Türkei und Jugoslawien geschlossen wurden, boten Rahmenbedingungen, die eine Migration erleichterten. Zudem findet die Arbeitsmigration tendenziell in Form von Kettenmigration statt: Die Eltern wählen ein bestimmtes Aufnahmeland, weil bereits Bekannte oder Verwandte dort leben, die bei der Ankunft als Anlaufstelle genutzt werden.

Tarik: (...) mein Opa war hier in Wien, der hat bei einer Baustelle gearbeitet und danach hat mein Opa gesagt zu meinem Vater: „Dort habt ihr Probleme, dort kann man kein gescheites Geld verdienen“. Und der hat auch keinen Beruf gehabt, mein Vater, und auch keinen Schulabschluss und so weiter. Also, mein Opa hat zu meinem Vater gesagt: „Wenn du kommst nach Österreich, wir können dort gemeinsam arbeiten auf einer Baustelle und da wirst auch richtig Geld verdienen.“ Nach dem ist mein Vater nach Österreich geflogen und hat hier bei

einer Baustellenfirma gearbeitet, ca. fünf-sechs Jahre. Und nach diesen fünf-sechs Jahren hat mein Vater meine Mutter hierher gebracht.

Aus dieser Migrationstrategie lässt sich erklären, dass die Migrationsjünglichen der zweiten Generation in Wien oder Österreich ein weites familiäres Netz aufweisen. Von den InterviewpartnerInnen erzählen einige, dass bereits ihre Großeltern in Österreich arbeiteten.

Darüber hinaus dürfte auch die Entsendung des Arbeitgebers nach Österreich eine wichtige Form der Arbeitsmigration aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien darstellen. Ein Elternteil der Heranwachsenden wurde von seinem Arbeitgeber in eine Filiale in Österreich versetzt.

Ivica: Die Firma meines Vaters, er war in Kroatien Geschäftsführer eines Reisebüros, hat ihm das Angebot gemacht, in Wien ein Reisebüro zu leiten... das hat er natürlich angenommen. So eine Chance kann er sich nicht entgehen lassen... er ist dann so etwa im März/April 1990 nach Wien gefahren, damit er alles organisieren kann, Wohnung, Geschäftslokal und Eröffnung. (...) Er hat uns halt circa ein halbes Jahr später nach Wien nachgeholt... so das ich halt direkt in Wien eingeschult worden bin... so hab ich wenigstens gleich die Sprache gelernt.

Diese Form der Migration bedeutet keine lange Trennung der EhepartnerInnen von ihren Familien, da der neue Arbeitsort zum Lebensmittelpunkt der Familie wird. Es ist von Beginn an geplant, dass auch Ehefrau/-mann und Kinder nach Österreich ziehen. Dieser Typ der Arbeitsmigration bietet damit andere Voraussetzungen für das Leben im Aufnahmeland. Zudem kommt es zu keinen Dequalifikationserfahrungen, da man im Aufnahmeland im selben Beruf tätig ist.

Neben den fehlenden Zukunftsperspektiven im Herkunftsland waren aber auch andere Gründe für die Migrationsentscheidung von Bedeutung. Neben politischen Gründen scheinen auch gesellschaftliche Werte und Traditionen als zusätzliche Push-Faktoren wirksam geworden zu sein. Biljana berichtet, dass das traditionelle Rollenbild der Frauen ein wichtiges Migrationsmotiv für ihre Mutter war. In Jugoslawien war es damals üblich, dass Frauen zu Hause blieben, sie wollte allerdings einen Beruf ausüben.

FLUCHTMIGRATION

Die Form der Fluchtmigration trifft auf Familien aus dem ehemaligen Jugoslawien zu und findet vor allem zu Beginn der 1990er aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens statt. Auch hier spielen Verwandte als Andockstelle in Österreich eine wichtige Rolle.

Vanja: Also, ich bin mit meiner Mutter und meiner Schwester hergekommen, das war 1992, kurz bevor der Krieg in Ex-Jugoslawien begonnen hat. Mein Vater war noch unten, und ist dann nach ein paar Monaten nachgekommen. (...) Dadurch, dass wir wussten, dass der Krieg bald beginnen wird, hat mein Vater gesagt, wir wandern lieber aus und wir hatten vorher schon Verwandte in Österreich, in Wien und sind dann hergekommen.

Die Migrationsverläufe unterscheiden sich zudem von jenen der Arbeitsmigration: Im Unterschied zur Arbeitsmigration migriert die ganze Familie gemeinsam oder Frauen flüchten zuerst mit ihren Kindern. Die Väter folgen erst später.

3.1.2 Ausbildung und Beruf der Eltern

Die Jugendlichen wurden in den Interviews auch zur Ausbildung ihrer Eltern befragt. Die Eltern der InterviewpartnerInnen verfügen über unterschiedliche Bildungsniveaus. Insgesamt lässt sich sagen, dass viele nur wenige Jahre eine Schule besuchten oder eine Berufsausbildung absolvierten. Höhere Bildungsabschlüsse, vergleichbar mit der Matura, oder Studienabschlüsse haben nur wenige Eltern.

Charakteristisch scheint, dass die MigrantInnen mit türkischer Herkunft eher ein niedriges Bildungsniveau aufweisen. Meist haben sie keine Berufsausbildung gemacht. Insbesondere die Frauen sind nur kurz zur Schule gegangen. Dass die Mütter über wenig Schulbildung verfügen, wird von den jungen MigrantInnen auf die traditionellen Geschlechterverhältnisse in der Türkei zurückgeführt:

I: Welche Ausbildung hat deine Mutter gemacht?

Tarik: Die hat auch keine, die ist in einem Dorf geboren in der Türkei und da gab es keine richtige Schule. Und na in der Türkei, da haben sie, auch wegen der Nationalität wollten die türkischen Leute halt nicht, dass die Mädchen in die Schule gehen. Und da hat es auch keine richtige Schule gehabt, also ich weiß, sie ist zwei oder drei Jahre in die Volksschule gegangen und nach der Volksschule hat sie gleich begonnen zu arbeiten.

Im Vergleich dazu haben ZuwanderInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien länger die Schule besucht und eher eine der Lehre ähnliche Berufsausbildung gemacht. Aber auch in dieser Gruppe von MigrantInnen zeigt sich, dass die Väter einen höheren Bildungstitel als die Mütter erreichen konnten.

In der Stichprobe verfügen insbesondere jene ZuwanderInnen, welche als „GastarbeiterInnen“ nach Österreich kamen, über ein niedriges Bildungsniveau. Diese Personen hatten schlechte Zukunftsperspektiven in ihren Herkunftsländern. Aber auch in Österreich sind ihre beruflichen Aussichten schlecht. Die Eltern der InterviewpartnerInnen arbeiten überwiegend in typischen „Gastarbeiterjobs“ mit niedrigem Einkommen: Sie sind ArbeiterInnen und verrichten körperlich anstrengende Tätigkeiten sowie Hilfsarbeiten. Alma beschreibt insbesondere die Tätigkeit ihrer Mutter am Fließband in einer Schokoladefabrik als sehr schwer. Sie zeigt auch auf, dass die gesundheitliche Situation der MigrantInnen aufgrund der körperlichen Arbeit beeinträchtigt wird:

Alma: (...) Es ist auch, die arbeiten einfach auch zu schwer jetzt. Überhaupt meine Mutter (...) - man denkt sich, was ist das schon, gar nichts, aber am Fließband zu arbeiten ist nicht das

Wahre, und dann die ganzen Schachteln, die Paletten und das muss sie alles heben und also einfach ist das auf keinen Fall. Sie hat eh Kreuzschmerzen, ihr Bein tut weh, also die Schmerzen... auch gesundheitlich ist es einfach, spürt sie das, zu schwer die Arbeit für sie.

Gesundheitliche Probleme führen schnell dazu, dass die Eltern der Migrationsjugendlichen ihren Job verlieren. Das zeigt, dass die Arbeitsplätze der Eltern tendenziell prekär sind.

Im Speziellen sind die Mütter besonders oft als Reinigungskraft oder Küchengehilfin tätig, die Väter arbeiten in technisch-handwerklichen Bereichen, häufig als Bauarbeiter oder Haustechniker. Neben einer Konzentration auf Branchen, in denen MigrantInnen häufig beschäftigt sind, lässt sich eine geschlechtstypische Berufswahl der Eltern feststellen. ZuwanderInnen mit höheren Abschlüssen arbeiten tendenziell in Berufen, für welche sie überqualifiziert sind, da ihre Bildungstitel in Österreich nicht anerkannt werden. Eltern, die bereits jung nach Österreich zugewandert sind, haben eher in Österreich Berufsausbildungen abgeschlossen. Die Eltern von Biljana kamen bereits im Jugendalter nach Österreich. Während ihr Vater hier eine handwerkliche Lehre machte, absolvierte ihre Mutter einen Lehrgang zur Krankenpflegerin. Über diese Ausbildungen ist es ihnen möglich qualifiziert zu arbeiten.

Die Migrationsjugendlichen berichten aber auch von beruflichen Erfolgen ihrer Eltern. Tarik betont beispielsweise die berufliche Kompetenz seines Vaters, der als Vorarbeiter/Polier am Bau gearbeitet hat. Den Erfolg seines Vaters unterstreicht er mit dem „guten Lohn“, den sein Vater hat.

Tarik: Mein Vater hat eine große Erfahrung, der hat jetzt ca. 20 Jahre, 25 Jahre bei einer Baustelle gearbeitet und der kennt sich ganz gut aus. Der kennt sich, der weiß Elektro, Installateur, Maurer – der ist so was wie ein Bauleiter, der ist ein großer, der hat einen guten Lohn gehabt.

Typisch für die Berufsverläufe der Eltern scheinen auch deren Kontinuität zu sein: Die jungen MigrantInnen weisen darauf hin, dass ihre Eltern denselben Arbeitsplatz bereits seit etlichen Jahren haben. Für sie dürfte diese Stabilität ein Zeichen für beruflichen Erfolg sein.

BERUFSTÄTIGKEIT DER MÜTTER

In den Familien der Migrationsjugendlichen ist es üblich, dass beide Elternteile arbeiten. Die Mütter der jungen Frauen und Männer sind berufstätig oder waren über längere Phasen hinweg in den Arbeitsmarkt integriert. Biljana betont, dass der Wunsch erwerbstätig zu sein auch ein wichtiges Migrationsmotiv für ihre Mutter war:

Biljana: Ja, weil, also meine Mutter kommt aus Kroatien, mein Vater aus Bosnien und weil sie unten, also, bei uns in Kroatien ist es typisch, dass die Frauen nicht arbeiten, das heißt, sie sind nur Hausfrauen. Meine Mutter wollte das nicht, weil sie sehr modern erzogen worden ist und sie

wollte auf jeden Fall arbeiten gehen, da hat sie die Möglichkeit gehabt, nach Österreich zu gehen, weil sie eine Kusine hier hatte und deshalb hat sie das so gemacht...

Generell zeigen sich in der Arbeitsteilung der Eltern dennoch traditionelle Rollenbilder: Der Vater übernimmt die Rolle des Familienernährers, die Mutter sorgt sich eher um die Familie. Charakteristisch ist, dass Frauen insbesondere dann zum Haushaltseinkommen beitragen, wenn es finanziell notwendig ist. Die Mutter einer Interviewpartnerin war am Beginn ihres Aufenthalts in Österreich erwerbstätig, da der Vater beruflich noch nicht gefestigt war. Sobald es die finanzielle Situation erlaubte, zog sich die Frau wieder in den Haushalt zurück und gab ihre Berufstätigkeit auf:

I: Wie war das denn als sie hergekommen sind?

Vanja: Als wir hergekommen sind, mussten natürlich beide zum Arbeiten anfangen und da war meine Mutter die erste, die angefangen hat und mein Vater hat am Anfang nur so Teilzeitjobs gemacht, ganz am Anfang hat er zum Beispiel Schneeräumen im Winter gemacht und da hat er auch die ganze Zeit gesagt, er hat gebetet, dass es schneit, damit er Arbeit hat und Geld verdienen kann. Und es war immer wenn er Glück gehabt hat, hat's geschneit und wenn er Pech gehabt hat, hat's nicht geschneit, das hat ihn dann auch ein bisschen aufgeregt. Dann später hat er dann bei meinem Onkel im Hotel eine Arbeit gefunden und dort arbeitet er jetzt schon 12-13 Jahre.

I: Und was macht deine Mutter?

Vanja: Meine Mutter war früher Putzfrau, sie hat in einer Reinigungsfirma gearbeitet und jetzt arbeitet sie aber nicht.

ENTWERTUNG VON KAPITALIEN DURCH MIGRATION

Die Entwertung von Kapitalien, von der MigrantInnen besonders betroffen sind, ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Einerseits spielt der ethnisch segmentierte Arbeitsmarkt hierfür eine entscheidende Rolle (Herzog-Punzenberger 2003: 1137): ZuwanderInnen finden keine Arbeit, die ihren Qualifikationen entspricht und sind gezwungen, eine Stelle, für welche sie überqualifiziert sind, anzunehmen. Andererseits werden Abschlüsse und Qualifikationen, die im Ausland erworben wurden, in Österreich nicht immer offiziell anerkannt. Dadurch ist es MigrantInnen nicht möglich ihren erlernten Beruf auszuüben. Die Erfahrung der Entwertung von Bildungstiteln ist typisch für ZuwanderInnen, die in ihren Heimatländern bereits eine Berufsausbildung oder eine höhere Schulbildung abgeschlossen haben. Bei höheren Qualifikationen ist eine Dequalifikation im Zuge der Migration wahrscheinlich. Dagegen haben MigrantInnen mit einer Ausbildung, die dem segmentierten Arbeitsmarkt in Österreich entspricht, höhere Chancen eine adäquate Beschäftigung zu finden. So konnte der Vater von Marko, der Lehrer für Geschichte und Geographie war, seinen Bildungsabschluss und seine Berufserfahrung in Österreich nicht für einen adäquaten Arbeitsplatz nutzen. Hier ist er als Arbeiter in einer Fabrik tätig. Im Gegensatz dazu hat die Mutter von Marko eine Stelle, die ihren Qualifikationen entspricht, gefunden. Sie hat in Ex-Jugoslawien eine Ausbildung als Einzelhandelskauffrau gemacht und ist in Österreich als Abteilungsleiterin im Handel tätig.

Eine berufliche Veränderung, die als Abstieg bewertet werden kann, muss nicht als Dequalifikation wahrgenommen werden. Natasas Vater hat eine Ausbildung auf Maturaniveau abgeschlossen, ist jedoch als Haustechniker/Hausbesorger tätig. In der Rekonstruktion von Natasa wird das allerdings nicht als Dequalifikation thematisiert, da dem Vater die Arbeit Spaß macht.

Welche Strategien entwickeln die ZuwanderInnen, um mit Dequalifikationserfahrungen umzugehen? Wichtige Strategien, der Dequalifikation oder Entwertung von Bildungsabschlüssen entgegenzuwirken, ist Weiterbildungen zu machen bzw. in Österreich anerkannte Qualifikationen zu erwerben. Voraussetzung für diese Vorgehensweise scheint allerdings eine hohe Bildungsorientierung zu sein. Die Mutter von Emine hat in der Türkei das Gymnasium abgeschlossen, doch durch die Migration nach Österreich kam es zu einer Entwertung des Bildungsabschlusses. Sie begann als Verkäuferin im Lebensmittelhandel zu arbeiten. Ihre Bildungsorientierung ist jedoch weiterhin erkennbar, da sie sich um Weiterbildungen bemüht:

Emine: Meine Mutter hat das Gymnasium in der Türkei fertig gemacht, wollte dann studieren, aber hat dann nicht weiter studiert und jetzt hat sie einmal hier begonnen, also wie sie neu her gekommen ist, beim Billa zu arbeiten, dann hat sie den Deutschkurs gemacht, dann ist sie Maschinschreiben gegangen bzw. Zehn-Finger-System lernen und dann hat sie eine Ausbildung gemacht zur Reisebüro-Assistentin und arbeitet jetzt im Reisebüro.

In der Rekonstruktion von Emine erscheinen die Bildungsanstrengungen ihrer Mutter, mit denen sie schließlich eine berufliche Aufwärtsmobilität verwirklicht, sehr zielorientiert.

Eine andere Problemlage, welche eine Entwertung von Bildungstiteln zur Folge hat, ergibt sich durch Schwierigkeiten bei der Nostrifikation von im Herkunftsland erworbenen Qualifikationen. Dennoch zeigen sich ähnliche Strategien im Umgang mit einer fehlenden Anerkennung wie bei einer Dequalifikation: Insbesondere Weiterbildungen spielen eine Rolle, der Entwertung des Humankapitals entgegenzuwirken. Biljana erzählt, dass ihr Vater bereits im Herkunftsland eine Lehre abgeschlossen hat. Diese wurde in Österreich allerdings nicht anerkannt, weshalb er sich entschied, die Ausbildung in Österreich zu wiederholen. Auch Biljanas Vater weist eine Bildungsorientierung auf: Die hohe Bereitschaft eine Ausbildung zu machen, zeigt sich vor allem darin, dass er auch die Meisterprüfung ablegte.

Dequalifikation kann auch intergenerationale Effekte haben (siehe auch Kapitel 5.1.1): Eltern, welche keine Möglichkeit sehen an ihrer Dequalifikation etwas zu ändern, haben tendenziell hohe Bildungsaspirationen ihren Kindern gegenüber. Sie wollen ihnen eine gute

Bildung ermöglichen, damit ihnen ähnliche Erfahrungen erspart bleiben. Der Wunsch der Eltern, dass ihre Kinder in Österreich einen beruflichen/sozialen Aufstieg verwirklichen, ist als eine weitere Strategie im Umgang mit Dequalifikation zu interpretieren. Einerseits erwarten die Eltern von den jungen Mädchen und Burschen, dass sie lange im Bildungssystem bleiben. Andererseits ist es wichtig, dass die Migrationsjugendlichen einen anerkannten Bildungstitel erwerben, der ihnen den Zugang zum Arbeitsmarkt erleichtert:

Vanja: (...) Mein Vater sagt immer sehr oft, als ich mich zum Beispiel für eine weiterführende Schule hab entscheiden müssen, er hat gesagt, ihm ist es egal, was für eine Schule ich mache, aber es soll eine fünfjährige mit Matura sein, weil er gewusst hat, siehst du, er sagt auch uroft zu mir, siehst du, ich hab zwar meinen Abschluss und alles hat er, aber es nützt ihm nichts. Trotzdem arbeitet er ganz tief unten und er wollte nicht, dass mir das gleiche passiert. Und er weiß, dass die Schulen in Österreich ganz anerkannt sind und so hab ich mich dann auch für die Handelsakademie entschieden.

Typisch hierbei ist der Wunsch der Eltern, dass ihre Kinder eine berufsbildende höhere Schule (BHS) besuchen. Die Kombination eines längeren Schulbesuchs mit einer Berufsausbildung scheint für ZuwanderInnen besonders attraktiv zu sein. Dass Eltern diese Schulwahl präferieren, könnte in der guten Verwertbarkeit eines BHS-Abschlusses am Arbeitsmarkt liegen, während der Abschluss einer AHS im Allgemeinen eine weitere Ausbildung nach sich zieht.

3.1.3 Einstellungen der Eltern zu Bildung und Beruf

Welche Einstellung haben die Eltern der jungen MigrantInnen gegenüber Bildung und Beruf? Welche Bildungskulturen gibt es in den Familien?

Die Eltern sind als eher arbeitsorientiert zu bezeichnen. Meist haben sie nur kurz die Schule absolviert oder eine Berufsausbildung gemacht. Fort- und Weiterbildungen scheinen in ihrem Leben kaum eine Rolle zu spielen. Nur wenige Migrationsjugendliche berichten von beruflichen Qualifikationen, die ihre Eltern zusätzlich erworben haben. Dennoch weisen die Eltern bezüglich ihrer Kinder eine hohe Bildungsorientierung auf: Für ihre Kinder wünschen sie sich eine gute (Aus)Bildung und sind auch bereit in dieses Ziel zu investieren. Diese Einstellung ist insbesondere darauf zurückzuführen, dass das Bildungssystem als Möglichkeit für berufliche und soziale Mobilität gesehen wird. Die Eltern haben den Wunsch, dass es ihre Kinder einmal besser haben. Welche Bildungseinrichtung bzw. welche Ausbildung die Eltern für ihre Kinder anstreben, verändert sich durch Erfahrungen mit dem Schul- und Bildungssystem (siehe auch Kapitel 6.3).

Für die ZuwanderInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei nimmt Beruf und Arbeit einen wichtigen Stellenwert ein. Die Migrationsjugendlichen betonen vorwiegend, dass

das Geldverdienen für die Eltern im Vordergrund steht. Spaß oder Selbstverwirklichung im Beruf scheint für die Elterngeneration keine große Rolle zu spielen.

I: Und wie ist das bei deinen Eltern?

Sami: Arbeit, Ernährung und so. Geld, die Miete muss man zahlen. Geld braucht man halt und für uns arbeiten, für uns.

I: Also es ist zum Leben. Man braucht Geld zum Leben.

Sami: Geld braucht man halt, Geld, Kohle.

Gleichzeitig wird in den Interviews aber auch hervorgehoben, dass die Eltern für ihre Kinder arbeiten: Sie versuchen ihren Nachkommen die bestmöglichen Rahmenbedingungen zu bieten.

I: Welche Rolle spielt der Beruf oder die Arbeit für deine Eltern?

Alma: Nur um Geld zu verdienen. Absolut.

I: Also, es ist jetzt nicht, dass sie ihnen Spaß macht?

Alma: Nein, überhaupt nicht. Nur um Geld zu verdienen und damit sie halt uns irgendwas eben schaffen, dass sie uns auch unterstützen und dass wir auch was zum Essen haben und ein Dach überm Kopf sozusagen, so auf die Art. Also viel Spaß macht es ihnen auf gar keinen Fall.

In dieser Unterstützung zeigen sich auch die Bildungsaspirationen der Eltern an ihre Kinder: Sie investieren in ihre Kinder, indem sie ihnen eine längere Ausbildung ermöglichen. Bildung wird von ihnen als Mittel zum sozialen Aufstieg wahrgenommen, welchen sie ihren Kindern ermöglichen wollen. Zugespitzt formuliert arbeiten die Eltern für die nächste Generation, die es einmal besser haben soll.

Aus dieser Einstellung ist auch der hohe Stellenwert ersichtlich, den die Familie und die Kinder im Leben der Eltern einnehmen. Dilara kontrastiert diese Einstellung mit ihrer eigenen, die stärker auf Selbstverwirklichung durch den Beruf ausgerichtet ist. Sie bewundert ihre Eltern zwar für ihre selbstlose Haltung, distanziert sich aber gleichzeitig davon.

I: Wie ist das bei deinen Eltern. Hast du mal mit ihnen geredet, was es für sie bedeutet zu arbeiten?

Dilara: Naja, meine Eltern sind in einer ziemlich anstrengenden Situation zurzeit, um ehrlich zu sein. Weil für sie ist es viel schwieriger, als für uns sich hier durchzusetzen. Mein Vater ist zwar Bäcker, hat mittlerweile schon seit 15 Jahren sein eigenes Geschäft hier – für die ist arbeiten einfach die Familie durchzubringen durch das Leben. Das ist für sie wichtig. Wird denken da total unterschiedlich. Ich denke zurzeit an mein eigenes Leben, wie ich mich durchbringe, und meine Eltern denken daran, wie sie ihre Kinder und ihre ganze Familie durchbringen können. Deshalb schuffen sie Tag und Nacht für ihre Kinder. Für sie ist die Familie irrsinnig wichtig. Ich weiß nicht, ob das für mich auch so wäre, wenn ich einmal eine eigene Familie haben sollte, aber –

Demzufolge kann auch davon ausgegangen werden, dass sich die Einstellung gegenüber Arbeit und Beruf zwischen den Eltern und den Migrationsjünglichen unterscheidet.

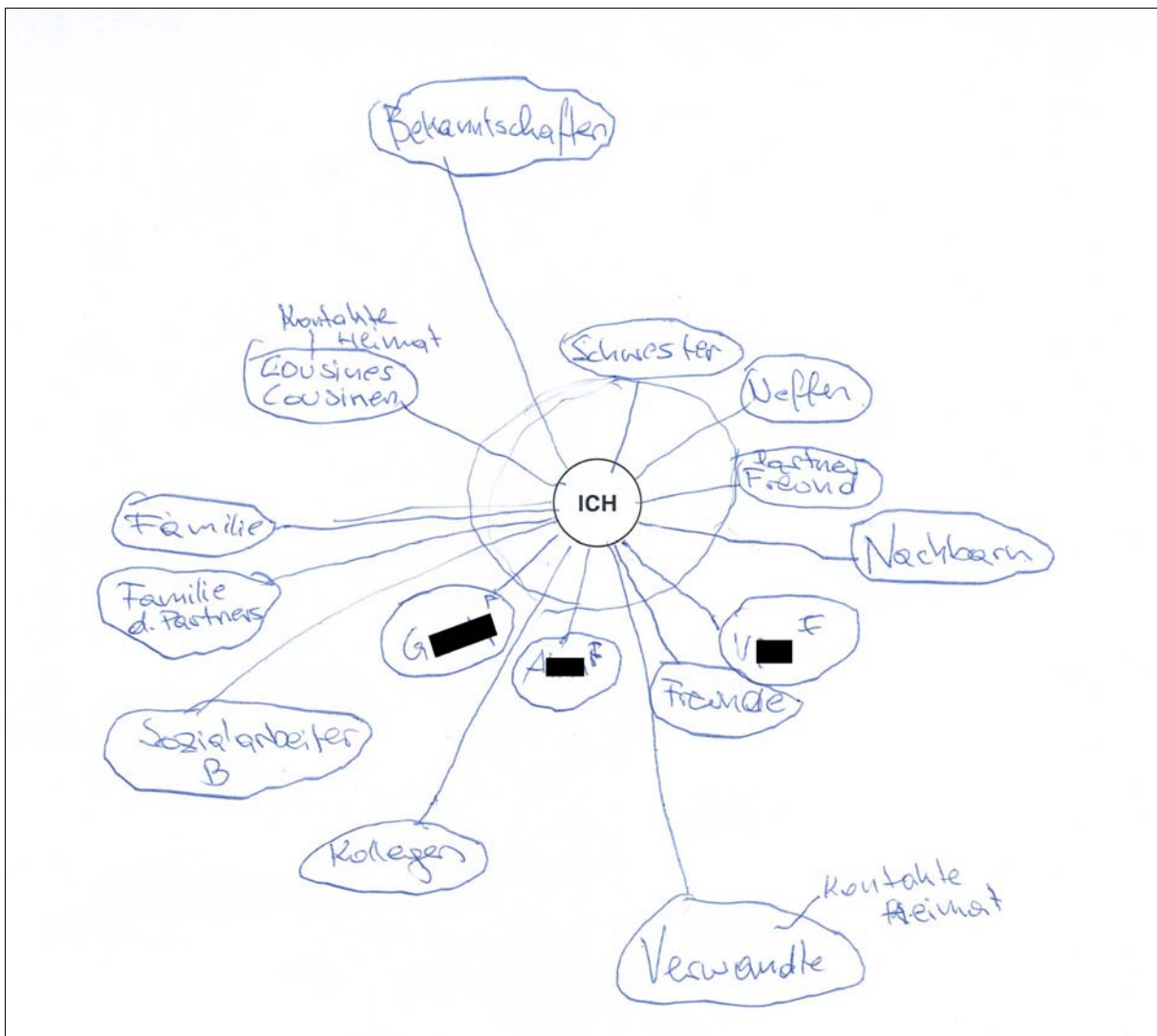
Eng verknüpft mit der Existenzsicherung ist eine weitere wichtige Bedeutung, welche die Eltern der Arbeit beimessen: Sie gibt Stabilität und Sicherheit. Durch ein kontinuierliches Einkommen und regelmäßige Arbeitszeiten strukturiert sie den Alltag und gibt ihm Stabilität.

Im diesem Zusammenhang wird auch die Rolle der Ausbildung erwähnt: Ein Berufsabschluss sichert über Phasen der Arbeitslosigkeit hinweg eine berufliche Sicherheit und Kontinuität.

3.2 Geschwister

Neben den Eltern nehmen die Geschwister eine bedeutende Rolle im Leben der jungen MigrantInnen ein. Der hohe Stellenwert der Schwestern und Brüder besteht auch dann, wenn die Geschwister nicht mehr im elterlichen Haushalt leben. Der Kontakt zwischen ihnen bleibt trotzdem regelmäßig und eng.

Abbildung 9: Netzwerkzeichnung von Fadime



Fadimes (19 Jahre, türkischer Hintergrund) Netzwerkzeichnung ist ausdifferenziert und berücksichtigt viele Personen bzw. Personengruppen. Mit dem zweiten Kreis um das „Ich“ in der Mitte des Blattes, stellt sie die Distanz dar, mit der sie generell zu anderen Personen steht. Von den eingezeichneten Personen hat ihre Schwester eine besondere Bedeutung. Auch im Interview von Fadime zeigt sich die herausragende Stellung, welche die Schwester in Entscheidungsprozessen einnimmt. Nur ein

Partner/Freund nimmt eine ähnlich wichtige Stellung ein. Typisch für die egozentrierten Netzwerkzeichnungen der Migrationsjugendlichen ist auch die Darstellung des Freundeskreises: Drei besonders gute FreundInnen sind namentlich hervorgehoben („G“, „A“ und „V“), während die anderen durch ein allgemeines „Freunde“ vermerkt werden.

Charakteristisch für die Geschwisterbeziehungen von Migrationsjugendlichen scheint gegenseitige Unterstützung zu sein. Die Hilfe geht hierbei vor allem von den älteren zu den jüngeren Geschwistern. Deshalb werden Brüder und Schwestern von den Jugendlichen unterschiedlich wahrgenommen. Ältere Geschwister werden oft als gleichrangige GesprächspartnerInnen erlebt, die ihnen bei Problemen und Entscheidungen helfen. Sie unterstützen ihre jüngeren Schwestern und Brüder aber auch in emotionaler und finanzieller Hinsicht. Sind die InterviewpartnerInnen selbst ältere Geschwister, betonen sie, dass sie sich für ihre Geschwister einsetzen. Sie helfen ihnen bei Problemen in der Schule und mit den Eltern oder unterstützen sie bei der Berufswahl:

Serkan: Also meine Schwester wollte die Tourismusschule machen. Mein Vater hat gesagt, nein, ist nicht gut für dich, geh was anderes machen. Da habe ich mich jetzt eingemischt, und gesagt lass sie machen, was sie will, wenn sie will, dann schafft sie es auch. Aber wenn du sie in eine Schule schickst und sie will das überhaupt nicht machen... Und sie ist in die Tourismusschule gegangen, zweites Jahr schon, noch drei Jahre und sie ist unhappy.

Jüngere Geschwister fordern mitunter aber auch die Hilfe ihrer Geschwister ein. Für Tarik stellte sein Bruder eine wichtige Anlaufstelle für Berufsinformationen dar. Songül erzählt, dass ihre jüngeren Geschwister von ihr finanzielle Unterstützung verlangen, die sie aufgrund ihrer Situation jedoch nicht geben kann.

3.2.1 Ausbildung und Beruf der Geschwister

Die Geschwister der Migrationsjugendlichen weisen unterschiedliche Bildungswege und -niveaus auf. Einige besuchen die Universität oder haben Matura gemacht. Typisch scheint dennoch eine Berufsorientierung mit Konzentration auf Lehre und Fachschulen zu sein. Zudem spiegeln die gewählten Berufe den geschlechtsspezifisch segregierten Arbeitsmarkt wider: Weibliche Geschwister sind im Einzelhandel tätig oder arbeiten als Krankenschwestern. Sie haben den Beruf der Pharmazeutisch-Kaufmännischen Assistentin erlernt oder haben eine Handelsschule (HAS) absolviert. Die Brüder üben meist handwerkliche Berufe aus, sie haben beispielsweise eine Lehre als Installateur oder Fliesenleger abgeschlossen.

Weiters kann man grundsätzlich ähnliche Bildungsabschlüsse unter Geschwistern erkennen. Diese Übereinstimmung kann als Manifestation einer familiären Bildungskultur interpretiert werden. Meist realisieren die Kinder im Vergleich zu ihren Eltern eine vertikale Bildungsmobilität, wengleich häufig im unteren Bereich der Bildungstitel. Außerdem scheint

die intergenerationelle Mobilität nur in kleinen Schritten vor sich zu gehen. Im Vergleich der Geschwister zeigt sich auch, dass die jüngsten Geschwister bessere Bildungschancen haben. Das dürfte damit zu tun haben, dass der finanzielle Spielraum der Familien größer ist, wenn nicht mehrere Kinder erhalten werden müssen. Die veränderten Bildungsentscheidungen sind auch darauf zurückzuführen, dass das familiäre Wissen über das österreichische Schul- und Bildungssystem im Laufe der Zeit wächst (siehe Kapitel 6).

3.3 Verwandte und andere Familienmitglieder

Die Jugendlichen sind in unterschiedliche Familiennetzwerke eingebunden. Kennzeichnend für die Jugendlichen der zweiten Generation ist, dass sie in Wien bzw. in Österreich weitere Verwandte haben. Wenig überraschend sind die familiären Netzwerke ethnisch eher homogen. Insgesamt verfügen die Jugendlichen aber über zwei verschiedene Arten von Familienverständnissen: Zu unterscheiden sind ein erweiterter Familienbegriff, dem neben den Eltern und Großeltern auch Tanten, Onkel oder Cousins/Cousinen angehören, und das Konzept der Kernfamilie, in dem abgesehen von Eltern und Geschwistern Verwandte eine untergeordnete Rolle spielen.

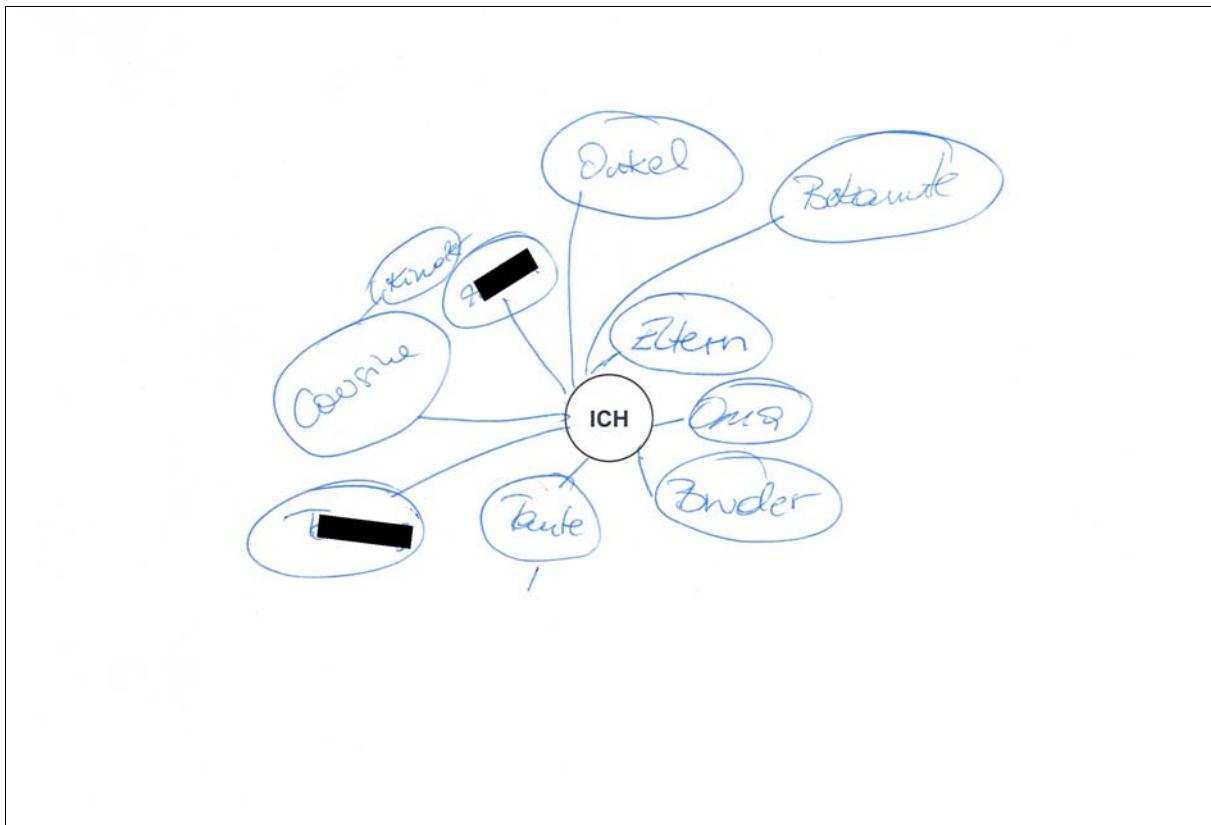
Insgesamt scheint es typisch, dass Migrationsjugendliche der Familie einen hohen Wert beimessen. Über die Kernfamilie hinaus spielen Tanten, Onkel, Schwägerinnen/Schwager sowie Cousins und Cousinen in der erweiterten Familie eine Rolle. Die Familienorientierung der jungen Frauen und Männer zeigt sich vor allem in regelmäßigen Treffen und in der gegenseitigen Unterstützung der Verwandten im Alltag. Für Tarik sind der Schwager und ein Onkel bei der Berufsorientierung ebenso wichtig wie der Bruder. Vanja erzählt, dass ihre Verwandten sie umsorgen, wenn die Eltern einmal nicht zu Hause sind.

I: Wie würdest du dein Verhältnis zu deiner Familie beschreiben?

Vanja: Zu meiner Mutter, meinem Vater und meiner Schwester ausgezeichnet. Und genauso zu meinen Onkel, Tanten und Cousinen. Sie sind immer für dich da. Egal, wenn meine Eltern mal runter fahren, ich bin nie alleine. Dann krieg ich 500 Anrufe von dieser Tante, von dieser Tante, von diesem Onkel: Wie geht's euch? Braucht's ihr Geld? Braucht's ihr was? Braucht's ihr zum Essen, kommt zu mir essen! Egal wie, also das spürt man richtig.

Sie beschreibt ein sehr enges Verhältnis zur ihren Verwandten, dennoch merkt sie an, dass diese Beziehungen auch einschränkend sein können.

Abbildung 10: Netzwerkzeichnung von Alma



Die Zeichnung von Alma (21 Jahre, ex-jugoslawischer Hintergrund) veranschaulicht ein großes familiäres Netzwerk. Abgesehen von zwei FreundInnen („Z.“ und „T.“) und den „Bekannten“ befinden sich nur Familienmitglieder in der Abbildung. Neben den Eltern und dem Bruder zählen eine Oma, eine Tante, eine Cousine sowie deren Kinder und ein Onkel zu ihrem persönlichen Umfeld.

Demgegenüber gibt es aber auch junge MigrantInnen, für die Familienmitglieder jenseits der Kernfamilie keine bedeutende Rolle spielen. Auch wenn Verwandte in Wien oder Österreich leben, nehmen sie keinen großen Einfluss auf das Leben der Jugendlichen. Bemerkenswert ist, dass Verwandte, welche die Jugendlichen unterstützen (z. B. bei der Arbeitssuche), von den Jugendlichen nicht gleichzeitig zum sozialen Umfeld gezählt werden. Das deutet daraufhin, dass Migrationsjugendliche ein weites Netzwerk für ihre Jobsuche einsetzen.

Neben den Verwandten in Österreich haben die Migrationsjugendlichen auch Verwandte in anderen Ländern, vor allem im Herkunftsland der Eltern. Insbesondere die Großeltern nehmen unter den Verwandten im Ausland eine herausragende Stellung ein. Durch die große Entfernung der Wohnorte sind die Verwandten für den Alltag der Heranwachsenden kaum relevant, dennoch kann die emotionale Verbundenheit sehr groß sein.

Natasa: Es gibt weite Verwandte, die sind zufälligerweise auch in Wien, aber die Familie, die wirklich engere Familie, sind alle in Bosnien und die bedeutet mir wirklich eine Menge. Die bedeuten mir wirklich eine Menge, die bedeuten mir eine Menge, ich bin mit denen eigentlich telefonisch in Kontakt. Es gibt einen kleinen Scherz in Bosnien, da hat man einfach kurze

Anrufe, nur anläuten sondern man telefoniert nicht, man schreibt keine sms, man läutet nur an und dass ist das Zeichen „Ich denk an dich“ und eigentlich klingelt das Handy ständig.

Darüber hinaus wird die Verwandtschaft im Ausland auch als (potenzielle) Unterstützung wahrgenommen. Es scheint sich dabei um Kontakte zu handeln, die – wenn nötig – aktivierbar sind.

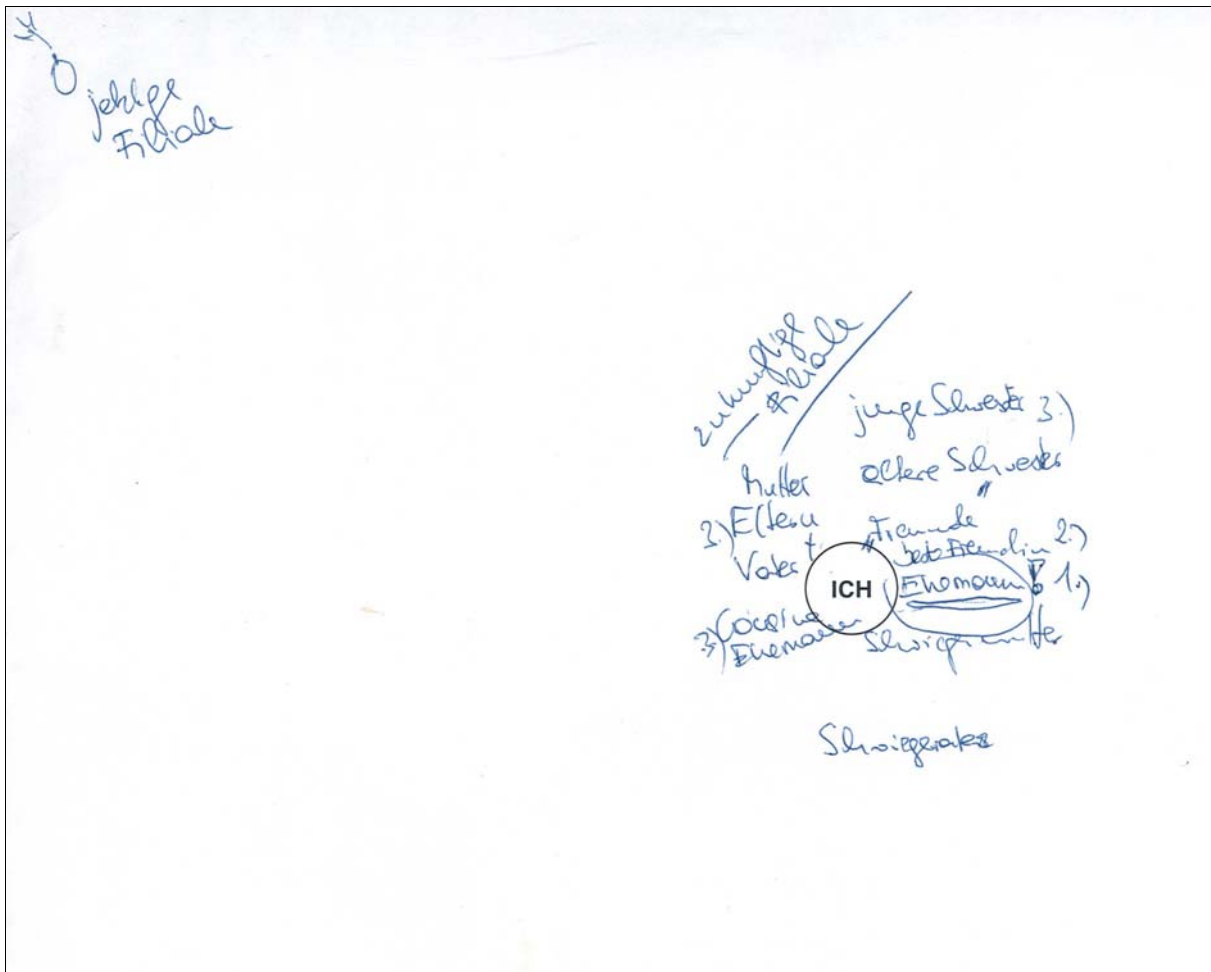
Der gleiche kulturelle Hintergrund der Verwandten wird von den Jugendlichen der zweiten Generation differenziert betrachtet. Für einen Teil der Jugendlichen scheint die gemeinsame Mentalität ein wichtiges Element der Verbundenheit darzustellen. Ein anderer Teil nimmt die Differenzen stärker wahr und distanziert sich:

Dejan: Na weil die leben ihr Leben, ich lebe meins und wenn wir uns dort treffen, dann sind das zwei Mentalitäten, zwei Kulturen.

3.3.1 PartnerIn und eigene Familie

Für mehrere Jugendliche nimmt die Partnerin bzw. der Partner im Leben einen wichtigen Platz ein. Einige haben auch schon eine eigene Familie gegründet. Für die Bildungs- und Berufsentscheidungen scheinen diese Personen dennoch kaum von Bedeutung zu sein. Eine Ausnahme bilden eigene Kinder, die insbesondere die Berufstätigkeit der jungen Frauen beeinflussen. Songül, welche allein erziehende Mutter ist, begann erst nachdem sie einen Kinderbetreuungsplatz für ihr Kind bekommen hatte wieder mit einer Weiterbildung bzw. der Suche nach einem Arbeitsplatz. Für junge Väter erhöht sich gleichzeitig der Druck, erwerbstätig zu sein, um zum Familieneinkommen beizutragen.

Abbildung 11: Netzwerkzeichnung von Zorica



Haben Migrationsjugendliche bereits eine eigene Familie gegründet, rückt diese in den Mittelpunkt ihres sozialen Umfeldes. In Zoricas (25 Jahre, ex-jugoslawischer Hintergrund) Netzwerkzeichnung ist ihr Ehemann mehrfach hervorgehoben. Danach reiht sie ihre „beste Freundin“. An dritter Stelle kommt dann ihre Herkunftsfamilie. Die Darstellung zeigt damit auch, dass die Herkunftsfamilie mit zunehmendem Alter in den Hintergrund rückt. Besonders interessant an dieser Netzwerkzeichnung ist die Darstellung ihrer derzeitigen Arbeitssituation, mit der sie unzufrieden ist: Sie illustriert diese Unzufriedenheit mit einer Bombe neben der „jetzigen Filiale“, welche im äußersten Eck des Blattes eingezeichnet ist. Ihren Wunsch nach beruflicher Veränderung und die erwartete Verbesserung bildet sie durch die zentrale Stellung der „zukünftigen Filiale“ ab.

3.4 FreundInnen

Der Freundeskreis, die Clique und insbesondere der oder die beste FreundIn spielen für Jugendliche eine wichtige Rolle. Ihre Freizeit verbringen Heranwachsende in ihren peer groups, in denen sie ohne erwachsene Autorität interagieren können. FreundInnen werden von allen InterviewpartnerInnen als wichtig eingeschätzt, darüber hinaus ergeben sich jedoch einige Unterschiede. Die Migrationsjugendlichen verweisen auf verschieden strukturierte

Freundeskreise. Ebenso unterscheiden sich die gemeinsamen Aktivitäten und die Bedeutung des Migrationshintergrundes im Freundeskreis.

In den Erzählungen der Migrationsjugendlichen ist erkennbar, dass ihre Freundeskreise unterschiedlich groß sind. Charakteristisch dürfte sein, mehrere FreundInnen zu haben. Nur wenige sprechen davon, dass sie einen kleinen oder besonders großen Freundeskreis haben. Aber auch wenn die jungen MigrantInnen mehrere FreundInnen haben, scheinen die Freundschaften zu einigen enger zu sein. In den meisten Fällen berichten sie über ein oder zwei beste FreundInnen, denen ein besonderes Vertrauen entgegengebracht wird. Sami erzählt, dass er mit seinem besten Freund eher über Probleme und persönliche Anliegen spricht, während im Zusammensein mit seinem Freundeskreis der Spaß im Vordergrund steht:

I: Und der eine Freund?

Sami: Der eine ist mir ein bisschen wichtiger als die anderen.

I: Der ist wichtiger. Was macht diesen Freund so wichtig? Was unterscheidet ihn von den anderen?

Sami: Ich kann Probleme lösen mit ihm, ich kann über alles reden mit ihm, aber mit den anderen nicht so. Ich mein, das kann ich mit meinem besten Freund, aber mit den anderen kann ich das nicht so. Wenn ich was brauch, tut er mir helfen und so. Der ist anders als die anderen. Mit dem [Freund, Anm.] fühl ich mich besser als mit denen [Freundeskreis, Anm.].

Enge und vertrauensvolle Freundschaften haben auch jene, die nur einen kleinen Freundeskreis haben. Gülsen erzählt, dass sie nur eine Freundin hat, welche ihr aber besonders wichtig ist:

I: Erzähl einmal über deinen Freundeskreis? Wie wichtig sind dir deine FreundInnen?

Gülsen: Nein, derweil hab ich nur eine beste Freundin. Und die ist mir irrsinnig wichtig. Nur ich bin, von der Schule aus bin ich in Kontakt noch, wir sehen uns. Und die anderen sehe ich nicht mehr. Sehe ich nicht mehr.

Interessanterweise handelt es sich bei jenen, die einen großen Freundeskreis explizit betonen, vor allem um Mädchen mit ex-jugoslawischem Migrationshintergrund, während jene, die nur eine (beste) Freundin erwähnen, Mädchen mit türkischer Herkunft sind.

Abbildung 12: Netzwerkzeichnung von Gülsen



Die Netzwerkzeichnung von Gülsen (18 Jahre, türkischer Hintergrund) bildet ein kleines soziales Umfeld ab. Gülsen stehen neben ihrer Familie, zu der sie ihre Eltern und ihre Schwestern rechnet, eine Freundin und ihr Freund nahe. Dieses Netzwerk dürfte durch sehr enge Beziehungen gekennzeichnet sein.

Darüber hinaus sind die Heranwachsenden manchmal in mehrere Cliques eingebunden. So differenziert Vanja zwei Freundeskreise: Zum einen hat sie FreundInnen aus dem Jugendzentrum und zum anderen verbindet sie mit ihren Schulkollegen Freundschaften. Für Vanja ist die ethnisch homogene Clique, welche sie über das Jugendzentrum hat, die bedeutendere:

I: Freunde und Schule hast du jetzt getrennt hingeschrieben. Das heißt, das sind auch zwei getrennte Bereiche?

Vanja: Genau. Ja, also ich geh zur Schule und hab Schulfreunde, Mitschüler, mit denen versteh ich mich gut und hab privat auch Kontakt. Aber ich hab Freunde, so richtige Freunde, das sind die, die zum Beispiel auch ins Jugendzentrum gehen, die ich jeden Tag außerhalb der Schule sehe.

Gemeinsame oder ähnliche Erfahrungen sind für die Freundschaften der Migrationsjugendlichen grundlegend. Freundschaften werden vor allem in Jugendzentren, während dem gemeinsamen Schulbesuch oder im Laufe eines gemeinsamen Studiums geknüpft. Ebenso von Bedeutung sind andere biographische Erlebnisse: Natasa beschreibt beispielsweise, dass die ähnlichen Erfahrungen mit Eheproblemen bzw. Scheidung die Beziehung zu einer Freundin besonders gestärkt haben. Den geteilten Erfahrungswelten kommen demzufolge für Freundschaften von Migrationsjugendlichen eine wichtige Rolle zu. Ein weiterer gemeinsamer Erfahrungshorizont von Migrationsjugendlichen, der zum Tragen kommt, sind ähnliche Erlebnisse als MigrantIn/AusländerIn in Österreich. Darunter fallen Erlebnisse, welche mit der Migration im Zusammenhang stehen, ebenso wie vergleichbare

(diskriminierende) Erfahrungen in der Aufnahmegesellschaft. Ali betont die Differenz zwischen Einheimischen und ZuwanderInnen, welche für ihn von Bedeutung ist:

Ali: (...) Na die Mentalität halt. Mentalität ist die gleiche, die wissen, was ich denke und könnte in einer Situation und wie, was ein Österreicher nicht kann. Der denkt total anders wie ein Türke oder irgendein Ausländer. Kann sich nicht in die Situation reinversetzen.

Ali beschreibt, dass es unter ZuwanderInnen egal welcher Herkunft eine größere Basis für gegenseitiges Verstehen gibt. Damit eng in Verbindung steht die Bedeutung des kulturellen und ethnischen Hintergrundes für Freundschaften.

3.4.1 Rolle des Migrationshintergrundes

Die Migrationsjugendlichen verfügen sowohl über ethnisch homogene Freundeskreise als auch über viele interethnische Freundschaften. Typisch für Jugendliche, die in eher homogene Cliques eingebunden sind, ist, dass sie die Ähnlichkeiten mit anderen Mädchen und Burschen derselben Herkunft betonen. Eine außerordentliche Bedeutung kommt in innerethnischen Freundschaften der gemeinsamen Muttersprache zu: Sie können ihre Bedürfnisse und Emotionen besser artikulieren. Die Jugendlichen geben zudem an, dass sie mit ihren „Landsleuten“ Traditionen und Werthaltungen verbindet, die von Einheimischen oder anderen MigrantInnen nicht geteilt werden.

I: Was ist das Besondere an deinen kroatischen Freunden?

Biljana: Erstens mal, kann ich mit ihnen in meiner Muttersprache reden – ich kann mit ihnen in die Kirche gehen, was ich mit den Türken nicht kann, ich kann mit ihnen Weihnachten feiern, Ostern halt, keine Ahnung, es ist halt das Gleichsinnige.

Vanja: Ich glaube der Unterschied ist, dass die Mentalität anders ist. – Ich weiß nicht, wie ich das beschreiben soll. Viele Österreicher sehen einige Sachen, wie zum Beispiel Leben, Familie gründen, Heiraten, Beruf anders als wir. Und das merkt man ziemlich. (...) Oder auch zum Beispiel, in meiner Familie sind wir sehr religiös: Wir gehen jeden Sonntag in die Kirche, Weihnachten, Hochzeiten. Hochzeiten sind bei uns mit 300 Gästen. Das ist wieder was anderes. Da kann man wieder nicht mitreden. Da merke ich schon, dass sie sich unterscheiden. Das ist das, was uns sozusagen trennt. Wenn man zum Beispiel sagt, man geht jeden Sonntag in die Kirche, dann „Oh mein Gott! Du gehst jeden Sonntag in die Kirche! Was machst du dort?“

Unter Jugendlichen mit einem ähnlichen kulturellen Hintergrund gibt es insgesamt ein besseres Verstehen. Aus diesem Grund haben die Migrationsjugendlichen engere Freundschaften zu Jugendlichen derselben Herkunft, wenngleich ihre Freundeskreise kulturell gemischt sind. Zudem können ethnisch homogene Cliques den Jugendlichen Sicherheit vor diskriminierenden Handlungen Einheimischer vermitteln. Gülsen erzählt, in der Schule vor allem mit anderen türkischstämmigen Mädchen befreundet gewesen zu sein, da sie mit einheimischen Jugendlichen diskriminierende Erfahrungen gemacht hat. Die Bildung homogener Netzwerke kann bereits im Jugendalter als Rückzug von der Aufnahmegesellschaft gedeutet werden.

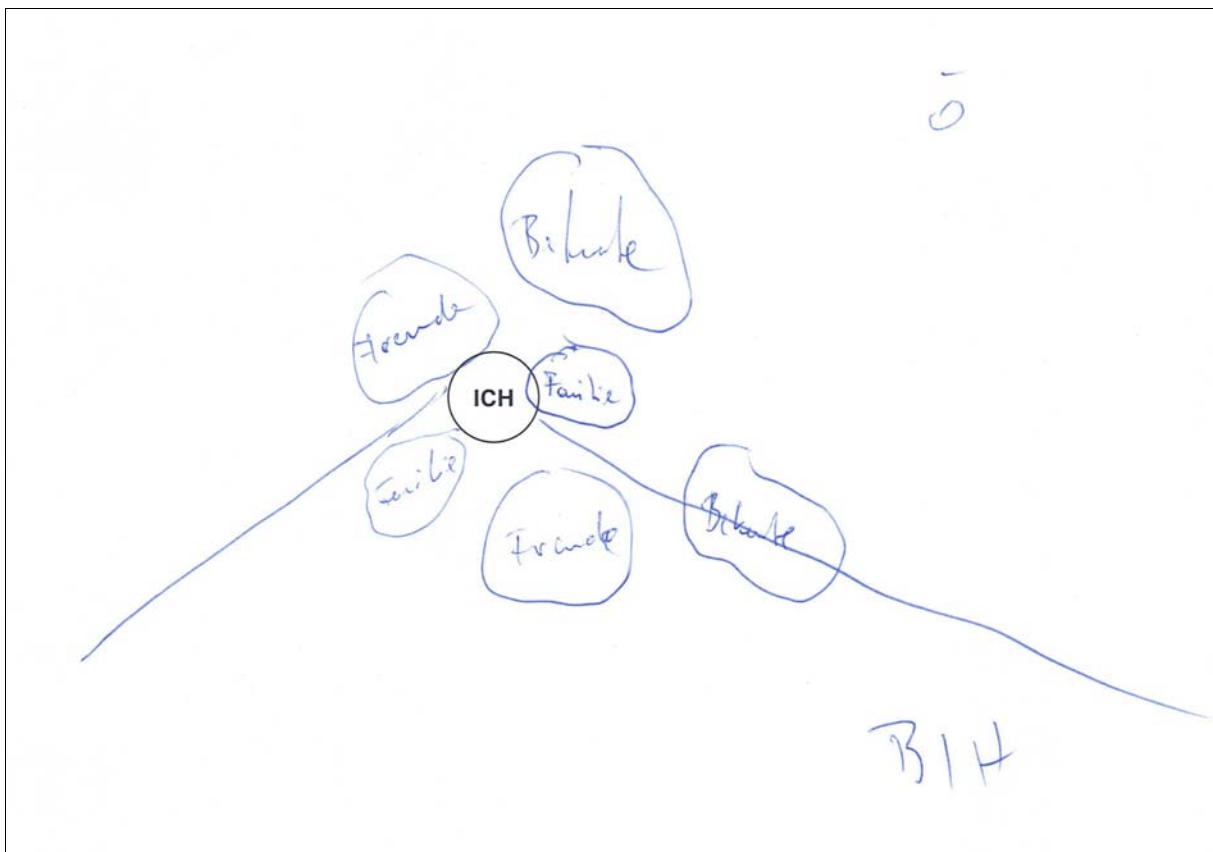
Dennoch muss der Migrationshintergrund keine bedeutende Rolle für Freundschaften einnehmen. Viele der InterviewpartnerInnen haben enge Freundschaften zu einheimischen Jugendlichen.

I: Wie ist das bei deinen Freunden, woher kommen die?

Milan: Ja, also seit ich hier bin halt Türken und sonst hab ich eigentlich fast nur österreichische Freunde. Ich mein mir ist das wurscht, ein Mensch ist ein Mensch und wenn einer nett ist, dann sehe ich das ja.

Junge MigrantInnen, die über einen ethnisch heterogenen Freundeskreis verfügen, heben typischerweise hervor, dass ihnen individuelle Eigenschaften ihrer FreundInnen wichtiger sind als kulturelle Traditionen.

Abbildung 13: Netzwerkzeichnung von Miroslav



Dass die verschiedenen kulturellen Kontexte im Leben der Jugendlichen eine Rolle spielen, spiegelt sich in einigen Netzwerken wider. Miroslav (23 Jahre, ex-jugoslawischer Hintergrund) hat in seiner Netzwerkkarte eine Zuordnung zu den Ländern Österreich („Ö“) und Bosnien-Herzegowina („BIH“) vorgenommen. Dass diese Zuordnung dennoch keine Segregation abbildet, zeigt, dass er alle drei Kategorien „Familie“, „Freunde“ und „Bekante“ in beiden Abschnitten nennt.

4 Ausgewählte Biographien

Bevor in den nächsten Kapiteln eine analytische Darstellung von Aspekten, welche für die Bildungs- und Berufsbiographien der Migrationsjugendlichen wesentlich sind, folgt, werden in diesem Kapitel die Biographien von vier interviewten Jugendlichen kurz dargestellt. Diese Form soll zentrale Prozesse in ihrem biographischen Kontext veranschaulichen.

Entwicklungslinien, Umgangsstrategien und Auswirkungen von unterschiedlichen Prozessen stehen in dieser Darstellung im Mittelpunkt und sollen das Verständnis von späteren, analytischeren Darstellungen erleichtern.

4.1 Ali

Ali (25 Jahre) ist mit sechs Jahren gemeinsam mit seiner Mutter aus der Türkei nach Niederösterreich gekommen. Sein Vater, ein ausgebildeter Koch, war bereits ein Jahr vorher nach Österreich gekommen und arbeitete in einem Restaurant, das dem Besitzer jenes Restaurants gehörte, für das der Vater bereits in der Türkei als Koch gearbeitet hatte. Alis Mutter begann in einer Konditorei zu arbeiten und Ali, der bereits in der Türkei ein Jahr in die Volksschule gegangen war, ging in die erste Klasse der hiesigen Volksschule.

4.1.1 *Schulentscheidungen ohne Diskussion – Orientierung an Freunden*

Alis weitere Bildungsbiographie verlief „durchschnittlich“ für Migrationsjugendliche: auf die Volksschule folgte der Besuch der Hauptschule, ein Jahr PTS (Polytechnische Schule) und danach die Handelsschule.

Retrospektiv kann sich Ali nicht an etwaige Entscheidungsfindungsprozesse erinnern, die diese Schulwahlen gesteuert hätten.

Ali: Das waren eigentlich ... ich konnte mich da dort nicht entscheiden. Dann bin ich halt dorthin wo meine Freunde hingegangen sind, da bin ich auch dort hingegangen.

Ali erzählt, dass er hier keine Unterstützung von LehrerInnen bekam, die seiner Einschätzung nach lediglich daran interessiert gewesen sind, dass er, möglichst ohne eine Klasse wiederholen zu müssen, die jeweilige Schule absolviert. Informationen über unterschiedliche Bildungswege und zu welchen Berufsmöglichkeiten diese führen könnten, hat Ali in der Schule nicht bekommen.

Auch Alis Eltern waren für Bildungsentscheidungen nicht sonderlich hilfreich. Diese wären, so Ali, lediglich daran interessiert gewesen, dass er nicht vorzeitig die Schule abbricht. In diesem Kontext entwickelte sich für Ali nicht der Eindruck, dass er aktiv zwischen unterschiedlichen Bildungswegen entscheiden konnte. Statt Bildungsentscheidungen bewusst zu treffen orientierte sich Ali darum an Freunden und folgte dem Weg, den auch sie gingen.

4.1.2 Schulabbruch und Arbeitsorientierung

Im zweiten Schuljahr der Handelsschule wurde sich Ali bewusst, dass diese nicht seinen Interessen entsprach. Anstatt sich jedoch nach einer anderen Ausbildung, die eher seinen Interessen entsprach, umzusehen, wendete sich Ali von der Schule ab und entwickelt eine starke Arbeitsorientierung.

Ali: Und dann war wirklich die Zeit da, wo ich mir gedacht habe, Geld verdienen so schnell wie möglich und dann hab ich abgebrochen und hab eine Arbeit gefunden.

Welchen Job er nun beginnt war für Ali in dieser Situation sekundär. Wichtig war ihm vor allem, dass er diesen Beruf schnell bekommt. Über einen Freund gelangte Ali an einen Arbeitsplatz in einer Chemiefabrik, in der sich mit der Zeit auch Aufstiegsmöglichkeiten ergaben. Doch entpuppen sich diese als „Quasi-Aufstiege“, da sie zwar mit einer Erhöhung der Verantwortung, nicht aber mit einer Verbesserung der Arbeitssituation (z. B. Arbeitszeiten) oder der Entlohnung einhergingen.

4.1.3 Arbeitslosigkeit und nicht realisiertes Sozialkapital

Frustriert darüber, dass ihm ein tatsächlicher Aufstieg in der Chemiefabrik verwehrt blieb, kündigte Ali und wurde arbeitslos. In dieser Zeit entwickelte er das Interesse im Gastronomiebereich tätig zu werden mit dem Ziel, einmal ein eigenes Restaurant zu eröffnen. Dabei wird sichtbar, dass sich diese Entscheidung offensichtlich an dem Beruf seines Vaters orientierte, der mittlerweile ein eigenes kleines Restaurant besitzt. Dennoch schlug Ali das Angebot seines Vaters, dessen Restaurant zu übernehmen, ab, da ihm der Gedanke, für seinen Vater zu arbeiten, abschreckte.

Ali: Der Vater ist streng, extrem streng für so was. Er hat zwar Erfahrung. Ich hole mir auch Hilfe von ihm. Ich möchte im Endeffekt mein eigener Chef sein.

Die familiären Bindungen und Verpflichtungen, die mit der Annahme des Sozialkapitals Restaurant verbunden wären, waten Ali zu groß. Das Kapital, das potenziell in seiner Familie vorhanden wäre, realisierte Ali nicht, weil er sein „eigener Chef“ sein wollte.

4.1.4 Aufstieg durch Fortbildung

Aufgrund seiner negativen Erfahrungen in der Chemiefabrik entwickelte Ali das Bewusstsein, dass er, um tatsächlichen Erfolg im Berufsleben haben zu können, über spezifisches, berufsrelevantes Wissen verfügen muss und Zertifikate benötigt, die dieses Wissen legitimieren.

I: Warum glaubst du ist das so wichtig also einen Kurs zu machen und nicht einfach zu sagen ich fange jetzt an bei dem Lokal? Warum ist es für dich so wichtig eine Ausbildung in dem Bereich zu machen?

Ali: Wie gesagt arbeiten kann ich überall. Nur mein Ziel ist, ich möchte nicht immer auf derselben herumschwimmen, ich will mich halt aufarbeiten. Mein Ziel ist es halt irgendwann einmal in zehn Jahren ein Lokal aufzumachen. Dazu brauch ich, will irgendwas haben in der Hand. Arbeit gibt's genug wenn man wirklich arbeiten will.

Ali beschloss darum, mit Unterstützung des AMS, Fortbildungen im Gastronomiebereich zu besuchen. Da er von Freunden hörte, dass das Wiener AMS kooperativer als das in seiner Heimatstadt in Niederösterreich sei, zog Ali nach Wien und kontaktierte das AMS. Hier schaffte er es zwar, in eine Bildungsmaßnahme des AMS aufgenommen zu werden, die in etwa seinen Interessen entspricht, doch war diese nicht seine erste Wahl, sondern vom AMS zugeteilt. Ali ist zum Zeitpunkt des Interviews in dieser Maßnahme und lernt dort vieles, was er bereits in der Schule gelernt hat, andererseits werden ihm relevante Dinge, die für seine Berufsvorstellungen wichtig wären, nicht vermittelt. Dennoch plant Ali nach Absolvierung dieses Kurses weitere Fortbildungen zu absolvieren. Außerdem will er sowohl im Inland, als auch in den Nachbarstaaten Österreichs Erfahrung im Gastronomiebereich sammeln. Zur Vermittlung dieser Jobs im Ausland wird Ali sich sowohl an Verwandte, als auch an Bekannte aus „gehobenen Kreisen“ (die er in einem Nebenjob in einer Cocktailbar in Wiens Innenstadt kennen gelernt hat) wenden.

4.2 Dilara

Dilara ist heute 21 und kam mit zwei Jahren mit ihrer Mutter aus der Türkei nach Wien, wohin ihr Vater bereits ein Jahr zuvor migrierte. Arbeitsmigration war die klare Motivation von Dilaras Eltern, die beide aus der ländlichen Türkei stammen, dort nur die Volksschule absolvierten und von klein auf in der Landwirtschaft tätig waren. Der Vater von Dilara ist heute Bäcker, ihre Mutter war erst Kellnerin und ist seit zehn Jahren Hausfrau.

4.2.1 Diskriminierung und mangelnde Unterstützung der Eltern

Aufgrund guter Noten besuchte Dilara nach der Volksschule das Gymnasium. Dort beginnt für sie jedoch eine problematische Zeit, die ihre weitere Bildungsbiographie nachhaltig

beeinflusst. Im Gymnasium verschlechterten sich die Noten von Dilara, worauf unterschiedliche AkteurInnen der Lebenswelt von Dilara in problematischer Weise reagierten: In der Schule war es vor allem eine Lehrerin, deren Meinung sie damals respektierte, heute jedoch als diskriminierend re-interpretiert. Diese Lehrerin gab ihr zu verstehen, dass sie *als Türkin* das Gymnasium nicht schaffen konnte.

Dilara: (...) die eine Lehrerin war besonders gegen mich, weil sie der Meinung war, eine Türkin könnte nie an einer AHS maturieren und weiterkommen. Und das hat mich derartig demotiviert und derartig fertiggemacht, dass ich mir im Endeffekt gedacht hab, das stimmt wirklich. Ich hab kein Selbstbewusstsein mehr gehabt, kein Vertrauen zu mir selbst. Ich hab mir gedacht, ja wenn das so eine Frau sagt, eine Inländerin, die kultiviert ist aufgrund ihrer Schulausbildung, möge ja Recht haben, hab ich mir dann irgendwann gedacht. Da habe ich es so richtig gespürt, um ehrlich zu sein. In der Schule ist es wirklich sehr anstrengend von den Lehren fertig gemacht zu werden.

Aus der Sicht der Lehrerin waren also nicht die spezifischen Fähigkeiten von Dilara, sondern die Tatsache, dass sie „eine Türkin“ ist, für ihre Schulprobleme verantwortlich zu machen. Dadurch wird das Problem unlösbar und die logische Konsequenz muss ein Schulwechsel von Dilara sein. Auch MitschülerInnen von Dilara diskriminierten sie aufgrund ihres Migrationshintergrundes und ihres muslimischen Glaubens, sodass sie die AHS-Unterstufe heute als „Horror“ beschreibt.

Die Eltern von Dilara reagierten auf diese Entwicklungen mit einer ausweichenden Strategie. Dilara beschreibt, dass ihre Eltern die Schulprobleme von Dilara ebenfalls als Zeichen für eine grundlegende Unzulänglichkeit ihrer Tochter interpretierten. Sie gaben ihr zu verstehen, dass sie doch eine Lehre besuchen sollte, da dies ihren Fähigkeiten besser entspreche. Dilara übernahm die Interpretation ihrer Umgebung und wechselte in die Polytechnische Schule.

4.2.2 Orientierung an eigenen Fähigkeiten und „Belehrung“ der Eltern

Doch mit dem Eintritt in die PTS begannen sich die Dinge für Dilara positiv zu entwickeln. In dieser Wende wird die Relevanz des Selbstbildes für Bildungs- und Berufsentscheidungen vehement sichtbar. Dilara, die bereits beschlossen hatte, nach dem PTS-Jahr eine Lehre zu beginnen, wurde dort von engagierten LehrerInnen davon überzeugt, dass die Einschätzung der AHS-Lehrerin falsch war und sie diese nicht übernehmen sollte. In dieser Zeit entwickelte Dilara ein Bewusstsein für ihre Interessen, Fähigkeiten und auch den Willen, diese Fähigkeiten optimal zu entwickeln.

Dilara: Je mehr ich mich weitergebildet hab, umso mehr habe ich gesehen, man kann noch sehr viel mehr aus dem Leben machen, ob man jetzt Ausländerin ist oder Inländerin. Alle Menschen haben dieselbe – Voraussetzungen, dieselben Vorteile kann ich genauso ausnützen. Es kommt nicht auf mein Land, auf meine Kultur an, es kommt ganz auf meine Gedanken an, auf meine Fähigkeiten an.

Die Entwicklung dieser Orientierung an eigenen Fähigkeiten bedeutete für Dilara auch eine Auseinandersetzung mit ethnischen (Selbst-)Zuschreibungen. Dilara erzählt, dass sie erkannte, dass sie nicht wie „andere Türkinnen“ sein muss und eigene, neue Wege gehen kann und entschloss sich, eine Schule für Tourismus zu besuchen. Ihre Eltern waren anfangs strikt dagegen und meinten, dass Dilara eine Lehre beginnen solle. Dilara setzt sich nach einem langen Kampf jedoch durch und in ihrer Erzählung wird sichtbar, dass hier Auseinandersetzungen über Normen und Werte eine Rolle spielten:

Dilara: Als Türkin ist das ziemlich anstrengend nicht auf die Eltern zu hören, weil man sehr von den Eltern abhängig ist, also – wenn man nicht auf die hört wird man sozusagen von der Familie ausgeschlossen, weil man keine gehorsame Tochter ist. Und das ist kein gutes Bild in der Türkei und deshalb war's für mich ziemlich anstrengend mich durchzusetzen. Aber mit der Zeit haben meine Eltern auch mitbekommen, dass Bildung etwas sehr, sehr wichtiges ist und meine Schwestern haben es jetzt ziemlich einfach, weil die besuchen schon höhere Schulen, für die ist es schon ziemlich einfach...

Auch gegenüber ihren FreundInnen musste Dilara ihre Bildungsentscheidung rechtfertigen. Aber auch diese änderten mit der Zeit ihre erst abschätzige Meinung des Lehrgangs (der ihnen unbekannt war) und spornten Dilara schließlich aktiv an, den Lehrgang abzuschließen.

4.2.3 Ambivalente Weiterentwicklung

Auf den ersten Blick erscheint Dilaras weiterer Bildungsweg als erneutes Scheitern: Nach zwei Jahren in der Handelsschule für Kulturtouristik brach sie diese aufgrund von Schulproblemen ab. Auch ihr Versuch die AHS-Oberstufe danach über Fernunterricht zu absolvieren scheiterte nach einem Jahr. Bei genauerem Hinsehen ergibt sich ein differenzierteres Bild, sowohl in bezug auf die Schulprobleme, als auch auf die Frage, wohin sie diese Schulbiographie gebracht hat. Nicht mangelndes Wissen oder Können waren die Ursache für Dilaras Probleme in der Handelsschule, sondern der „falsche Freundeskreis“, in den sie damals geriet. Die sehr enge und aufopfernde Freundschaft mit einer Mitschülerin (ebenfalls mit türkischem Migrationshintergrund) distanzierte sie zunehmend von der Institution Schule. Diese Freundschaft, die Dilara damals überaus wichtig war, sieht sie heute als Fehler. Dilaras Versuch, die AHS danach mittels Fernstudium doch noch zu beenden, war nach dieser negativen Erfahrung überfordernd und so brach sie ein weiteres Mal die Schule ab.

Doch Dilaras grundlegende Orientierung an eigenen Fähigkeiten und Interessen, die sich in ihrer Schulzeit entwickelte, blieb ihr trotz dieser Probleme erhalten. Nach dem Schulabbruch arbeitete Dilara in mehreren kleineren Jobs und begann schließlich bei einer Finanzberatungsinstitution vollzeit zu arbeiten. Obwohl Dilara in diesem Beruf anscheinend erfolgreich war, entwickelte sie das Gefühl, dass sie für die Tätigkeit und die Verantwortung,

die damit verbunden waren, zu jung war und kündigte (gegen den Wunsch ihres Vorgesetzten).

Dilara wendete sich in dieser Situation an das AMS um eine Fortbildung zur juristischen Sekretärin finanziert zu bekommen. Das AMS bat ihr jedoch nur einen allgemeinen Kurs im Bereich der Büroorganisation an, der zwar nicht genau ihren Interessen entsprach und der zu basales Wissen vermittelt, doch sie besuchte ihn dennoch, da sie sich davon eine Erhöhung der Chancen, Arbeitserfahrung in einem Büro sammeln zu können, erhofft. Danach will sie sich weiterbilden um einen Beruf zu erlangen, der gut genug bezahlt ist um ihr einen angenehmen Lebensstandard zu ermöglichen, sowie sie inhaltlich interessiert.

So wie in ihrer Einstellung zu Bildung, spiegelt sich auch in ihrer Einstellung zur Bedeutung von Beruf die Verwickeltheit solcher Einstellungen mit Fragen der Positionierung gegenüber Erwartungen anderer wieder:

Dilara: (...) Ich bin etwas besonderes, ich habe mich immer als etwas Besonderes gesehen, und so bin ich auch in meiner Familie. Weil ich nicht dieselben Meinungen habe wie meine Freundinnen in meiner Umgebung, wie meine Eltern und wie meine Familie. Die meisten meiner Freundinnen denken einfach, ja, irgendwo reinkommen, heiraten, Kinder auf die Welt bringen, Karenzgeld haben, der Mann pflegt mich, ich sitz daheim, schau auf die Kinder, das ist für sie wichtig.

I: Also das klassische Bild?

Dilara: Das klassische Bild. Das klassische Bild aus der Türkei, die versuchen noch immer so zu leben, wie in der Türkei. Aber ich persönlich bin nicht so eine, ich möchte auf eigenen Beinen stehen, mein eigenes Geld verdienen. Weil man kann nie wissen, was im Leben passiert, du kannst nie wissen, was das Leben dir bringt. Du kannst dich irgendwann von deinem Mann scheiden lassen und stehst dann einfach da ohne irgendwelche Standbeine, und kippt einfach um. Du hast kein Gehalt, hast nix, wovon du dich ernähren kannst und deshalb musst du auch immer zu deinem Mann stehen, egal, ob er dich betrügt, oder dich schlägt, oder beschimpft. Egal was passiert, du darfst dich nicht dagegenstellen, weil er dich sonst rausschmeißt.

Einen Beruf zu erlangen, der den eigenen Interessen entspricht und zur Eigenständigkeit befähigt, ist in diesem lebensweltlichen Kontext auch mit der kritischen Auseinandersetzung mit den Erwartungen anderer verbunden – Erwartungen, in denen auch spezifische Geschlechterbilder eingelassen sind. Wie sich in der Biographie von Dilara erkennen lässt, kann diese Auseinandersetzung mitunter recht mühsam sein und einen starken Willen von Seiten der Jugendlichen erfordern.

4.3 Fatih

Fatih ist zum Zeitpunkt des Interviews 23 Jahre alt, ausgebildeter Fliesenleger und arbeitslos. Er ist in der Türkei geboren und kam mit zwei Jahren mit seinen Eltern nach Österreich. Über seinen Vater erzählt Fatih, dass dieser in der Türkei eine Hauptschule

besuchte und derzeit in Wien eine türkische Imbissstube führt, nachdem er in den letzten Jahren immer wieder zwischen Arbeitslosigkeit und Hilfsarbeiten hin- und herpendelte.³⁷

Das Interview mit Fatih ist auffällig kurz und seine Erzählung entwickelt sich nur stockend. Während dies etwa als Mangel an Reflexionsbereitschaft interpretiert werden könnte, sollte die Form der Erzählung jedoch eher als Hinweis auf relevante biographische Prozesse selbst interpretiert werden. Die gesamte Erzählung von Fatih kreist um Probleme, falsche Entscheidungen und versagte Möglichkeiten. In ihrem resignativen Grundton, spiegelt die Form der Erzählung die negativen Auswirkungen dieser Erlebnisse auf Fatih wieder. Das Thema der Diskriminierung ist sowohl in dem Interview, als auch in Fatih's Leben überaus präsent.

Fatih: Es ist überall wenn ich ... wenn ich ins Geschäft gehe werden die Ausländer ganz anders behandelt als die Österreicher. Wir werden wie Menschen zweiter Klasse behandelt.

4.3.1 Abwesenheit von Entscheidungsprozessen und ungewollte Lehrstelle

Fatih ging nach der Volksschule in eine Hauptschule und begann nach einjährigem Besuch der PTS eine Maurerlehre. Entscheidungsprozesse bezüglich seiner Schulbiographie finden sich in seiner Erzählung keine. Diese Entscheidungen wurden getroffen – ohne seine aktive Teilnahme.

Sein ursprünglicher Wunsch war es, eine Lehre als Installateur zu absolvieren, doch die Lehrstellensuche stellte sich als problematisch dar. Diskriminierende Praktiken von ArbeitgeberInnen waren, so Fatih, der Grund dafür, dass er schließlich eine Lehre als Fliesenleger annahm.

Fatih: Als ich dort in der Firma war, habe ich gesagt ich will die Arbeit haben. Sie haben gesagt es gibt genug Leute und wir werden dich anrufen wenn wir die anderen nicht wollen. Dann haben sie mich nicht angerufen ... also weil ich Ausländer bin, glaube ich, muss ich die Arbeit nehmen, die Österreicher nicht wollen. Also als Fliesenleger ... als Fliesenleger wollte glaube ich keiner eine Lehre machen. Dann bin ich halt, ich wollte irgendwas machen, also ich wollte nicht ein Jahr arbeitslos bleiben und dann habe ich gedacht, dann arbeite ich als Fliesenleger.

4.3.2 Kündigung und Schwierigkeiten beim Berufswechsel

Fatih war nur ungern Fliesenleger, da ihn die Tätigkeit nicht interessierte. Da der Beruf aber auch überaus anstrengend ist (Fatih meint, dass ihn Inländer darum auch nicht machen

³⁷ Über seine Mutter sowie über seine Stiefmutter, welche sein Vater in Österreich geheiratet hat, spricht Fatih nicht und auch auf seiner Netzwerkzeichnung fehlen sie. Er erzählt, von seiner Großmutter erzogen worden zu sein, welche auch in der Darstellung seines Netzwerkes eine wichtige Position einnimmt.

wollen), kündigte er schließlich. Sein Plan war es, sich mit Unterstützung des AMS umschulen zu lassen. Doch das AMS war Fatih hier nicht behilflich da es sich weigerte Fatih, der über eine fertige Ausbildung als Fliesenleger verfügte und in diesem Bereich auch arbeiten finden würde, eine Umschulung zu finanzieren.

Die meisten Freunde von Fatih (laut Fatih haben sie vorwiegend türkischen Migrationshintergrund) haben nur niedrige Bildungsabschlüsse. Seine Freunde, die laut Fatih als „Putzbuben“ oder Werbevertreiler arbeiten, konnten ihn bei seiner Arbeitssuche nicht unterstützen.

4.3.3 *Polier statt Studium*

Nachdem Fatih einige Zeit alleine Arbeit gesucht hat, stellt er heute fest, dass er in seinem Alter lediglich in der Sparte, für die er eine abgeschlossene Ausbildung vorweisen kann, einen sicheren Job bekommen kann. Seinen früheren Plan, die Matura nachzuholen um zu studieren, hat Fatih, der nicht über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügt, aufgegeben als in Österreich erhöhte Studiengebühren für Drittstaatsangehörige eingeführt wurden. Eine angefangene Ausbildung bei einem türkischen Ferngymnasium brach er damals ab. Da er mit seinem Vater eine problematische Beziehung hat, kann er von diesem keine finanzielle Unterstützung erwarten.

Fatih: Ich wollte am Anfang studieren, aber was soll man machen als Ausländer in Österreich. Selbst Österreicher haben Schwierigkeiten und jetzt wo diese 750 Euro für Ausländer die Studiengebühren hier sind, ist es ganz unmöglich weißt du. Ich wollte auch studieren vor drei Jahren ... also ich bin in die türkische Fernschule gegangen. Das ist so ein Gymnasium, da kann man nachher also zur Universität gehen. Und dann habe ich gedacht, als die 750 Euro Studiengebühren gekommen sind, habe ich gedacht das kann ich sowieso nicht mehr. Habe ich ganz aufgehört daran zu denken und will jetzt nur mehr arbeiten und finanzielle Sicherheit.

Fatih's Plan ist es nun, wieder als Fliesenleger zu beginnen, da er nur hier eine Möglichkeit sieht, einen sicheren, einigermaßen gut bezahlten Arbeitsplatz zu bekommen. Um seine berufliche Situation doch noch zu verbessern, hegt Fatih den Plan, eines Tages eine Polierausbildung zu absolvieren.

4.4 Alma

Alma ist 21 Jahre und studiert derzeit Jus in Wien. Ihre Eltern, die beide vor rund 30 Jahren aus Bosnien nach Österreich kamen, lernten sich in Wien kennen. Alma hat einen älteren Bruder, der eine Apothekerlehre absolviert hat und heute als Laborant in Wien arbeitet. Beide Eltern von Alma kommen aus ländlichen Gegenden in Bosnien und haben dort eine Hauptschule besucht (ihre Mutter hat diese aber nicht abgeschlossen). Der Vater von Alma

hat in Wien elf Jahre in einer Fabrik gearbeitet, ist aber heute konkursbedingt arbeitslos. Die Mutter von Alma arbeitet bei einem großen Lebensmittelhersteller – ebenfalls als Fabrikarbeiterin. Zahlreiche Verwandte und Bekannte der Familie von Alma leben auch in Wien und sind wichtiger Teil ihrer Lebenswelt.

4.4.1 Bildungswünsche der Eltern und selbstbestimmte Entscheidungen

Im Gespräch mit Alma wird klar ersichtlich, dass ihre Eltern starke Bildungsaspirationen für ihre Tochter haben. Doch die Eltern vermittelten Alma ihre Präferenz für höhere Bildungsabschlüsse in einer Form, die es Alma dennoch ermöglichte ihre Entscheidungen als selbstbestimmt wahrzunehmen.

I: Und deine Eltern, unterstützen dich die jetzt? Also, wo du jetzt studierst?

Alma: Schon. Also auch bisher, mein Vater hat mich auch sehr unterstützt, auch jetzt noch, wo er beim Arbeitsamt ist und auch nicht viel wirklich verdient oder so. Aber überhaupt, meine Eltern unterstützen mich schon sehr, da hab ich auch keine Probleme. Und manchmal, wenn ich von anderen hör und von deren Eltern, dass sie auch einen Druck ausüben oder dass sie... ich weiß nicht, dann hab ich schon mehr Glück, würd ich sagen. (...) Alle wollten unbedingt, dass ich studier, auch weil außer jetzt... überhaupt in der Familie, weil keiner wirklich... ich bin die Einzige gewesen, die erstens eine Matura hat und dann auch noch die Chance hat dann zu studieren und von meiner Familie ist sonst keiner... hat das geschafft und alle wollten sie jetzt... sie waren auf mich irgendwie so... die wollten halt, dass ich unbedingt studiere und „es ist schade, wenn du schon soweit gekommen bist“ das Lernen liegt mir ja und blabla. Also, das war... keine Ahnung. Ich hab es aber nicht wirklich jetzt wegen ihnen gemacht, sondern ich wollt es sowieso alleine machen, aber die waren natürlich sehr glücklich darüber.

I: Mhm, okay. Also es war dann schon hauptsächlich deine Entscheidung?

Alma: Jaja. Ich glaub auch nicht, dass wirklich wenn jetzt wenn ich gedrängt worden wär, dass ich das auch bis jetzt geschafft hätte. Das muss man schon alleine wollen, weil sonst bringt es nichts.

Neben der finanziellen Unterstützung (vor allem durch den Vater) zeigt sich in der Biographie von Alma aber auch die Relevanz von nicht-ökonomischen Ressourcen, wie der Motivation durch Almas Mutter oder den Gesprächen mit FreundInnen. Alma ist sich bewusst, dass ihre Familie große Erwartungen in sie setzt, verspürt diese jedoch nicht als Belastung. Dies ermöglichte es ihr, die in ihrem Umfeld herrschenden Bildungswünsche zu übernehmen.

4.4.2 LehrerInnen als WegbereiterInnen

In Almas Bildungsbiographie spiegelt sich die zentrale Rolle wieder, die LehrerInnen für Bildungsbiographien von Migrationsjugendlichen haben können. Neben ihren Eltern waren es einige Lehrpersonen, von denen Alma angibt, dass diese für ihre Biographie ausschlaggebend waren. So berichtet Alma, dass die Entscheidung, nach der Volksschule in eine Hauptschule zu gehen, von ihrer Volksschullehrerin ausgegangen ist.

Alma: Das war naja, das hat so die Lehrerin, die hat quasi so die Kinder aufgeteilt, mehr oder weniger. Wer ist mehr für Hauptschule geeignet, wer mehr fürs Gymnasium und da war ich ja in

Deutsch nicht unbedingt die Beste, hab ich schon Dreier gehabt in der Volksschule, das ist nicht unbedingt toll und dann hat sie eben gemeint, ich wäre besser für die Hauptschule geeignet.

Nach der Volksschule wechselte Alma in eine Hauptschule mit Schulversuch, deren Niveau sie rückblickend als anspruchsvoller einschätzt, als es in dem Gymnasium der Fall war, das sie nach der vierten Klasse Hauptschule besuchte. Dass sie weder in der Hauptschule, noch in den ersten Jahren des Gymnasiums Schulprobleme hatte, lässt den Schluss zu, dass sie wohl bereits nach der Volksschule in ein Gymnasium hätte gehen können und dass ein zu enger Fokus auf Deutschnoten nicht unbedingt gerechtfertigt ist, um derart weitreichende Schulentscheidungen zu treffen.

Für die Entscheidung, nach der Hauptschule ins Gymnasium zu wechseln, war wiederum eine Lehrerin ausschlaggebend. Alma berichtet, dass es ihr Zuspruch und ihre Einschätzung der Fähigkeiten von Alma waren, die sie davon überzeugten, sich den Besuch eines Gymnasiums zuzutrauen.

4.4.3 Eintritt ins Gymnasium und veränderte Freundschaftsnetzwerke

Der Wechsel von der Hauptschule in ein Gymnasium ging für Alma mit einer Neupositionierung in sozialen Netzwerken einher. Mit dem Gymnasium erwarb Alma eine höhere Ausbildung als viele ihrer alten FreundInnen. Doch von diesen FreundInnen wurde ihr Weg befürwortet und so erfuhr Alma ihre Entscheidung nicht als Entfremdung von angestammten Freundschaften. Auch wenn eine rein statistische Beschreibung der „strong ties“ von Alma diese als „negatives Sozialkapital“ einschätzen könnte, scheint dies hier nicht der Fall zu sein. Alma beschreibt ihre FreundInnen als wichtige Stütze und Ansporn, etwa auch für ihre jüngste Bildungsentscheidung – das Jus-Studium. Die Netzwerke, die Alma im Gymnasium aufbaute beschreibt sie im Allgemeinen als weniger eng als ältere Freundschaftsnetzwerke. Diese nehmen einen eher schwachen Charakter an – erweisen sich jedoch für Almas Biographie ebenfalls als relevant. So erzählt Alma, dass es Gespräche mit Schulfreundinnen, die nach dem Gymnasium Jus zu studieren begonnen haben, waren, die schließlich den Ausschlag gaben dies auch zu inskribieren.

4.4.4 Erfahrungen am Arbeitsmarkt als Bildungsmotivation

Bevor sie diese Entscheidung jedoch traf, arbeitete Alma nach der Matura ein Jahr. Erfahrungen, die sie in dieser Periode machte, waren für ihr Interesse an einem Universitätsstudium relevant. Einen ersten Job bei einer großen Drogeriekette gab Alma relativ bald auf, da sie die Arbeitsverhältnisse dort als zu problematisch empfand. Auch eine Stelle als Sekretärin in einer Anwaltskanzlei kündigte sie bald, da sie in ihrem Arbeitsbereich

unterfordert war. Das Interesse an der Materie wurde jedoch bei diesem Job geweckt. Bevor sie schließlich zu studieren begann, besuchte Alma noch einen Computerkurs des AMS, den sie zwar als interessant empfand, doch den Wiedereinstieg ins Berufsleben, wie vom AMS-Kurs vorgesehen, konnte sich Alma nunmehr nicht vorstellen:

Alma: Ich habe aber gewusst danach, das war im Sommer, dass ich auf jeden Fall ... da habe ich irgendwie meine Entscheidung glaube ich getroffen, dass ich auf jeden Fall studieren möchte.

I: Und wie hat sich das ergeben, die Entscheidung? Also, was hat dazu geführt?

Alma: Ich habe gesehen, dass alles andere irgendwie nichts bringt wirklich.

I: Mhm, für die Zukunft?

Alma: Auch für die Zukunft und einfach von, für mich also woran ich jetzt Spaß habe, überhaupt so bei Schlecker, das ist einfach furchtbar, also für mich kommt das nicht in Frage. Oder auch als Sekretärin. Ich habe ein Praktikum in einer Rechtsanwaltskanzlei gemacht und da hab ich auch gesehen, da musste ich wie eine Bedienerin sozusagen alles machen und das ist nichts für mich, ich bin da glaube ich eher ... würde ich gerne unabhängiger sein und selbstständiger und irgendwie war das nichts für mich. Und das habe ich da gesehen und da war für mich klar, dass dann nur ein Studium nur in Frage kommen würde.

Daraufhin informierte sich Alma bei ihren Mitschülerinnen, die bereits Jus studierten, über das Studium und entschied sich, dies auch zu inskribieren. Während dieses Arbeitsjahr als verloren angesehen werden könnte, sollte es aber wohl eher als relevanter Teil der positiv verlaufenden Bildungsbiographie von Alma interpretiert werden.

5 Zentrale AkteurInnen und ihre Bedeutung für Bildungs- und Berufsbiographien

Jugendliche entwickeln ihre Vorstellungen vom Leben vor dem Hintergrund der Lebensentwürfe von zentralen Personen in ihrem näheren Umfeld. Die Heranwachsenden orientieren sich dabei an deren Vorstellungen, modifizieren sie oder lehnen sie ab. Im sozialen Umfeld der Migrationsjugendlichen sind verschiedene Personengruppen von Bedeutung: Die Eltern nehmen eine wichtige Rolle im Leben der jungen MigrantInnen ein, ebenso wie Geschwister. Darüber hinaus ist der Freundeskreis ein wichtiger Bestandteil des Lebens der Migrationsjugendlichen. Bekannte, LehrerInnen, BeraterInnen sowie Arbeitskollegen werden meist nicht dem engen Umfeld zugerechnet, dennoch können sie für die Bildungs- und Berufsverläufe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund wichtig werden. Welche Bedeutung haben diese AkteurInnen im sozialen Netzwerk der Migrationsjugendlichen für ihre Bildungs- und Berufsbiographie? In diesem Kapitel liegt der Fokus der Analyse auf den verschiedenen Akteuren, die auf Bildungs- und Berufsentscheidungen einwirken.

5.1 Anspruchsvolle Eltern

Dem Verhältnis von Migrationsjugendlichen und ihren Eltern kommt für Bildungs- und Berufsentscheidungen eine zentrale Rolle zu. Die Einwirkung der Eltern kann auf einer sichtbaren Ebene oder eher indirekt verlaufen: Zum einen stellen sie ganz konkrete Erwartungen hinsichtlich Bildung und Beruf an ihre Kinder. Zum anderen geben sie den Jugendlichen den emotionalen Rückhalt eigene Entscheidungen zu treffen und umzusetzen. Wesentlich ist für Migrationsjugendliche zudem die Frage, inwiefern die Eltern bereit sind bzw. ob es den Eltern möglich ist, längere Ausbildungswege zu finanzieren. Die emotionalen und finanziellen Ressourcen einer Familie sind insofern für den weiteren Lebensweg der Jugendlichen entscheidend.

5.1.1 *Bildungserwartungen der Eltern*

Grundsätzlich sind hohe Bildungserwartungen der Eltern an ihre Nachkommen typisch. Für die Bildungsaspirationen dürften verschiedene Faktoren maßgebend sein: Enttäuschte Hoffnungen, die mit der Migration verbunden waren, sowie Dequalifikationserfahrungen in Österreich führen eher zu höheren Bildungserwartungen. Das wichtigste Motiv der Eltern für

einen längeren Schulbesuch scheint der Wunsch zu sein, dass es ihre Kinder einmal besser haben.

Hasan: Also meine Eltern wollten, dass ich weiterhin in eine Schule geh, nur ich hab gesagt, ich werde es hundert pro nicht schaffen, darum will ich arbeiten, ja und dann haben sie gesagt, okay, das ist deine Entscheidung, das ist dein Leben, mach was du willst

I: Aber sie hätten es gern gehabt, wenn du noch weiter gelernt hättest?

Hasan: Ja.

I: Warum, glaubst du?

Hasan: Da hätte ich vielleicht a bessere Zukunft, als jetzt. Ich könnt vielleicht eine Schule machen, die weiterführend ist.

Insgesamt wollen die Eltern, auch wenn ihnen nur wenig finanzielle Ressourcen zur Verfügung stehen, ihren Kindern längere Ausbildungszeiten ermöglichen. Mitunter bieten sie ihren Kindern auch die Gelegenheit private, kostenpflichtige Schulen zu besuchen. Dennoch kann der ökonomische Rahmen einer Familie so eng sein, dass eine frühe Berufstätigkeit der Kinder notwendig ist.

Die ZuwanderInnen sind nach Österreich gekommen, um bessere Lebensperspektiven zu haben. Die Erwartungen, welche mit der Migration verbunden waren, konnten meist jedoch nicht erfüllt werden. In der österreichischen Gesellschaft befinden sie sich am unteren Ende der sozialen Leiter (vgl. Kohlbacher 2005). Die Jugendlichen der zweiten Generation sollen nun die Migration legitimieren und das Ziel/die Erwartungen, welche die Eltern hatten, erfüllen. Die Eltern kennen das Negativbild vom „Ausländer/Einwanderer“, das gesellschaftlich vorherrscht. Die Eltern wollen nicht, dass ihre Kinder in dieses Stereotyp passen und stellen deshalb hohe Erwartungen. Die Eltern erwarten, dass ihre Kinder keine „Einwandererarbeit“ (Tarik) machen, dass sie nicht in die „typischen Schulen gehen, wo alle Türken sind“ (Biljana).

Tarik: Der [Vater, Anm.] hat mal gesagt, wenn du so eine Arbeit haben willst wie meine, dann würde ich sagen nein. Weil du bist hier in Wien geboren, bist hier in die Schule gegangen, wennst keine Schule gemacht hast, dann wenigsten einen gescheiten Beruf. Nicht so wie meinen, der ist Einwanderer, Einwandererarbeit, genau. Damals er hat mir erzählt, von früher, von der Vergangenheit. Er hat gesagt, da war es ganz leicht eine Arbeit zu finden. (...) auf der Straße haben sie dich gefragt, willst du arbeiten, willst du arbeiten. Aber zurzeit, so eine Arbeit wie meine finden, das ist ganz schwer. Hab ich gesagt, ja Vater, du hast Recht. Er hat gesagt, wenn du so eine Arbeit wie meine bekommen wirst, dann wirst so wie ich jetzt – du siehst mich eh – von fünf bis fünf Uhr arbeiten, vielleicht noch Überstunden machen, um etwas mehr Geld zu bekommen, heimkommen, duschen und gleich schlafen. Das ist nichts. Du brauchst einen gescheiten Beruf, das ist besser.

I: Und welche Ausbildung hast du?

Emine: Also zuerst war ich in der Volksschule, ich habe die Volksschule fertig gemacht, ich habe zweimal gewechselt, ich bin während der Volksschule in eine Privatschule gekommen und...

I: Und warum?

Emine: Weil meine Mutter nicht wollte, dass ich so in diesen typischen Schulen aufwachse, wo alle Türken sind, und dass ich dann auf die falsche Bahn gerate.

Wenn die Eltern der Jugendlichen das österreichische Bildungssystem nicht gut kennen, bekommen Migrationsjugendliche oft nur einige wenige Bildungswege aufgezeigt. Typisch ist, dass sich die Eltern an der Verwertbarkeit von Ausbildungen am Arbeitsmarkt orientieren. Dadurch wird erklärbar, warum für die Eltern der Migrationsjugendlichen BHS besonders attraktiv sind. Der Bildungs- und Berufswunsch, den sie an ihre Kinder herantragen, orientiert sich stark an Erfahrungen, die sie bisher in Österreich gemacht haben. Einerseits können hier eigene Erfahrungen im Beruf und mit dem Bildungssystem wichtig werden: Eine Mutter (Alma) hat als Aushilfe in einer Arztpraxis die Erfahrung gemacht, dass man als Arzt sehr gut verdient und hohes Ansehen genießt. In der Folge wünscht sie sich, dass ihre Tochter Ärztin wird. Andererseits sind aber auch Erfahrungen von Personen im sozialen Umfeld der Eltern wesentlich für die Berufsinformation. Insgesamt stellen die Erfahrungen dennoch oft nur kleine Ausschnitte der Möglichkeiten dar und entsprechen oft nicht den Interessen und Wünschen der Jugendlichen selbst.

5.1.2 Unterstützung der Eltern

Unterstützung durch das familiäre Umfeld kann unterschiedliche Formen annehmen. Formen der Unterstützung, die die Jugendlichen dazu befähigen, eigenständige Entscheidungen zu treffen, existieren gegenüber bevormundenden Formen. In solchen Fällen werden die Jugendlichen nicht in Bildungs- und Berufsentscheidungen eingebunden, was, wie sich in den Interviews zeigte, mittelfristig zu Problemen führen kann. So zeigten sich etwa vermehrt Schulprobleme oder auch Schulabbrüche bei Jugendlichen, die nicht in Entscheidungen – vor allem bei der Schulwahl – eingebunden wurden bzw. die Schulen überhaupt gegen ihren expliziten Willen besuchen mussten. Hier kann auch eine – wohl gut gemeinte – Entscheidung der Eltern, ihr Kind in einen weiterführenden Bildungszweig zu schicken, zu Problemen führen. Infolgedessen kommt es zu Abgrenzung, Widerständen und Konflikten. Die Einbindung der Jugendlichen in relevante Entscheidungen, so lässt sich aufgrund der Interviews konstatieren, wirkt sich positiv auf die Bildungsbiographien der Jugendlichen aus. In der Analyse der zugrunde liegenden Interviews kristallisierten sich folgende Formen der Einbindung in Bildungs- und Berufsentscheidungen heraus: Auf sich alleine gestellt, unter Druck gesetzt sowie unterstützt und bestärkt.

AUF SICH ALLEINE GESTELLT

Junge MigrantInnen können von ihren Eltern Unterstützung in schulischen Belangen oft nicht im selben Ausmaß wie einheimische Jugendliche erwarten. Insbesondere bei Problemen in der Schule sind Migrationsjugendliche stärker auf sich gestellt als einheimische. Weiters ist es ZuwanderInnen der ersten Generation häufig nicht möglich, ihre Kinder bei

Schulaufgaben zu unterstützen, da sie selbst nur eine kurze Schulbildung absolviert haben. Auch die körperlich anstrengenden Arbeitsbedingungen, die MigrantInnen in typischen Branchen vorfinden, tragen nicht zu einer besseren Unterstützung ihrer Kinder bei. In der Rekonstruktion von Songül ist zu erkennen, dass sie kaum Unterstützung durch ihre Mutter erfahren hat:

Songül: Ja wir waren, 4 Geschwister, aber ah meine Mutter konnte nicht so viel Sorgen für uns, weil sie ist jeden Tag arbeiten gegangen, sie hat am Tag 8 Stunden gearbeitet und 4 Kinder zu Hause. Und, sie konnte nicht mit unseren Aufgaben, nicht so viel reden über uns und sie hat sich nicht, also, sie hat sich nicht interessiert für uns und unsere Aufgaben. Wir waren schon im Hort und so, aber im Hort waren so viele Kinder und ah die Lehrerin dort, also, sie haben sich auch nicht sehr viel mit uns beschäftigt.

Für Migrationsjugendliche, die weder emotionale Unterstützung noch konkrete Hilfestellungen bekommen, können solche Erfahrungen zu einer Verunsicherung und einem negativen Selbstbild führen. Sie nehmen sich nicht als selbstwirksam wahr. Dies kann im Weiteren dazu führen, dass sie sich nicht mit ihren eigenen beruflichen Interessen auseinandersetzen und diese nicht umsetzen können. Bekommen jungen MigrantInnen keine Unterstützung von ihren Eltern, kann das aber auch dazu führen, dass sie eine große Selbständigkeit entwickeln. Sie gleichen die fehlende Unterstützung der Eltern aus, indem sie eigenständig handeln: Alenka berichtet beispielsweise wie sie die Wahl, welche Schule sie besuchen wird, alleine getroffen hat.

I: Hast du das Gefühl, dass du unterstützt worden bist von deiner Familie was deine Ausbildung betrifft?

Alenka: Nein, das nicht, also die einzige Stütze, die ich gehabt habe oder halt noch immer habe, ist halt meine Schwester, aber so richtig unterstützt, wie... nein, nein. Aber um ehrlich zu sein ich trauere dem auch nicht nach, sonst glaube ich wäre ich nicht so selbstständig wie jetzt!

UNTER DRUCK GESETZT

Einem mitunter großen Druck sind Jugendliche dann ausgesetzt, wenn Eltern hohe Erwartungen an ihre Ausbildung haben, aber ihre Kinder dennoch nicht unterstützen. Charakteristisch für dieses Muster der Unterstützung sind zudem diffuse Bildungsaspirationen der Eltern. Diese wünschen sich, dass ihre Kinder weiterführende Schulen besuchen. Konkrete Vorstellungen, welche Berufe gewählt werden oder wie gewünschte Bildungstitel erreicht werden können, haben die Eltern dabei nicht. Die gesamte Last, die Vorstellungen der Eltern erfüllen zu können, liegt damit bei den Heranwachsenden. Bei den hohen Bildungserwartungen der Eltern an ihre Kinder dürfte auch das Bild, das sie von ihren Kindern haben, eine Rolle spielen: Aufgrund der guten Deutschkenntnisse nehmen sie ihre Kinder als kompetent wahr und sind davon überzeugt, dass diese jede Ausbildung schaffen können. Mit diesen Wünschen überfordern sie jedoch ihre Kinder, welche nicht immer die dafür nötigen Rahmenbedingungen und Ressourcen vorfinden. Beispielsweise ist

es für einen längeren Schulbesuch notwendig, einen eigenen und ruhigen Lernplatz zu Hause zur Verfügung zu haben.

Wie gehen Migrationsjüngliche mit den hohen Bildungserwartungen ihrer Eltern um? Grundsätzlich versuchen die jungen Frauen und Männer die Vorstellungen ihrer Eltern zu erfüllen. Gelingt ihnen das jedoch nicht oder formulieren die Jugendlichen für sich andere berufliche Ziele, kann es zu Spannungen in der Beziehung zwischen den Heranwachsenden und ihren Eltern kommen. Um mit einer solchen Situation umzugehen, versuchen sich die Jugendlichen stärker von den Eltern abzugrenzen. Nicht immer erfolgt die Distanzierung von den Eltern reibungslos: Es kommt zu Widerstand und Konflikten. Emine thematisiert in ihrer Erzählung ein Phänomen, das typisch für Migrationsjüngliche zu sein scheint. Die Bildungserwartungen der Eltern orientieren sich nicht an den Wünschen ihrer Kinder, sondern an eigenen Vorstellungen von Arbeit und Beruf.

Emine: (...) Meine Mutter ist am weitesten weg, weil sie nie das für mich gemacht hat, was ich wollte. Also sie hat immer das gemacht, was für mich am besten ist, wie jede Mutter. Ich weiß nicht. Ich weiß nicht, wie ich das erklären soll, weil ich weiß, dass ich es ohne meine Mutter auch machen könnte, weil ich immer, vielleicht nicht in der Schule, aber in anderen Bereichen, immer auf mich selber gestellt war, immer. Also ich habe mir sehr vieles selber beigebracht, sehr vieles. Ich meine, sie war immer da für mich, aber ich konnte nicht viel mit ihr reden und eigentlich hat mich eher meine Schwester erzogen. Also so jetzt, was ich wissen muss über mein Leben, was einmal sein wird und meine Mutter war immer nur die, die gesagt hat, geh in die Schule, geh lernen und was weiß ich, ja, du kannst fortgehen. Also für diese Sachen war sie zuständig. Geh bitte in die Schule, geh bitte nach Hause lernen, ja, du kannst fortgehen, das war's. Den Rest habe ich alles von meiner Schwester gelernt, deswegen ist sie sehr weit von mir weg, meine Mutter. Ich mein, das, glaube ich, merkt sie gar nicht. Weil sie glaubt, dass nur das zählt.

Emine möchte sich die Lebensvorstellungen und Erwartungen der Mutter nicht aufoktroieren lassen und lehnt diese Werthaltungen ab. In der Bildungsbiographie von Emine folgen nach Abschluss der AHS-Unterstufe mehrere Schulwechsel und Schulabbrüche, welche als Widerstand gegen Bildungsaspirationen ihrer Mutter interpretiert werden können. Schließlich setzt Emine ihren Berufswunsch durch und beginnt eine Lehre.

Eine Interviewpartnerin verweist zusätzlich auf die Situation von jungen Frauen türkischer Herkunft. Ein patriarchales Familienmodell und traditionelle Rollenbilder erschweren es weiblichen Migrationsjünglichen ihren Bildungs- und Berufswunsch gegen den Willen ihrer Eltern durchzusetzen. Insbesondere Töchter müssen den Eltern Gehorsam und Respekt entgegenbringen.

UNTERSTÜTZT UND BESTÄRKT

Die Unterstützung, die Migrationsjüngliche von ihren Eltern bekommen, kann unterschiedliche Formen annehmen. Eltern helfen bei konkreten Entscheidungen oder

Problemen, wie beispielsweise der Wohnungssuche, der Suche nach Arbeit oder schulischen Problemen. Es scheint typisch zu sein, dass die Väter konkrete Hilfe (Tag der offenen Tür, Jobangebote, Begleitung zu Bewerbungsgesprächen etc.) leisten, während die Mütter eher allgemein (emotional) unterstützen. Für manche InterviewpartnerInnen spielt aber die Mutter eine aktive und unterstützende Rolle:

I: Und wie sind deine Eltern im Zusammenhang mit Schule und so gewesen?

Hasan: Also meine Mutter hat mir geholfen so mit Schule, ja – mein Vater kann nicht so gut deutsch – ja und.

Insgesamt gilt für die Migrationsjugendlichen, dass sie jener Elternteil bei konkreten Hilfestellungen eher unterstützt, welcher die besseren Deutschkenntnisse hat bzw. mit der österreichischen Gesellschaft vertrauter ist. Typischerweise sind das die Väter der jungen MigrantInnen, da sie bereits länger in Österreich leben oder durch ihre Berufstätigkeit eher Kontakt zu Einheimischen haben. Besonders wichtig scheinen zudem die emotionalen Ressourcen der Migrantenfamilie zu sein: Wenn die Heranwachsenden bei Problemen Rückhalt bei ihren Eltern finden, ist es ihnen leichter möglich mit schwierigen Situationen umzugehen. Biljana erzählt, dass ihre Probleme von ihren Eltern ernst genommen und besprochen werden:

I: Würdest du sagen, dass die Beziehung zu deiner Familie dir Unterstützung gibt?

Biljana: - Ja, sie reden sehr viel mit mir, es klingt jetzt vielleicht altmodisch oder so, wenn wir Probleme haben, können wir eh zu meinen Eltern hin, wir machen auch so, zweimal in der Woche setzen wir uns alle gemeinsam hin und reden über die Woche, was war, was hat euch gestört oder so. Seitdem ich klein bin, war das so. Oder wir essen auch gemeinsam zu Abend, und wir haben dann so Gespräche, auch wegen Urlaub und so...

Bilden die Eltern ein positives und unterstützendes Umfeld, ist es den Jugendlichen möglich, ihre eigenen Fähigkeiten und Interessen zu finden, um entsprechende Entscheidungen zu treffen. Wichtig in der Unterstützung ist, dass die Jugendlichen nicht das Gefühl haben, unter Druck gesetzt zu werden. Die Entscheidungen der Migrationsjugendlichen müssen nicht im Gegensatz zu den Wünschen der Eltern stehen. Widerstand gegen Erwartungen der Eltern scheint in einem unterstützenden Setting weniger typisch zu sein. Zum einen ist Widerstand nicht notwendig, wenn die Eltern Entscheidungen ihrer Kinder akzeptieren. Zum anderen scheint es charakteristisch, dass Migrationsjugendliche Ansichten und Einstellungen hinsichtlich Bildung und Beruf ihrer Eltern annehmen. Aus der Einsicht heraus, dass ihre Eltern ihr Wohlergehen im Blick haben, ist es Vanja möglich, die Positionen der Eltern zu akzeptieren. Insgesamt übernimmt Vanja deshalb die Einstellungen/Sichtweise ihrer Eltern und folgt deren Ratschlägen.

Die Bildungs- und Berufsentscheidungen der Migrationsjugendlichen können sich aber auch von den Vorstellungen der Eltern unterscheiden. Diese Differenz scheint in einem positiven

Eltern-Kind-Verhältnis jedoch nicht notwendigerweise problematisch zu sein. Die Heranwachsenden haben genügend Freiraum, um eigene Vorstellungen von ihrer (beruflichen) Zukunft zu entwickeln und diese auch umzusetzen bzw. durchzusetzen. Die unterstützende Haltung der Eltern trägt somit zum Empowerment der jungen MigrantInnen bei. Nicht immer ist es für die Migrationsjugendlichen leicht, ihre Entscheidungen gegenüber ihren Eltern zu vertreten. Ein typisches Phänomen in diesem Zusammenhang ist, dass Migrationsjugendliche das Sozialkapital ihrer Eltern für ihre Arbeitssuche nicht nutzen, da die damit erreichbaren Jobs ihren Vorstellungen nicht entsprechen.

5.1.3 Tradiertere Geschlechterrollen in Familie

In den von uns durchgeführten Interviews zeigt sich, dass bei der Unterstützung der Migrationsjugendlichen Geschlechterrollen (der Eltern) sichtbar werden. Typisch ist, dass Väter eher bei Fragen zu Ausbildung und Beruf oder für konkrete Anliegen herangezogen werden. Die Mütter der Jugendlichen werden dagegen eher als generelle Hilfe, die die Jugendlichen bestärkt, wahrgenommen. Zum Teil dürften diese spezifischen Unterstützungsleistungen auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb der Familien zurückzuführen sein: Der Vater wird mit der Erwerbsarbeit assoziiert. Er wird zudem als kompetenter im Umgang mit österreichischen Institutionen wahrgenommen und deshalb als Begleitung zum „Tag der offenen Tür“ in Schulen oder zu Bewerbungsgesprächen für Lehrstellen ausgewählt. Dagegen ist die Mutter für die Reproduktionsarbeit zuständig und sorgt sich um das emotionale Wohlergehen ihrer Kinder. Dass der Vater hinsichtlich Arbeit und Beruf kompetenter wahrgenommen wird als die Mutter, muss allerdings nicht real begründet sein, denn im Normalfall sind auch die Zuwanderinnen in Österreich erwerbstätig.

Besonders typisch scheint eine traditionelle Arbeitsteilung in Familien zu sein, in deren Migrationsverlauf der Mann zuerst nach Österreich zuwanderte. Als die Ehefrau mit Kindern nach Österreich nachfolgte, zog sie in einen bereits eingerichteten Haushalt ein. Es war für sie nicht mehr notwendig Behördenwege oder ähnliches zu erledigen. Im weiteren Verlauf zog sie sich in den Haushalt zurück, um für die Familie zu sorgen. Tarik schreibt in Folge der traditionellen, familialen Arbeitsteilung seinen Elternteilen grundsätzlich verschiedene Rollen zu: Seine Mutter übernimmt eher eine allgemeine und emotionale Unterstützung, während der Vater für Unterstützung im beruflichen und schulischen Bereich wichtig ist. Seinen Vater sieht er als kompetent, seine Meinung scheint ihm sehr wichtig zu sein. Im Gegensatz dazu meint Tarik, dass ihm seine Mutter keine konkreten beruflichen Ratschläge geben kann, da ihr die nötigen Kenntnisse dazu fehlen:

I: Und unterstützt dich deine Mutter auch?

Tarik: Jaja. Das einzige ist, sie ist Hausfrau, sie kennt sich nicht ganz gut aus. Deutsch kann sie

auch nicht ganz gut, sie kann es schon, sie lebt seit 18 Jahren hier. Aber ganz gut nicht, sie war nicht im Kurs und so. Sie lebt zu Hause, sie kennt sich auch ein bisschen aus, sie hat gesagt, es ist wichtig, dass du es schaffst halt. Es ist nicht wichtig, dass du in die HTL gehst, es ist wichtig, dass es schaffst.

Die Migrationsjünglichen entwickeln selbst Vorstellungen von geschlechertypischen Rollenbildern. Manche übernehmen die traditionelle Muster: Tarik wählt als Ansprechpartner in beruflichen Belangen nur männliche Personen aus: Seinen Vater, seinen Bruder, seinen Schwager, einen Bekannten etc. Deutlich wird das vor allem darin, dass er auch mit seiner Partnerin berufliche Belange nicht bespricht. Hingegen kritisieren vor allem weibliche Migrantinnen die traditionellen Rollenbilder und möchten die von ihnen erwarteten Rollen als Frau, Schwester oder Tochter nicht erfüllen. Der Widerstand gegen diese sozialen Normen ist jedoch „sehr anstrengend“, wie es eine Interviewpartnerin formuliert.

5.2 Solidarische Geschwister

Geschwister unterstützen sich auch bei der Berufswahl. Sie dienen als Vorbilder für eigene Entscheidungen und geben Erfahrungen weiter. Weiters nutzen auch Geschwister ihr soziales Netzwerk, um für die Heranwachsenden einen Arbeitsplatz zu finden.³⁸

Die Vorbildwirkung von Geschwistern kann dazu führen, dass sich Bildungs- oder Berufsentscheidungen an den Ausbildungswegen der Schwestern und Brüder orientieren. Diese Dynamik entsteht vor allem dann, wenn die jungen MigrantInnen ein unklares Bild von ihren Berufsvorstellungen und ihren Chancen am Arbeitsmarkt haben. Die Entscheidung, denselben Beruf wie eine Schwester oder ein Bruder zu wählen, scheint ihnen dagegen Sicherheit zu geben, da sie die Rahmenbedingungen und beruflichen Möglichkeiten, welche mit diesem Ausbildungsweg verbunden sind, kennen.

I: Wer hat dir bei der Entscheidung geholfen, welche Schule du machen wirst?
Gülšen: Nein, das habe ich mir auch selber ausgesucht. Und wegen meinen Eltern, sie wollten unbedingt, dass ich weiter in die Schule gehe. Und wegen meiner Schwester, weil sie auch die Handelsschule besucht hat. Wollt ich auch einmal länger in die Schule gehen.

Älteren Geschwistern kommt jedoch insbesondere deshalb eine wichtige Rolle zu, da sie Informationen über Berufs- und Bildungsoptionen weitergeben. Sie stellen deshalb oft wichtige Bezugspersonen der jungen MigrantInnen dar. Die zentrale Rolle, welche

³⁸ Insgesamt zeigt sich in den Interviews, dass Geschwister eine wichtigere Rolle für Bildungs- und Berufsentscheidungen ausüben als zu Beginn angenommen. Da der Interviewleitfaden die Bedeutung der Geschwister jedoch nicht entsprechend berücksichtigte, kann hier nur kurz darauf eingegangen werden. Es wäre jedoch interessant, den Einfluss der Geschwister für Bildungs- und Berufsbiographien von Migrationsjünglichen genau zu untersuchen.

Geschwister übernehmen, ist zum Teil darin begründbar, dass sie als gleichrangig wahrgenommen werden. Zudem haben die Migrationsjugendlichen das Gefühl, dass in Diskussionen mit ihren Schwestern oder Brüdern eher ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse respektiert werden. Die Geschwister bringen bei wichtigen Entscheidungen weniger eigene Interessen und Erwartungen ein als ihre Eltern.

I: Bekommst du Hilfe oder Unterstützung von deiner Schwester? Wann und bei welchen Dingen?

Fadime: Bei welchen Dingen? Vor allem wenn es um Entscheidungen geht, weil sie eine ist, die sich nicht einmischt in dem Sinne, dass sie mich dann beeinflusst oder sagt, „Nein, das machst du sicher nicht!“ oder irgend so etwas, sondern mitzuhört und sozusagen reflektiert, was hast du jetzt von dir gegeben und bist das du oder nicht, weil sie mich ja doch sehr gut kennt. Also mental kriege ich auf jeden Fall Unterstützung – und finanziell will ich es einfach nicht haben, weil ich mir denke, sie hat ihre eigenen Kinder und ihre eigenen...

Ein weiterer Punkt, welcher die Bedeutung der Geschwister unterstreicht, ist ihre im Vergleich zu den Eltern oft größere Erfahrung im Umgang mit österreichischen Institutionen, wie insbesondere dem Bildungssystem. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die Wichtigkeit der Geschwister hauptsächlich im Kontrast zu den Eltern darstellt und entsteht: Die Beziehung zwischen Schwestern und Brüdern wird als solidarisch beschrieben und ist durch Verständnis und Unterstützung gekennzeichnet.

5.3 Einflussreicher Freundeskreis

Die Freundeskreise bzw. einzelne FreundInnen der Jugendlichen spielen neben der Familie eine bedeutsame Rolle für Bildungs- und Berufsentscheidungen. Unter den InterviewpartnerInnen kristallisieren sich insbesondere zwei verschiedene Funktionen von Freundeskreisen heraus: Spaß sowie gegenseitige Hilfe. Ein Teil der jungen MigrantInnen assoziiert mit FreundInnen vor allem das Gemeinsam-Spaß-Haben. Für sie stehen gemeinsame Unternehmungen und der Zeitvertreib im Vordergrund: Sie gehen gemeinsam auf Partys oder ins Kino, grillen gemeinsam oder spielen miteinander Volleyball. Als Treffpunkt mit FreundInnen spielen Jugendzentren eine wichtige Rolle: Hier scheinen Migrationsjugendliche den Raum und Platz zu finden, den ihre Wohnsituation oft nicht zulässt. Typischerweise sprechen die Jugendlichen immer wieder davon, dass sie mit ihrer Clique „viel Blödsinn“ machen. Sie stellen die Zeit, die sie mit ihren FreundInnen verbringen, im Gegensatz zum „Ernst des Lebens“ dar und unterstreichen damit die Bedeutung des Freundeskreises für die Entlastung vom Alltag, der mitunter kaum Platz für positive Erlebnisse lässt. Der gemeinsame Zeitvertreib kann auch deshalb im Vordergrund stehen, da die Jugendlichen keine Möglichkeit wahrnehmen, sich gegenseitig wirkungsvoll zu unterstützen. Auch wenn sie ihre Probleme und Sorgen besprechen, können sie sich gegenseitig nicht helfen.

Neben dem Spaß ist die gegenseitige Hilfe jedoch eine der wichtigsten Funktionen des Freundeskreises: Die InterviewpartnerInnen betonen gegenseitiges Zuhören und das Miteinander-über-Probleme-Sprechen. Sie geben sich Tipps sowie Ratschläge und tauschen eigene Erfahrungen aus. Ivica beschreibt seine Freunde überwiegend als wichtige Anlaufstelle bei Problemen in allen Lebensbereichen:

Ivica: Ja sind sie, jeder auf seine Weise halt... meine Freunde aus Wien treffe ich natürlich öfter, wir gehen weg und tratschen... nicht immer über Probleme, wer spricht schon immer über Probleme. Manchmal machen wir auch einfach nur Blödsinn. Auf alle Fälle ist von denen immer wer erreichbar, wenn wirklich einmal der Hut brennt... ich kann über das Studium bzw. die Arbeit gut mit einem Teil reden, machen ja einige dasselbe wie ich... naja und auch Knartsch mit der Freundin, dafür haben sie ein offenes Ohr. Kommt ja auch in jeder Beziehung mal vor, meistens tut es ganz gut, einfach jemanden voll zu jammern... hilft ja auch schon das eine oder andere Mal auch ohne Ratschlag. Natürlich stehe ich dann auch zur Verfügung, wenn jemand meiner Freunde Probleme hat, das ist doch ganz selbstverständlich...

Ivica betont zudem die Reziprozität der Unterstützung in seinem Freundeskreis. Der kommunikative Charakter von Freundschaften scheint besonders unter „besten FreundInnen“ wichtig zu sein. Während in einem größeren Freundeskreis oft gemeinsame Aktivitäten und Spaß bedeutend sind, steht das Miteinander-Reden und gegenseitiges Vertrauen unter sehr guten FreundInnen im Vordergrund.

Tipps und Ratschläge aus der Clique beziehen sich unter anderem auf Situationen und Lebensbereiche, über die die Eltern nicht (umfassend) Bescheid wissen. Im Wesentlichen unterscheiden sich Hilfestellungen im Freundeskreis aber dadurch, dass Personen auf derselben Ebene interagieren. Es ergeben sich Vergleichslinien zwischen der Unterstützung durch Geschwister und FreundInnen, insofern als sie von den jungen MigrantInnen als gleichberechtigte GesprächspartnerInnen wahrgenommen werden.

5.3.1 Positive und negative Einflüsse

FreundInnen können positiv unterstützend wirken, wenn es um Bildungsentscheidungen von Migrationsjugendlichen geht. Sie tauschen Wissen über Bildungsmöglichkeiten aus oder helfen sich bei der Jobsuche: FreundInnen gehen gemeinsam zum AMS, schreiben gemeinsam Bewerbungen oder geben Bescheid, wenn sie von einer freien Stelle erfahren:

I: Wie sehr haben dich Freunde unterstützt?

Tarik: Ehrlich gesagt, Freunde haben auch selber Arbeit gesucht. Wir haben alle gemeinsam Arbeit gesucht, aber das war super, wir sind gemeinsam zum AMS gegangen, wir haben gemeinsam geschickt und so. War eh ganz gut. Ich hab auch Freunde gehabt, die haben schon eine Lehrstelle gehabt, die haben alles erzählt über die Lehrstelle, mhm, war eh super.

Jugendliche, die bereits einen Arbeitsplatz/eine Lehrstelle haben, geben ihre Berufserfahrungen an FreundInnen weiter. Darüber hinaus setzen sie sich auch für ihre

FreundInnen ein, wenn es darum geht einen Job zu bekommen. Zeljko fand in einem Callcenter Arbeit, in dem einer seiner Freunde beschäftigt ist. Eine ältere Freundin von Songül setzte sich für sie bei der Besetzung einer offenen Lehrstelle ein. Schließlich erhielt Songül diesen Ausbildungsplatz auch. Insgesamt scheinen FreundInnen aber für eine Jobvermittlung weniger hilfreich zu sein, da sie selbst erst am Beginn ihrer Berufslaufbahn stehen und ihnen deshalb die Kontakte fehlen.

DEMOTIVIERUNG DURCH DEN FREUNDESKREIS

Der Freundeskreis kann aber auch negativ wirksam werden („negative social capital“): Die Migrationsjugendlichen berichten in den Interviews davon, dass auch ihre FreundInnen ablehnend auf eine Bildungsentscheidung oder die Berufswahl reagieren. FreundInnen sanktionieren die Berufswahl bzw. Schulwahl, indem beispielsweise die Freundschaft entzogen wird. Tarik berichtet von einem Teil seines Freundeskreises während seiner Lehrstellensuche mit demotivierenden Äußerungen konfrontiert worden zu sein. Sie haben angezweifelt, dass er in seinem angestrebten Beruf überhaupt eine Lehrstelle findet, da er ja Türke sei. Zudem sprechen ein paar seiner Freunde nicht mehr mit ihm, seit er einen Lehrplatz gefunden hat. Tarik meint, diese Freunde seien „eifersüchtig“ auf seinen Erfolg. Auch Dilara hat ähnliche Erfahrungen gemacht: Ihre FreundInnen verspotteten sie wegen ihrer Schulwahl; sie besuchte eine HBLA mit dem Schwerpunkt Kulturtouristik (BHS).

Der Freundeskreis kann auch zum Abbruch von Ausbildungen führen. Durch FreundInnen kommt es zur Ablenkung von der Schule. Dilara, die in der Schule keine Probleme hatte, brach schließlich die Schule ab, weil sie zu oft vom Unterricht ferngeblieben ist. Dass Dilara in der Rekonstruktion von „falschen Freunden“ spricht, zeigt, dass sie den Schulabbruch heute bereut.

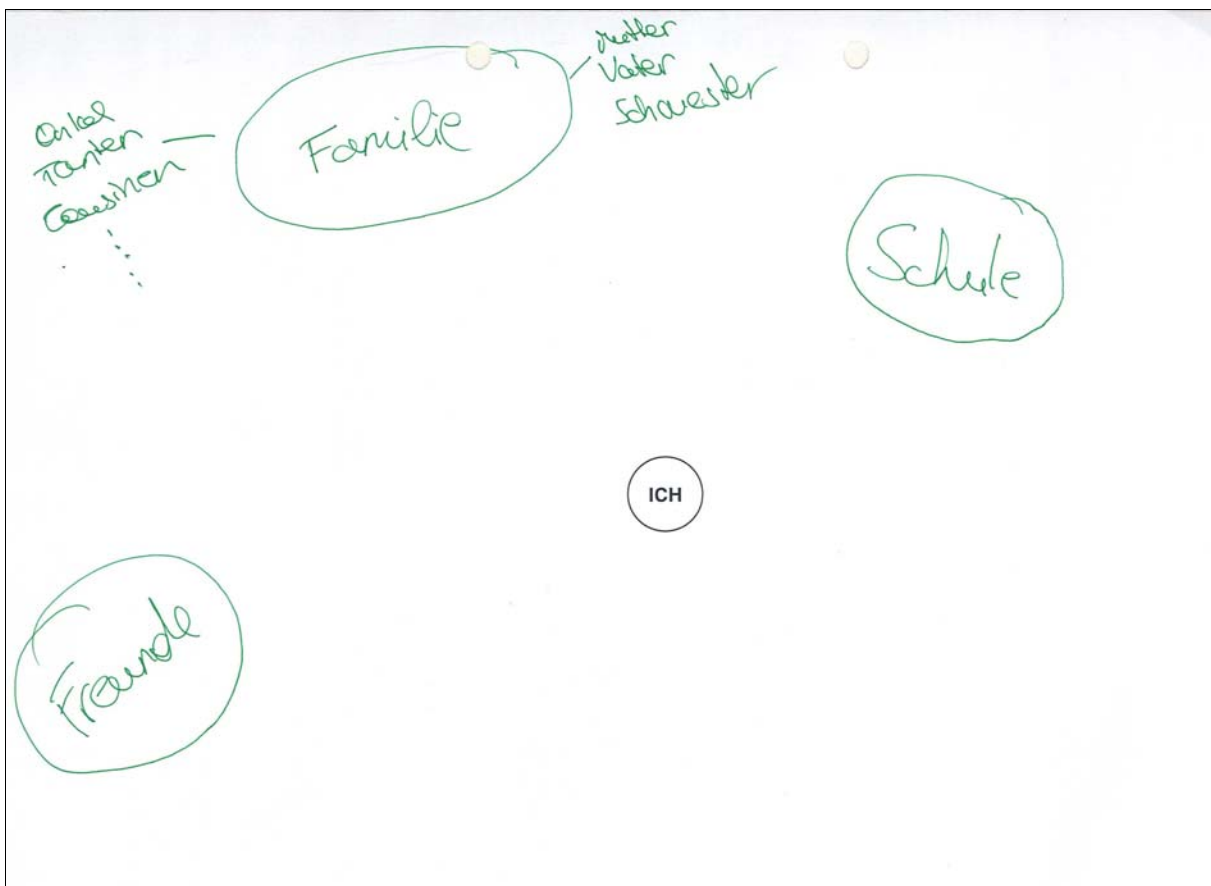
ORIENTIERUNG AN FREUNDINNEN

Migrationsjugendliche orientieren sich bei Entscheidungen mitunter an Entscheidungen von ihrem Freundeskreis. Sie entscheiden sich mit ihren FreundInnen gemeinsam eine Ausbildung zu machen, beispielsweise bei der Schulwahl Hauptschule oder AHS. Dass sich die Jugendlichen an den Entscheidungen ihrer Freunde orientieren, liegt vor allem daran, dass sie (noch) keine eigenen Vorstellungen von ihrer beruflichen Zukunft haben (siehe Kapitel 6.3).

Die Beeinflussung der Entscheidung durch FreundInnen kann sich in beide Richtungen – aufwärts wie abwärts – auswirken: Da alle FreundInnen in das Gymnasium wechselten,

wollte auch Biljana die AHS besuchen (Biljanas Freundeskreis bestand überwiegend aus einheimischen Jugendlichen). Da sie aufgrund ihrer Noten zuerst in die HS ging, stieg sie erst später um. Sami dagegen besuchte zwei Jahre auf Wunsch seines Vaters ein Gymnasium und wechselte schließlich aufgrund seiner schulischen Leistung in die Hauptschule: Den Umstieg beschreibt er als sehr positiv, da auch alle seine Freunde in diese Schule gingen. Das bedeutet, dass Bildungsentscheidungen – und hier vor allem aufwärtsgerichtete Bildungsmobilität – von jungen MigrantInnen mit „sozialen Kosten“ verbunden sein können: Wird ein anderer Bildungsweg als der „normale“ gewählt, kann der Kontakt zu bisherigen FreundInnen schwächer werden, mitunter distanzieren sich die bisherigen FreundInnen. Im Ausgleich bilden sich über die Schule bzw. den Beruf neue soziale Netzwerke. Die Freundeskreise befinden sich in verschiedenen Erfahrungswelten: Der erste ist ethnisch homogen und beruht auf gemeinsamen kulturellen Erfahrungen. Der zweite ist in geteilten Erfahrungen im schulischen Alltag begründet. Ob es tatsächlich zwei Freundeskreise nebeneinander gibt hängt z. B. davon ab, wie der einzelne Jugendliche die kulturellen Differenzen wahrnimmt oder wie sehr die Freundeskreise sich einander zulassen (vgl. Kapitel 3.4.1).

Abbildung 14: Netzwerkzeichnung von Vanja



Vanja (19 Jahre, ex-jugoslawischer Hintergrund) berichtet in ihrem Interview von zwei Freundeskreisen. Sie bildet diese auch in ihrer Netzwerkzeichnung ab: „Freunde“ bezieht sich auf ihre Clique aus dem Jugendzentrum und unter „Schule“ subsumiert sie ihre SchulkollegInnen. Diese

Bezeichnung macht zudem deutlich, dass ihr der Freundeskreis aus dem Jugendzentrum näher steht. Neben den differenzierten Freundeskreisen, verfügt Vanja über ein weites familiäres Netzwerk.

5.4 Bekannte und weiteres soziales Umfeld

Typischerweise werden LehrerInnen, BetreuerInnen im Jugendzentrum und Hort sowie Arbeitskollegen von den Migrationsjugendlichen als Bekannte erwähnt. Beziehungen zu Bekannten haben normalerweise formelleren Charakter, als sie Jugendliche zu Familienmitgliedern oder FreundInnen haben.

Aus dem Vergleich der Erzählungen und der Zeichnungen der Mädchen und Burschen ist zu erkennen, dass in der graphischen Darstellung des sozialen Netzwerkes vorwiegend „strong ties“ abgebildet werden. Zurückgeführt kann das unter anderem darauf werden, dass die Jugendlichen im Interview aufgefordert wurden, für sie wichtige Personen und Personengruppen in die Darstellung einzuzeichnen. In den Erzählungen der jungen MigrantInnen kommen jedoch für Bildungs- und Berufsentscheidungen relevante Personen zur Sprache, die in der zeichnerischen Darstellung des sozialen Umfeldes keinen Platz finden. Dies deutet daraufhin, dass Migrationsjugendliche bei der Schul- und Berufswahl über ihr enges persönliches Umfeld hinausgehen und ein weites soziales Netzwerk aktivieren, um an Informationen zu gelangen. Mitunter versuchen sie bewusst ein soziales Netzwerk aufzubauen, das ihnen auf dem Weg zu ihrem beruflichen Ziel behilflich sein kann. Ali baut sich über Kontakte, die er über seinen derzeitigen Job knüpft, ein soziales Netzwerk auf. Dieses Netzwerk möchte er für seine beruflichen Pläne nutzen.

LehrerInnen und HortbetreuerInnen sind wichtige AkteurInnen hinsichtlich der Bildungs- und Berufsbiographie der Migrationsjugendlichen. LehrerInnen übernehmen eine „gate keeper“-Funktion für das Bildungssystem (siehe Kapitel 6.2 und 6.5). Sie können die vertikale Mobilität der Jugendlichen entscheidend beeinflussen:

I: Welche Ausbildung hast du gemacht?

Fadime: Ja, Volksschule und danach eben Gymnasium, AHS-Matura.

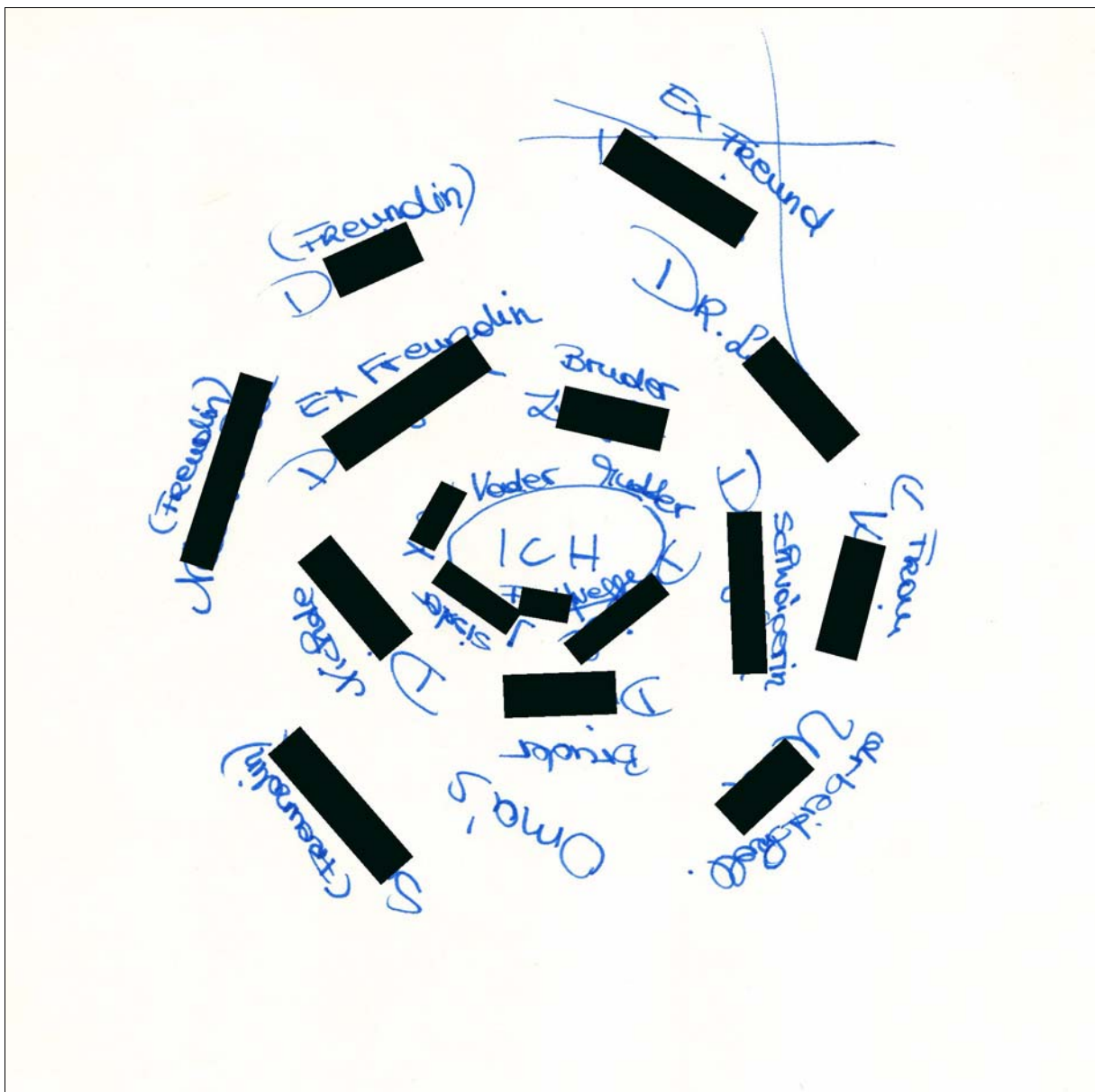
I: Und wie kam es dazu, dass du in die AHS gegangen bist und nicht etwa in die Hauptschule?

Fadime: Ja dadurch, dass ich Einser-Schülerin war in der Schule hat eben die, unsere Volksschullehrerin gemeint gehabt, entweder EMS, das ist die Europäische Mittelschule in der Neustiftgasse, oder eben Gymnasium.

Sie wirken vor allem durch Motivation und beratende Information positiv auf die Schulwahl der jungen MigrantInnen ein. Hilal wurde nach der HS von einer Lehrerin beraten, welches Gymnasium sie besuchen soll. Tarik erzählt, von einem Lehrer in seiner Entscheidung, eine höhere technische Lehranstalt (HTL) zu besuchen, bestärkt worden zu sein. LehrerInnen

tragen jedoch auch entscheidend zur ethnischen Segregation im österreichischen Bildungssystem bei. Außer durch Demotivation („Du wirst die Schule nie schaffen“, Vanja) beeinflussen LehrerInnen Bildungsentscheidungen auf der Leistungsebene: Diskriminierung erfolgt vor allem durch ungerechtfertigte Benotung und durch häufigere bzw. schwierigere Prüfungen. Diese Praxis führt dazu, dass Migrationsjugendliche eine Schule eher abbrechen oder Schulen häufiger wechseln. Typisch dabei ist von einer höher bildenden Schule auf mittlere Schulen umzusteigen.

Abbildung 15: Netzwerkzeichnung Lilijana



Die Netzwerkzeichnung von Lilijana (19 Jahre, ex-jugoslawische Herkunft) zeigt die wichtige Rolle, die ArbeitgeberInnen für berufstätige junge MigrantInnen einnehmen können: Lilijana hat ihren Chef („Dr. L.“ und eine Arbeitskollegin („U.“) eingezeichnet. Besonders nahe stehen Lilijana meist aber Familienmitglieder, hier insbesondere ihre Eltern, ihre Schwester („J.“) und ein Neffe („F.“). Ihr derzeitiger Freund („D.“) und ihre beste Freundin („Y.“) stehen ebenso zentral. Abgesehen von der differenzierten Darstellung der Personen findet sich in dieser Netzwerkzeichnung eine zeitliche

Dimension wider: Lilijana zeichnet ihren Ex-Freund („T.“) und eine ehemalige Freundin („D.“) ein. Die Komponente Vergangenheit wird durch das Durchstreichen beim Ex-Freund besonders deutlich gemacht.

5.5 AMS und andere Institutionen

Das Arbeitsmarktservice (AMS) und mit ihm verbundene Institutionen spielen im Leben von vielen der hier interviewten Jugendlichen eine Rolle. Besonders für Jugendliche, die über wenig Sozialkapital verfügen, können Einrichtungen wie das AMS und ähnliche Institutionen einen Ersatz für diesen Mangel darstellen. Diese Einrichtungen können durch ihre Kontakte (etwa mit ArbeitgeberInnen) und den vorhandenen zeitlichen und technischen Ressourcen für die Jugendlichen eine wichtige Rolle in der Vermittlung von Arbeitsplätzen sowie für Aus- und Fortbildungsmaßnahmen einnehmen. In einigen Fällen wurde auch ersichtlich, dass Fördermaßnahmen für das Bilden von Selbstvertrauen und Entwicklung von eigenständigen Plänen ausschlaggebend waren. Die Relevanz solcher Institutionen und deren Maßnahmen darf also nicht allein in der Vermittlung von Arbeitsstellen oder Qualifikationen im engen, schulischen Sinn gesehen werden. Auch die Bedeutung von Maßnahmen, die sich speziell an Frauen und Mädchen richten, wurde in der Studie ersichtlich.

Doch für einen großen Teil der Jugendlichen, die von Kontakten mit dem AMS berichten, stellte sich dieser als problematisch dar. Dabei lässt sich erkennen, dass Faktoren wie eine längere absolvierte Ausbildung positiv für die Erfahrungen mit dem AMS waren und es hier zu erfolgreichen Vermittlungen der Jugendlichen in Maßnahmen kam, die auch deren Interessen entsprachen. Weiters zeigte sich, dass es sich für die Zusammenarbeit mit dem AMS positiv darstellt, wenn die Jugendlichen ein klares Bild von ihren Interessen haben und diese dem AMS auch klar machen.

Solch problematische Situationen, wie die, in der sich der interviewte Fatih befindet, zeigen die Notwendigkeit von flexiblen Unterstützungsmöglichkeiten durch das AMS auf. So wie einige der interviewten Migrationsjugendlichen, hatte auch Fatih seine Bildungsentscheidungen nicht mit ausreichendem Wissen über die Möglichkeiten des Schulsystems getroffen und fand sich schließlich in einem Beruf wieder (Fliesenleger), der seinen Interessen nicht entsprach. Das AMS, das er wegen Möglichkeiten der Umschulung kontaktierte, verwehrt ihm jedoch die Unterstützung mit der Begründung, dass er nicht arbeitslos sei, also auch keinen Anspruch auf Unterstützung habe. Fatih's Arbeitstätigkeit war hier also der Grund für die verweigerte Hilfe.

In mehreren Interviews wird der Kontakt mit dem AMS als überaus negativ beschrieben. Das zentrale Problem liegt dabei bei der oberflächlichen Behandlung der Jugendlichen durch das AMS. Die Fähigkeiten und Interessen der Jugendlichen werden in diesen Fällen nicht beachtet, weshalb die Hilfestellung durch das AMS auch nicht zu erfolgreichen Vermittlungen führt. So erzählt Alenka, dass sie mit achtzehn Jahren, nach Abschluss der Modeschule, großes Interesse an einer Arbeitsstelle hatte. Sie ging damals zum AMS um mit dessen Unterstützung eine passende Stelle zu finden:

Alenka: Aber da wird man halt einfach so abgestempelt und dann bekommt man ein paar Adressen hingeworfen (...) und dann hat dir das AMS eigentlich gar nicht geholfen. Oder sonst irgendwas, sondern die ist eh da und in 14 Tagen kommt sie eh wieder und hat eh keinen Job, was machen wir dann mit ihr? Und ich hab gesagt ich bleib sicher nicht auf der faulen Haut sitzen.

Das Beispiel von Ali zeigt wiederum, dass Weiterbildungskurse, wenn sie nicht auf Interessen, Bedürfnisse und Fähigkeiten der Jugendlichen abgestimmt sind – eine Erfahrung, die mehrere InterviewpartnerInnen berichteten - viel von ihrem Potenzial verlieren. In diesen Fällen vermitteln sie Wissen, welches die Jugendlichen später nicht umsetzen können, da es nicht ihren Interessen entspricht, oder sie vermitteln kein neues Wissen, sondern lediglich solches, über das die Migrationsjugendlichen bereits aufgrund ihrer Ausbildung verfügen. In diesen Fällen müssen die vermittelten Maßnahmen nicht nur als Geld-, sondern vor allem Zeitverschwendung (der Jugendlichen) eingeschätzt werden.

Abbildung 16: Netzwerkzeichnung Tarik



In der Netzwerkzeichnung von Tarik (17 Jahre, türkischer Hintergrund) wird ein weites soziales Netzwerk dargestellt. Neben dem engen persönlichen Umfeld zu dem die Eltern, die Geschwister und die Freunde gehören, sind darauf weitere Bekannte eingezeichnet: „Lehrer“, die „Mitarbeiter des Bruders“ oder die „Berater des AMS“. Im Interview wird ersichtlich, dass insbesondere der „Ingenieur“ eine wichtige Rolle einnimmt: Er gibt an, sich mit ihm regelmäßig zu treffen, um über technische Berufe zu sprechen. Tarik scheint sein soziales Umfeld vor allem zur Informationsgewinnung zu nutzen, es beinhaltet auch „weak ties“.

6 Zentrale Dynamiken und ihre Bedeutung für Bildungs- und Berufsbiographien

Während im vorigen Kapitel unterschiedliche Akteure in ihrer Relevanz für die Bildungs- und Arbeitsbiographien der Jugendlichen dargestellt wurden, wird im Folgenden der Fokus auf Prozesse, die „quer“ dazu verlaufen, gelegt. An diesen verschiedenen Dynamiken haben jeweils mehrere Akteure teil. So sind beispielsweise am Prozess der Informationsbeschaffung Eltern, Geschwister und FreundInnen beteiligt. Besondere Bedeutung kommt dabei auch den LehrerInnen und der Schule zu. Im folgenden Kapitel werden relevante Prozesse und ihre Auswirkungen auf die Biographien der Migrationsjugendlichen dargestellt.

6.1 Individualisierung, Ethnizität und Geschlechterrollen

Fragt man nach der Bedeutung, welche die Arbeit im Leben der Jugendlichen einnimmt, so lässt sich feststellen, dass diese für die Interviewten im Allgemeinen sowohl ökonomische, als auch emotionale Funktionen erfüllen soll. Arbeit soll ein geregeltes Einkommen sicherstellen, aber auch den Interessen der Jugendlichen entsprechen und ihnen ein „gutes Leben“ ermöglichen:

Zorica: Ich möchte kreativ sein, mein Produkt eben sehen können, mit Menschen zu tun haben, die Bezahlung muss passen, (...) ich mein natürlich muss auch die Zeit, für daheim, für Haushalt und Ehemann da sein.

Individualismus und Selbstentfaltung im Beruf sind für viele Jugendliche zentrale Orientierungsrahmen. Damit unterscheiden sich die Migrationsjugendlichen deutlich von ihren Eltern, deren Einstellung zur Arbeit die Interviewten in der Regel als stärker auf ökonomische Aspekte von Arbeit konzentriert beschreiben.

Individualisierungsprozesse finden sich auch im Umgang der Migrationsjugendlichen mit ihrem kulturellen Hintergrund. Unterschiedliche Wege wurden ersichtlich, wie sich die Migrationsjugendlichen gegenüber Österreich und dem Herkunftsland ihrer Eltern positionieren. Für manche nimmt das Herkunftsland die Bedeutung eines „Urlands“ ein. Andere fühlen sich damit eng verbunden und haben nicht nur Kontakt zu Verwandten sondern auch zu FreundInnen in ihrem Herkunftsland. Diskriminierungserfahrungen haben einen Einfluss auf die Positionierungen der Jugendlichen (siehe Kapitel 6.2). Die Befragten sind in Österreich aufgewachsen und haben hier die Schule besucht. Die meisten sind hier

geboren und haben die österreichische Staatsbürgerschaft. Dennoch berichten sie in ihren Interviews davon als „AusländerInnen“ wahrgenommen zu werden. Diese ablehnende Haltung der ÖsterreicherInnen kann zu einer distanzierten Einstellung zu Österreich führen, wie es sich in der Erzählung von Ali etwa zeigte. Gleichzeitig fühlen sich die Jugendlichen durch ihre Biographie aber oft nicht der Herkunftskultur ihrer Eltern zugehörig. Serkan meint, dass er sich in der Türkei als Ausländer fühlt. Auch Dejan gibt an, in Ex-Jugoslawien als Fremder gesehen zu werden. Er meint deshalb, sich nur in Ex-Jugoslawien als Österreicher zu fühlen.

Dieses Dilemma, zwischen den Kulturen zu stehen, beschreiben die Jugendlichen in den Interviews. Insgesamt finden die jungen MigrantInnen verschiedene Wege, damit umzugehen. Während Alenka sich ganz explizit als Österreicherin bzw. Europäerin bezeichnet und sich mit der österreichischen Kultur auseinandersetzt, distanzieren sich manche Jugendliche aufgrund von Diskriminierungserfahrungen von der einheimischen Gesellschaft. Eine weitere Form mit Interkulturalität umzugehen, ist die Entwicklung einer hybriden kulturellen Identität, in der Elemente verschiedener Kulturen individuell verknüpft werden. Es wird ein positiver Bezug zur Kultur des Herkunftslandes als auch des Aufnahmelandes hergestellt. Die Vermischung wird als positiv erlebt und als Ressource bzw. Potenzial wahrgenommen. Alma ist nicht nur in Bezug auf Bildungs- und Berufswünsche selbstbewusst, sondern auch in ihrer kulturellen Positionierung. Sie wendet die oft als Mangel gesehene Position zwischen den Kulturen ins Positive und sieht gerade das als Wert.

Alma: Ich weiß nicht. Vielleicht was ich noch sagen möchte: dass es auch zum Teil nicht unbedingt negativ ist, dass man... ich habe ja nämlich, ich kenn ja eben diese zwei Kulturen. Und ich bin auch so aufgewachsen und ich finde das auch, dass das schon auch... früher habe ich mir immer gedacht, dass das nicht unbedingt von Vorteil ist, wenn man nicht genau weiß, wo man jetzt genau hingehört und wie sieht man das und manches sieht man anders wie die Eltern und dann wiederum versteht man manchmal die Österreicher nicht und ihre Art und wie sie manchmal etwas meinen, aber mittlerweile habe ich ein Mittelmaß gefunden und bin wirklich gemischt. Manchmal, also ich nütze beides irgendwie, ich mag auch beides, und zum Beispiel, dass ich manche Ansichten vertrete, die jetzt nicht unbedingt hier in Österreich so gesehen werden, aber die mir persönlich nahe liegen, umgekehrt auch. Also zwei Ansichten quasi, zwei Kulturen, aber die ich ... kombiniert habe quasi. Damit lebe ich.

I: Also du hast eine Identität aus beiden Kulturen?

Alma: Genau. Ein Mix quasi. Genau.

Auch Fadime sieht sich, ohne das als Mangel zu begreifen, zwischen ihrer – türkischen – Elterngeneration und ihren zukünftigen Kindern, die dann ÖsterreicherInnen sein werden. Sie beschreibt sich als „Wiener Türkin“ und meint, dass sie zu Wien einen größeren Bezug hat als zu dem Herkunftsland der Eltern:

Fadime: Ich selber empfinde mich nicht als Ausländerin, auch wenn ich mich nicht als ganze Österreicherin empfinde. Ich weiß ganz genau, dass es mit meinen Kindern und vor allem mit meinen Enkelkindern schon einmal ganz anders ausschaut, das werden Österreicher sein. Aber

ich sehe mich eher als Mischling und ich sage immer ich bin eine Wiener Türkin, weil ich mehr zu Wien einen Bezug habe.

Neben Fragen ethnischer Identifikationen finden sich auch relevante Prozesse bezüglich Geschlechterrollen in den Erzählungen der Migrationsjugendlichen. Wie bereits angesprochen, wuchsen viele der Interviewten in Familien auf, in denen traditionelle Geschlechterrollen herrschten. Das traditionelle Bild von Männern als Familienernährer legt keinen großen Wert auf die Art seines Berufs und sieht diesen vor allem als Weg, um Geld für die Familie zu erwirtschaften. Von Frauen wird innerhalb dieses Orientierungsrahmens vor allem die Sorge um das Wohl der Familie erwartet und keine starke Orientierung an Arbeit und Erfolg. Tatsächlich verfolgen die Migrationsjugendlichen diese traditionellen Rollenverständnisse nicht ungebrochen bzw. lehnen sie teilweise explizit ab (dies gilt vor allem für weibliche Jugendliche). Dennoch wurde ersichtlich, dass diese Sicht auf die Geschlechter nicht völlig an Bedeutung verloren hat. So wurde bei männlichen Jugendlichen die Orientierung, möglichst früh eigenständig Geld zu verdienen, ersichtlich und der Nutzen von Arbeit wurde mitunter als die Fähigkeit die zukünftige Familie zu ernähren beschrieben. Für die interviewten Männer wie für die Frauen gilt, dass eine klare, ungebrochene Orientierung an klassischen Rollen nicht verbreitet ist, sondern dass diese mit individualisierten Ansprüchen (nach Erfolg, Selbstverwirklichung im Beruf, etc.) verbunden wird. Bei den Interviewpartnerinnen kann das dazu führen, dass sie ihr Interesse an Erfolg im Beruf mit einer Familienorientierung vereinbaren müssen.

6.2 Diskriminierungserfahrungen

Die Migrationsjugendlichen sind Diskriminierungen in allen Lebensbereichen ausgesetzt. Abgesehen von Diskriminierungen in Schule und Beruf sind junge MigrantInnen im Alltag, z. B. in der Straßenbahn, mit ausländerfeindlichen Beschimpfungen konfrontiert. Ali berichtet bei der Wohnungssuche benachteiligt worden zu sein. Er ist als Mieter wegen seiner türkischen Herkunft abgelehnt worden. Mehrere Jugendliche fühlten sich in Geschäften diskriminiert. Ihnen werden nicht die gleichen Rechte wie einheimischen Kunden zugestanden. Auch auf Ämtern oder bei der Polizei haben die Jugendlichen bereits negative Erfahrungen gemacht: Beamte diskriminieren, indem sie Anliegen von MigrantInnen nicht behandeln oder verzögert bearbeiten. Fadime erzählt, dass Polizisten ihr und ihrer Mutter keine Auskunft über ihren Vater, der einen Unfall hatte, geben wollten.

Nicht nur im Umgang mit Einheimischen kommt es zu Diskriminierung, auch innerhalb der ethnischen Minderheiten kann es zu Mechanismen der Exklusion kommen: Songül ist durch türkische FreundInnen diskriminiert worden, da ihre Türkischkenntnisse schlecht sind.

Songül: Naja, zu Hause, also meine Mutter kann auch perfekt Deutsch. Weil sie auch so lange in Österreich ist. Ah, schon, manchmal haben wir türkisch zu Hause geredet, aber türkisch ist schon schwer für mich, wenn, ich kann manche Wörter nicht, und die lachen mich manchmal aus. Da gibt es so türkische Mädchen mit denen ich nicht so ganz deutlich sprechen kann, weil ich kann ja nichts dafür, weil ich hier geboren bin und ich kann ja nicht so ganz richtig.

Diese Erfahrung unterstreicht die Bedeutung der gemeinsamen Muttersprache in ethnisch homogenen Freundeskreisen. Für Songül, die zu Hause Deutsch gesprochen hat, ergibt sich dadurch die problematische Situation weder von türkischen MigrantInnen noch von Einheimischen als „ihresgleichen“ anerkannt zu werden.

DISKRIMINIERUNG IN DER SCHULE

Diskriminierungserfahrungen in der Schule scheinen für die Migrationsjugendlichen üblich zu sein. Zum einen geschehen Benachteiligungen aufgrund der Herkunft durch das Lehrpersonal, andererseits setzen MitschülerInnen diskriminierende Handlungen.

LehrerInnen setzen verschiedene Mittel der Diskriminierung von Migrationsjugendlichen ein. Die Jugendlichen berichten von ungerechter Notenverteilung und davon, dass SchülerInnen mit Migrationshintergrund öfter bzw. strenger geprüft werden. Zudem vermitteln sie den jungen MigrantInnen durch diskriminierende Äußerungen, dass sie für eine AHS oder BHS nicht geeignet sind. Hinter diesen Verhaltensweisen dürften rassistische Vorurteile stehen.

Marko: Nach der Hauptschule kam die Handelsschule. Da hatte ich an und für sich, in der Handelsakademie angefangen, ahh, war ein halbes Jahr dort und bin dann in die Handelsschule gekommen weil, ja, sag ich mal so, ich hatte Probleme mit einer Professorin (lacht). Ahm, und dann bin ich die Handelsschule.

I: Was heißt Problem?

Marko: Was das heißt, ja? Ahm, sagen wir so, sie hat was so gegen Ausländer gehabt...

LehrerInnen als RepräsentantInnen des Bildungssystems verhindern damit, dass Migrationsjugendliche ein positives Verhältnis zur Institution Schule aufbauen können und fördern ein frühes Ausscheiden aus dem Schulsystem. Sie zementieren mit ihrem Verhalten die ethnische Segregation im österreichischen Schulsystem und Leistungsunterschiede von Einheimischen und MigrantInnen.

Auch von Seiten der MitschülerInnen sind Migrationsjugendliche Diskriminierungen ausgesetzt. Bei Streitereien unter MitschülerInnen beziehen sich Beschimpfungen beispielsweise schnell auf den Migrationshintergrund der Jugendlichen:

Natasa: Doch mir sind auch schon Sachen passiert, wo man sich einfach denkt, das sind- so Schulsachen, die in der Schule passieren, wo man einfach bei einem Test besser abschneidet

als ein Österreicher, der halt sich ein bissl aufregt und halt die falschen Wörter benutzt. Nicht sagt: Du bist doof, sondern du bist ein blöder Tschusch oder so, aber das passiert, das, denk ich, jetzt kann ich niemanden nachtragen, weil es ist einfach gang und gäbe.

In dieser Schilderung zeigt sich, dass Toleranz schnell in Intoleranz umschlagen kann. Auch mangelnde Deutschkenntnisse können ein Grund für Diskriminierung sein: Alma kann in der Vorschule kaum Deutsch und bietet eine optimale Angriffsfläche für „Gemeinheiten“ der MitschülerInnen. Sie wehrt sich nicht gegen das Verhalten der anderen; sie kann sich auch nicht wehren, da ihr die nötigen Sprachkenntnisse dazu fehlen. Dilara erzählt, in der AHS von ihren MitschülerInnen andauernd aufgrund ihrer Herkunft und ihrer Religion beleidigt worden zu sein:

Dilara: (...) Und da ich Moslem bin, wir haben die Fastenmonate gehabt, Ramadan haben wir gehabt, wo ich damals gefastet hab, da haben sie mich damals als einen Dreck betrachtet: Was soll das? Heast, geben dir deine Eltern nix zum Essen? Hast kein Geld, um was zum Essen zu kaufen? Was ist das? Willst dich umbringen? Oder wenn ich mir Henna auf die Hände draufgetan hab, haben die gesagt: Ist das Scheiße auf deinen Händen? Was ist das, das schaut ja so grausig aus. Du bist so grindig und so. Und da ich eine Türkin bin, haben sie gesagt: Ihr seids alle so schmutzig, ihr duscht euch nicht, ihr seids so ihr seids so. Das ist immer hin und her gegangen so. Vier Jahre waren für mich wirklich ein Horror. – Vier Jahre lang hab ich das aushalten müssen – und dann hab ich gesehen, dass ich keine Acht mehr auf die anderen Leute nehmen soll, sondern nur mehr an mich selbst denken soll.

Migrationsjugendliche werden so in der Klassengemeinschaft zu AußenseiterInnen. Sie werden aufgrund ihres Namens, ihrer Religion oder ihres kulturellen Hintergrundes verspottet und diskriminiert. Gerade am Beispiel von Dilara ist erkennbar, dass diskriminierende Handlungen durch die MitschülerInnen einen Schulabbruch bzw. Schulwechsel herbeiführen können.

Auch eine fremde Staatsbürgerschaft kann sich negativ auf Bildungswünsche auswirken: Drittstaatsangehörige Studierende müssen in Österreich höhere Studiengebühren bezahlen und werden dadurch diskriminiert. Für Jugendliche, deren Eltern keine kräftige finanzielle Unterstützung leisten können, wird ein Universitätsstudium dadurch zu einer überaus unwahrscheinlichen Option.

DISKRIMINIERUNG IN ARBEIT UND BERUF

Migrationsjugendliche treffen in der Arbeitswelt auf verschiedene Formen der Diskriminierung. Erste Barrieren finden sie bereits bei der Suche nach einer Lehrstelle oder einem Arbeitsplatz vor. Wegen einem ausländischen Namen oder einer fremden Staatsbürgerschaft bekommen die jungen MigrantInnen oft gar nicht die Möglichkeit zu einem Vorstellungsgespräch. Die InterviewpartnerInnen beschreiben es als besonders frustrierend nicht nach der eigenen Leistung und den Fähigkeiten, sondern nach der Herkunft beurteilt zu werden. Goran erzählt zum Beispiel, dass er aufgrund seines

ausländischen Namens mehrmals abgelehnt wurde. Biljana beschreibt, dass sie wegen ihrer fremden Staatsbürgerschaft Probleme hatte, einen Lehrplatz zu finden.

Biljana: Ähm, das eigentlich nicht, nur ich habe ein Problem damit gehabt, bevor ich die österreichische Staatsbürgerschaft hatte, überhaupt einen Job zu finden, wo ich's dann gehabt hab, hab ich mich genau, weil ich's dann sehen wollte, bei genau denselben Firmen wieder beworben und die wollten mich alle nehmen und das fand ich ziemlich komisch, weil sie haben mich als Person nicht gekannt und sie haben wirklich nur auf diese Staatsbürgerschaft genau drauf hingezielt. Ich mein ich bin jetzt eh froh, dass ich sie hab, weil ich dann nicht diesen Stress mit Visum und Arbeitsbewilligung hab, nur damals kam mir das ziemlich komisch rüber, weil sie mich als Person nicht gekannt haben und aber unbedingt diesen Pass haben wollten, den österreichischen Pass

Einen ausländischen Jugendlichen einzustellen bedeutet für die ArbeitgeberInnen Zeitaufwand: Erst müssen bürokratische Hürden überwunden werden, bis eine Arbeitsgenehmigung vorliegt. Hier werden diskriminierende Strukturen des Beschäftigungsgesetzes für AusländerInnen sichtbar. Nichtsdestoweniger spielen für ArbeitgeberInnen die Herkunft möglicher MitarbeiterInnen eine Rolle, gleichgültig welche Staatsangehörigkeit sie haben. Sami, welcher österreichischer Staatsbürger ist, erzählt, bei einem Vorstellungsgespräch für eine Lehrstelle nach seinem Migrationshintergrund gefragt worden zu sein. Aufgrund von diskriminierenden Praktiken der ArbeitgeberInnen ist die Berufswahl der Migrationsjugendlichen eingeschränkt. Fatih war es nicht möglich eine Lehrstelle als Installateur zu finden, deshalb machte er eine Ausbildung als Fliesenleger. Er meint enttäuscht, dass man als Ausländer die Arbeit übernehmen muss, welche die Österreicher nicht machen wollen.

Auch während ihrer Berufstätigkeit sind Migrationsjugendliche Diskriminierungen durch Vorgesetzte oder ArbeitskollegInnen ausgesetzt. Im Kontakt mit KundInnen müssen junge MigrantInnen ausländerfeindliche Beschimpfungen hinnehmen. Aber auch von ArbeitgeberInnen und Vorgesetzten werden die jungen MigrantInnen diskriminiert. Biljana berichtet von einem Vorgesetzten, der sie aufgrund ihrer ausländischen Herkunft ungerecht behandelt. Biljana treffen diese Diskriminierungen besonders, da sie nicht aufgrund ihrer Leistung (Deutschkenntnisse, Schulabschluss etc.), sondern aufgrund ihrer Herkunft beurteilt wird. Es wird deutlich, dass individuelle Anstrengungen nicht ausreichen Vorurteile der einheimischen Bevölkerung zu widerlegen. Das Gefühl der Ohnmacht, ihre Situation nicht beeinflussen zu können, wird im folgenden Zitat deutlich:

Biljana: Ich hab vor Wut geweint. Ich hab wirklich vor Wut geweint. Normalerweise wein ich nicht, nur es hat mich verletzt, weil ich so was nicht kenn', ich kenn' das nur vom Hören, und das schockiert mich, das an mir selber zu spüren, das ist heftig gewesen – in Gefühlen, ich kann das nicht äußern, ich war wirklich wütend und dann hab ich auch angefangen zu weinen, weil ich das wirklich nicht verstanden hab, dass es so was gibt, ja – und ich hab mir gedacht, jetzt hast du eh schon die österreichische Staatsbürgerschaft, du hast die Sprache gelernt, du hast einen guten Schulabschluss gemacht und trotzdem wirst du halt in eine andere Ecke geschoben, wie die anderen, das hab ich nicht verstanden, ja.

Dass Migrationsjüngliche von Vorgesetzten diskriminiert werden, äußert sich auch in schlechteren Aufstiegschancen innerhalb von Betrieben. Eine Interviewpartnerin erzählt, dass bei der Besetzung von Positionen mit mehr Verantwortung Einheimische bevorzugt werden und deshalb ihre beruflichen Perspektiven gering sind.

6.2.2 Strategien im Umgang mit Diskriminierungen

Die Analyse der Interviews zeigt, dass es grundsätzlich zwei verschiedene Herangehensweisen unter Migrationsjünglichen gibt, mit diskriminierenden Situationen umzugehen. Einerseits eine eher aktive, mit welcher versucht wird, der Benachteiligung etwas entgegenzusetzen. Insgesamt zeichnen sich diese Strategien durch kreative und spielerische Elemente aus. Dem gegenüber steht eine Herangehensweise, die passiv ist: Die Migrationsjünglichen setzen der Diskriminierung nichts entgegen.

ETWAS ENTGEGENSETZEN

Eine wesentliche Voraussetzung, um diskriminierenden Erlebnissen etwas entgegenzusetzen zu können, ist sich als selbstwirksam zu erleben. Migrationsjüngliche, welche aktiv mit Diskriminierung umgehen, sehen dabei die Möglichkeit, auf ihr Umfeld verändernd einwirken zu können. Sie präsentieren sich als handlungsfähig und versuchen kreativ mit Diskriminierung umzugehen.

Eine wichtige aktive Strategie ist die *Konfrontation*. Migrationsjüngliche konfrontieren die Diskriminierenden mit ihrer rassistischen Einstellung. Die jungen MigrantInnen versuchen rassistischen Äußerungen verbal zu begegnen. Sie bewegen sich dabei „sicher“ in der österreichischen Gesellschaft, kennen ihre Regeln und Strukturen. Vanja erzählt von einem Erlebnis, indem sie eine Frau mit ihren fremdenfeindlichen Aussagen konfrontiert hat:

Vanja: (...) Aber in der Straßenbahn gab's oft, da fällt mir ein Ereignis ein. Da war eine Oma, und da waren noch Ausländer und die haben irgendwas gemacht, sie haben Lärm gemacht, und sie ist neben mir gesessen und fängt dann an: Diese Ausländer, die können sich nicht normal benehmen. Und ich bin ausgestiegen und hab gesagt: Ich bin selber Ausländerin, tut mir leid. Und da hab ich mir gedacht, wirklich, sie kann nicht alle Ausländer in einen Topf werfen.

I: Und da hast du dich auch selbst diskriminiert gefühlt, auch wenn sie nicht direkt dich angesprochen hat.

Vanja: Ja. Sie hatte nicht mich gemeint, sondern die, die laut waren, aber ich mein, sie kann nicht alle in einen Topf werfen. Ich gehöre ja auch zu denen, auch wenn ich mich normal verhalte.

Auch Dejan konfrontiert Menschen mit ihrer rassistischen Einstellung. Die Reaktion, die Dejan auf diskriminierende Äußerungen beschreibt (siehe unten), verbindet spielerisch und selbstsicher einen Staatsbürgerschaftsdiskurs (gleiche Rechte für alle StaatsbürgerInnen) mit einer anscheinend persiflierend gemeinten Übernahme von rassistischer Rhetorik

(*Ausländer im eigenen Land sein*). Dadurch positioniert er sich als „wissend“: Er weiß um die hiesigen „Spielregeln“ und zeigt damit, dass er „von hier“ ist:

Dejan: Ich sag dem Kunden, was soll man machen, ich hab die gleichen Rechte wie du, ich hab die österreichische Staatsbürgerschaft, ob dir's passt oder nicht. Dann sag ich zu ihm, du bist selber Ausländer in deinem eigenen Land, ist so.

Das Ziel dieser Strategie scheint es zu sein, den Diskriminierenden einen Spiegel vorzuhalten, um ihnen damit die Absurdität ihrer rassistischen Einstellungen deutlich zu machen. Insofern hat die Strategie der Konfrontation ein Ziel, das über den Rahmen der diskriminierenden Situation hinausgeht: Eine Veränderung von fremdenfeindlichen Einstellungen der einheimischen Bevölkerung.

Eine weitere Form, mit Diskriminierung umzugehen, ist, die Veränderung der Situation, in der die Benachteiligung stattfindet, herbeizuführen. Wie diese Veränderung letztlich herbeigeführt wird, kann sehr unterschiedlich sein. Eine Interviewpartnerin (Biljana) wollte ihre Arbeitssituation verändern, als sie von einem (neuen) Vorgesetzten diskriminiert wurde. Deshalb intervenierte sie bei einem höheren Vorgesetzten. Ali entwickelt einen kreativen Umgang mit der Diskriminierung am Wohnungsmarkt: Seine derzeitige Wohnung bekam er, weil er dem Vermieter eine andere Herkunft nannte: Er erzählte ihm, dass seine Eltern aus Griechenland und Italien kämen – weil er weiß, dass die ÖsterreicherInnen diese „AusländerInnen“ mögen.

Ali: (...) Z. B. hier in Wien ist es mir zum ersten Mal passiert, dass, ich mein, hab ich gehört ... Ich hab Wohnung gesucht, drei Monate lang und ich habe eine Wohnung nicht bekommen weil ich Türke war, bin. Wegen meinem Namen habe ich die Wohnung nicht gekriegt.

(...)

I: Und was hast du dann gesagt?

Ali: Ich habe gesagt: Warum? Ich bin hier aufgewachsen, ich hab einen österreichischen Reisepass und werde wieder behandelt wie ein Ausländer und das hat mich so fertig gemacht. Ich mein ich habe keine Arbeit gehabt und ... habe Superwohnung gefunden, alles mit ihr besprochen, alles geklärt, nur wo sie gehört hat ich bin Türke, hat sie mir die Wohnung nicht gegeben. Meinen jetzigen Mieter habe ich anlügen müssen.

(...)

I: Aber ich mein, so, auf dem Papier bist du einfach Österreicher.

Ali: Ja schon. Aber das zählt bei denen nicht. Bei vielen zählt das nicht. Im Endeffekt bin ich wieder Ausländer. Ausländer hier, Ausländer dort.

I: Und die Wohnung jetzt hast gekriegt.

Ali: Die Wohnung was ich jetzt gekriegt habe, weil ich gesagt habe ... ich hab gesagt mein Vater ist Grieche oder irgend ... und meine Mutter, habe ich, die ist Italienerin. Und dann hat er gesagt, des ist Supermischung, das kriegtst. So. Aber wenn ich Türke gesagt hätte, dann hätte er es mir nicht gegeben.

Damit zeigt Ali, dass er die Struktur des österreichischen Rassismus kennt. Er setzt dieses Wissen strategisch ein, um sein Ziel zu erreichen. Ein weiterer Interviewpartner (Zeljko) erzählt von einer Situation, in der er einen einheimischen Vornamen angegeben hat, um einer Diskriminierung aus dem Weg zu gehen. Ähnlich, wenngleich weniger spielerisch, agiert Dilara: Sie versucht sich zu assimilieren, um nicht als Migrantin aufzufallen. Sie

versucht ihren Migrationshintergrund möglichst lange zu verschweigen, wenn sie Leute kennen lernt. Sie geht davon aus, dass diese – wenn sie sie als Menschen mögen – auch ihre türkische Herkunft akzeptieren. Wenn sie von dieser Herkunft aber schon davor wissen, fürchtet sie fremdenfeindliche Vorurteile und Ablehnung.

Dilara: (...) Weil – ich versuche so gut wie möglich, mir nicht anmerken zu lassen, dass ich eine Türkin bin. Am Anfang. Ich versuche das so gut wie möglich geheim zu halten, weil – ich mag die Vorurteile nicht. Ich möchte, dass man mich zuerst einmal kennen lernt und dann mich nach meinen Charaktereigenschaften beurteilt – und nicht nach meiner Rasse, meiner Hautfarbe, meiner Sprache.

Die eigene Herkunft nicht zu nennen, um Diskriminierung zu verhindern, scheint charakteristisch für Migrationsjugendliche zu sein. Die Strategie des Umgestaltens der Situation zielt weniger auf eine Änderung der rassistischen Einstellung ab, als auf die Verbesserung einer konkreten Situation für die Jugendlichen selbst.

NICHTS ENTGEGENSETZEN

Wenn Migrationsjugendliche diskriminierenden Handlungen nichts entgegensetzen, sehen sie meist keine Möglichkeit, die Situation für sich zu verbessern. Dieses Gefühl der „Ohnmacht“ kann als Folge von negativen Erfahrungen mit anderen (aktiveren) Strategien entstanden sein. Sami hat sich einmal über eine ungerechte Bestrafung durch eine Lehrerin beschwert, was zu einer noch höheren Strafe geführt hat. Die Erfahrung, dass Widerspruch zu einer Eskalation der Situation führen kann, dürfte bei ihm zu einem passiven Verhalten gegenüber Diskriminierung geführt haben.

Herunterspielen der Diskriminierung kann als passive Strategie zur Bewältigung von Benachteiligung bezeichnet werden: Rassistischer Sprachgebrauch („du blöder Tschusch du“) wird als „normal“, als „gang und gäbe“ bezeichnet werden. Damit erfolgt einerseits ein Abschwächen der Diskriminierung, andererseits wird der Täter/die Täterin entlastet. Der konkreten Diskriminierung kann/muss nichts mehr entgegensetzt werden („man kann das nicht nachtragen“).

Im Gegensatz zu der aktiven Strategie des Veränderns von Situationen können das *Ausweichen* oder *Vermeiden* von diskriminierenden Situationen genannt werden. In diskriminierenden Situationen weichen Jugendliche aus, sie entgegnen der Diskriminierung nichts. Das Vermeiden geht meist mit dem Gefühl des Ausgeliefertseins bzw. der Ohnmacht, an der Situation ohnehin nichts ändern zu können, einher: Sami akzeptiert, dass er in eine bestimmte Diskothek aufgrund seiner Herkunft nicht hinein darf und wählt andere Lokale zum Fortgehen aus. Gülsen zieht sich in einen ethnisch

homogenen Freundeskreis zurück, um möglichst wenig Kontakt mit Personen, welche sie diskriminieren könnten, zu haben.

Können die jungen MigrantInnen den Diskriminierungen jedoch nicht ausweichen, kommt es zu einer Strategie des *Ertragens* oder *Ignorierens*. Sie sind den Angriffen ausgeliefert und können sich nicht dagegen wehren. Aufgrund der Diskriminierung durch ihre MitschülerInnen beschreibt Dilara die Schulzeit in der AHS-Unterstufe als „Horror“. Insgesamt wirkt sich das Ertragen eher negativ auf das Selbstbild der Migrationsjugendlichen aus. Das Ignorieren unterscheidet sich insofern vom Ertragen, als sich die Jugendlichen stärker von den Angriffen abgrenzen.

I: Wie gehst du damit um, wenn du merkst einer ist ausländerfeindlich, was machst du da?

Goran: Das Reden bringt nix. Ich dreh mich einfach um, weil, das hört man öfters. Ich hab mich dran gewöhnt.

Deutlich in der Aussage von Goran wird, dass Ignorieren eine Strategie der Resignation ist. Die jungen MigrantInnen haben die Erfahrung gemacht, dass man mit Entgegen keine Verbesserung der Situation erreicht.

6.2.3 Auswirkungen von Diskriminierungserfahrungen

Es wäre falsch davon auszugehen, dass Diskriminierungserfahrungen von Migrationsjugendlichen, die einen aktiveren und selbstbewussten Umgang mit Diskriminierung entwickeln, keine „ernsten“ Auswirkungen haben. Benachteiligung aufgrund der Herkunft oder der Religion führt zu verschiedenen Reaktionen: Typisch scheinen Auswirkungen auf das Selbstbild und Selbstverständnis von Migrationsjugendlichen zu sein. Eine mögliche Folge kann die Übernahme der negativen Fremdbilder sein. Durch die Übernahme von Fremdbildern, die mit rassistischen Vorurteilen aufgeladen sind, verlieren Jugendliche das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. Dilara erzählt, dass sie von einer Lehrerin so oft gehört hat, dass Türkinnen nicht geeignet sind, eine AHS zu besuchen, bis sie es selbst geglaubt hat:

Dilara: (...) Und ich war damals die einzige in unserer Familie, die die AHS besucht hat und die eine Lehrerin war besonders gegen mich, weil sie der Meinung war, eine Türkin könnte nie an einer AHS maturieren und weiterkommen. Und das hat mich derartig demotiviert und derartig fertiggemacht, dass ich mir im Endeffekt gedacht hab, das stimmt wirklich. Ich hab kein Selbstbewusstsein mehr gehabt, kein Vertrauen zu mir selbst. Ich hab mir gedacht, ja wenn das so eine Frau sagt, eine Inländerin, die kultiviert ist aufgrund ihrer Schulausbildung, möge ja Recht haben, hab ich mir dann irgendwann gedacht.

Vermittelt über diesen Prozess beeinflusst Diskriminierung so nachhaltig die Bildungs- und Berufschancen der Migrationsjugendlichen. Diskriminierungen in der Arbeitswelt haben unmittelbare Auswirkungen auf die Berufsbiographie der Migrationsjugendlichen. Schon bei der Berufsentscheidung sind sie in ihrer Auswahl eingeschränkt: Sie müssen auf Branchen

ausweichen, die sie weniger interessieren (siehe auch Teil III und V).³⁹ Haben sie einen Arbeitsplatz, sind sie dort dennoch oft mit Diskriminierung konfrontiert: Einerseits von Kunden, andererseits von Vorgesetzten. Eine ungerechte Benachteiligung durch Vorgesetzte wirkt sich negativ auf ihre Karriere- und Aufstiegschancen aus und begünstigt einen Wechsel des Arbeitsplatzes bzw. eine Kündigung.

6.3 Information bekommen

Ein grundlegendes Problem, das in vielen der analysierten Biographien der Migrationsjugendlichen zu erkennen ist, ist die Frage der *Informationsbeschaffung*. Um eine Entscheidung treffen zu können, die zu einem befriedigenden Ergebnis führt, muss ein allgemeines Wissen über den Kontext, in dem diese Entscheidung gefällt wird, vorhanden sein. In Bezug auf die hier interessierenden Fragestellungen wurde ersichtlich, dass sowohl Bildungs- als auch Berufsentscheidungen der Jugendlichen oft ohne Wissen über mögliche Alternativen gefällt wurden. Besonders wenn die Eltern über wenig Information über das österreichische Bildungssystem verfügen werden erste Bildungsentscheidungen, bei denen die Kinder selbst noch sehr jung sind und darum wenig Einfluss auf die Entscheidungen nehmen können – wie etwa der Eintritt in die Hauptschule nach der Volksschule – anscheinend (so ließen die Rekonstruktionen der Jugendlichen erkennen) nicht aufgrund von tatsächlichen Abwägungen, sondern aufgrund von LehrerInnenempfehlungen oder aufgrund selektiver Informationen getroffen, die sich auf einzelne Erfahrungen von Verwandten stützen.

In dieser Situation können ältere Geschwister, die bereits über Erfahrungen im Bildungssystem und am Arbeitsmarkt verfügen, zu einer wichtigen Ressource für Information werden. Aber auch die *Orientierung an FreundInnen* kann hier zu einer wichtigen Stütze für Entscheidungsfindungsprozesse werden. Die Jugendlichen besuchen dann die Schulen, die auch ihre engen FreundInnen nach der Volksschule wählen. Da in diesem Alter die FreundInnen der Jugendlichen oft auch migrantischen Hintergrund aufweisen, lässt sich hier insgesamt ein problematischer Prozess beschreiben: Kinder von Migrantenfamilien, die über wenig Information über das österreichische Schulsystem verfügen und die nicht von Institutionen wie der Schule selbst über die Möglichkeiten aufgeklärt werden, orientieren sich dann daran, wie andere Migrantenfamilien dieses Entscheidungsproblem lösen. Dadurch, so

³⁹ Fassmann et al. (1999) spricht für Österreich von einem segmentierten Arbeitsmarkt: Das bedeutet, dass ZuwanderInnen nicht zu allen Berufsgruppen und Branchen Zugang haben. Biffl (2004) stellt fest, dass dies auch für Nachkommen der ArbeitsmigrantInnen gilt. Im quantitativen Teil der vorliegenden Studie wird eine Konzentration der Migrationsjugendlichen in Wien auf folgende Branchen festgestellt: Industrie, Gewerbe, Handel und Gastgewerbe.

kann vermutet werden, stabilisieren sich strukturelle Prozesse, wie das Phänomen, dass Migrationsjugendliche überdurchschnittlich oft niedrige Bildungswege einschlagen. Wie sich in Interviewausschnitten wie dem folgenden zeigt, werden Bildungsentscheidungen, wie der Weg in die Hauptschule, dann als normal erachtet:

I: Und das war klar, dass du in die Hauptschule gehst?

Jale: Ja.

I: Aber hast du überlegt ob du in die Mittelschule oder ins Gymnasium gehst?

Jale: Nein, Hauptschule. Ich habe das damals irgendwie nicht so mitbekommen, dass man noch andere Schulen besuchen kann außer die Hauptschule.

I: Und die Eltern auch nicht?

Jale: Nein, die können ja auch nicht so gut deutsch.

I: Die wissen das gar nicht so.

Jale: Aber jetzt schon. Meine Cousinen und so, die besuchen schon irgendeine mittlere Schule oder Sportschule, kommt darauf an.

Diese Interviewpassage verweist jedoch nicht nur auf Probleme, die sich aus mangelnder Information über Bildungsmöglichkeiten ergeben, sondern auch auf die Tatsache, dass diese Prozesse dynamisch sind und sich im Laufe der Zeit wandeln können. So wie Jale berichteten auch andere InterviewpartnerInnen, dass Bildungsentscheidungen von jüngeren Verwandten in einem anderen Kontext stattfinden als ihre eigenen. In den Familien sind also Lernprozesse zu erkennen, die oft durch die Erfahrungen der älteren Kinder ausgelöst wurden. Diese positiv einzuschätzende Entwicklung hat jedoch einen bitteren Beigeschmack: sie ist oft eine Folge von negativen Erfahrungen der ältesten Kinder in Familien mit Migrationshintergrund. In einem Kontext, in dem andere Informationsquellen nicht zur Verfügung stehen, „bezahlen“ die älteren Kinder also ihre Funktion als InformationsbeschafferInnen oft mit eigenen problematischen Bildungsentscheidungen.

6.4 Die Rolle von Motivation

Wie sich aus der Interviewanalyse ergab, darf eine Analyse von Bildungs- und Berufsbiographien nicht auf einem naiven Bild von Entscheidungsfindungsprozessen aufbauen. Fragt man lediglich nach Prozessen, die sich störend auf eigenständige, wohlüberlegte Entscheidungsprozesse auswirken, so unterschätzt man, wie voraussetzungsvoll solche eigenständigen Entscheidungen sind. Die Interviews zeigen, dass Bildungsentscheidungen nicht im luftleeren Raum von autonom agierenden Individuen getroffen werden. Was einzelne Jugendliche als interessante, passende, mögliche Bildungswege und Berufszweige sehen, hängt maßgeblich von Erlebnissen mit ihrem sozialen Umfeld ab. Neben der Frage nach der verfügbaren Information (siehe Kapitel 6.3), wurde in der Analyse der Interviews ersichtlich, dass ein weiterer Aspekt – die Frage der *Motivation* der Jugendlichen – überaus relevant für ihre Bildungs- und Berufsentscheidungen ist.

Wie das Beispiel von Alma eindringlich verdeutlicht, sollte etwa Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten als Ergebnis von sozialen Prozessen und nicht als grundlegende Charaktereigenschaft von Personen gesehen werden. Im Fall von Alma waren zwei Personen relevant, um das nötige Selbstvertrauen dafür zu entwickeln, um nach der Hauptschule weiter in ein Gymnasium zu gehen. Die unterstützende Funktion der Lehrerin liegt darin, dass sie Alma das Vertrauen gab, auf der Leistungsebene für das Gymnasium geeignet zu sein. Das Interesse an höherer Bildung weckt Almas Mutter. Diese Motivation auf unterschiedlichen Ebenen muss hier als relevant für die Bildungsbiographie gesehen werden. Der positive Einfluss, den hier Familie, LehrerInnen oder andere Personen haben können, wurde in den Interviews ersichtlich.

Die Relevanz von solchen motivierenden Prozessen wurde auch in *Negativbeispielen* ersichtlich. So wurde deutlich, dass die Jugendlichen bei Ausbleiben von Unterstützung aus ihrem Umfeld verunsichert werden können. Wie das Beispiel von Songül erkennen lässt, orientieren sich Jugendliche in ihren Entscheidungen nicht an eigenen Fähigkeiten oder Interessen, sondern an den negativen Reaktionen ihres Umfelds. Songül hat ihre Schullaufbahn beendet, da sie von ihren LehrerInnen vermittelt bekam, dass sie für eine längere Schullaufbahn nicht geeignet sei. In der Suche nach Absicherungen für ihre Entscheidungen orientieren sich Jugendliche in solchen Situationen an Einschätzungen ihres Umfeldes und treffen dementsprechend unambitionierte Entscheidungen. In so einem Kontext tendieren die Jugendlichen dazu, die Schuld für diese problematischen Prozesse auf sich zu nehmen. Statt die Schule für mangelnde Förderung zu kritisieren oder den Eltern die Schuld zu geben, übernehmen die Jugendlichen dann die Verantwortung für die Probleme und suchen deren Ursprung in negativen Charaktereigenschaften von sich selbst.

Interviewpassagen wie die folgende verdeutlichen diesen Prozess:

I: Warum glaubst du hast du die Hauptschule nicht geschafft?

Hasan: Weil ich nicht gelernt hab, weil ich zu faul war.

I: Und warum bist du auf die Hauptschule gegangen?

Hasan: Das war normal so, ganz klar, also ich hab einen Vierer in der Volksschule gehabt, deswegen konnte ich nicht ins Gymnasium gehen.

Diese Erfahrungen wirkten sich auf spätere Entscheidungen aus. Im Fall von Hasan wird der Zusammenhang mit der Entwicklung einer starken Arbeitsorientierung klar ersichtlich. Er berichtet von Diskussionen, die er später mit seinen Eltern über einen höheren Bildungsabschluss führte:

Hasan: ich habe gesagt, ich werde es hundert Prozent nicht schaffen darum will ich arbeiten, ja und dann haben sie gesagt okay das ist deine Entscheidung, das ist dein Leben, mach' was du willst.

Negative Erfahrungen in der Schulzeit können zu einer späteren Angst vor Überforderung in Schule und Beruf führen, wie die Interviewanalyse zeigt. Hier werden spätere Bildungs- und Berufsentscheidungen von dem Wunsch, nicht noch einmal in eine problematische Situationen zu gelangen, beeinflusst. So wird dann etwa ein Job als Angestellte in einem Möbelhaus einem Job in einem Architekturbüro vorgezogen, da dieser als weniger fordernd gesehen wird.

6.5 Kumulierende Sprachprobleme

Sprachprobleme und deren Überwindung sind ein Problem, das sich durch viele der erhobenen Biographien zieht. Dabei lässt sich beobachten, dass Sprachprobleme besonders dann, wenn sie nicht bereits in frühem Alter genügend Aufmerksamkeit bekommen, im späteren Bildungsverlauf nur schwer behebbar sind. Die Interviews zeigen, dass auch der Besuch eines Vorschuljahres nicht unbedingt zu einer Beseitigung von späteren Sprachproblemen führt. Probleme können hier zwar anscheinend abgedeckt, aber nicht völlig aus der Welt geschaffen werden. Wenn Vor- und Volksschulen derzeit scheinbar nur ungenügend ausgestattet sind, um mit sprachlicher Diversität in den Klassen zurecht zu kommen, so erscheint es in späteren Schulstufen (hier meist der HS) noch weniger möglich, frühere Versäumnisse im Deutschspracherwerb zu kompensieren. Mangelnde Deutschkenntnisse sind für Jugendliche mit Migrationshintergrund dann auch eine übliche Begründung dafür, dass ihnen nach der Volksschule nicht der Besuch eines Gymnasiums, sondern einer Hauptschule empfohlen wird. Die vorliegende Studie verweist hier auf die Notwendigkeit, besonders in den frühen Schulstufen genügend Ressourcen zur Verfügung zu stellen, um mit den sprachlichen Bedürfnissen dieser Jugendlichen umzugehen. Daneben sollten auch Schulen der späteren Schulstufen mit den notwendigen Ressourcen ausgestattet werden, um auf sprachliche Diversität eingehen und kontinuierlich mit etwaigen Sprachproblemen umgehen zu können. Diese Mittelausstattung sollte nicht nur der HS sondern insbesondere auch den AHS zur Verfügung stehen.

6.6 Schulprobleme und prekäre Arbeitsverhältnisse

Problematische Schullaufbahnen der Migrationsjugendlichen schwächen ihre Position am Arbeitsmarkt. So führen kurze Schulbiographien und Schulabbrüche – wenn diese nicht durch sinnvolle arbeitsmarktpolitische Maßnahmen abgedeckt werden – zu Jobs mit prekären Arbeitsbedingungen. Im Allgemeinen zeigt sich eine Tendenz unter den Migrationsjugendlichen, nach Schulabbrüchen etwaige Arbeitsplätze vor allem nach pragmatischen Gesichtspunkten zu suchen. Arbeiten wird hier eher als Ausweg aus einer

problematischen Situation, denn als zu gestaltendes Projekt gesehen. Welche Arbeit angenommen wird, erscheint in dieser Situation eher sekundär:

Songül: „Ja, ich wollte nicht mehr in die Schule gehen, aber eigentlich wollte ich schon, also in der Schule gefällt es mir schon, ehrlich gesagt. Lesen und dann zusammenarbeiten. Das gefällt mir schon, aber da habe ich gesehen, die Lehrerinnen die erklären das nicht, und ich verstehe das nicht, und da habe ich gesagt, ich mache einen Beruf, besser als gar nichts.“

Auch wenn die Jugendlichen dann eine Arbeitsstelle haben, zeigt sich, dass dies nicht mit der Abwesenheit von Problemen gleichgesetzt werden darf. So kann der „Quasi-Aufstieg“, von dem InterviewpartnerInnen wie Ali berichten, auch mit mangelnder Ausbildung in Verbindung gebracht werden. Aufgrund ihrer schwachen Stellung gegenüber ArbeitgeberInnen müssen die Interviewten dann solche Entwicklungen im Beruf hinnehmen, die etwa zu einer Erhöhung der Verantwortung, aber nicht zu einer parallelen Erhöhung der Entlohnung führen. Tatsächlich bedeutet dann etwa ein „Quasi-Aufstieg“ eine Verschlechterung der Arbeitssituation der Migrationsjugendlichen.

Wiederkehrende Kündigungen, Arbeitsplatzwechsel oder Phasen der Arbeitslosigkeit sind auch mit dieser Prekarität der Arbeitsplätze in Verbindung zu sehen. Die problematischen Bedingungen, unter denen manche Jugendliche mit Migrationshintergrund arbeiten (neben verwehrtem Aufstieg berichten die Interviewten etwa von Täuschungen und falschen Versprechen durch ihre ArbeitgeberInnen) führen dazu, dass Arbeits- oder Lehrlingsplätze, auch wenn keine besseren Alternativen vorhanden sind, aufgegeben werden.

6.7 Wahrnehmung der Arbeitsmarktsituation

Unter den Migrationsjugendlichen ist ein Bewusstsein über problematische Entwicklungen am Arbeitsmarkt recht weit verbreitet. Nicht zuletzt aufgrund eigener Erfahrungen sehen sich viele der Interviewten mit prekären ökonomischen Verhältnissen konfrontiert und suchen Strategien damit umzugehen. Während diese Strategien teilweise zu einer starken Arbeitsorientierung führen und damit die langfristigen Chancen der Jugendlichen am Arbeitsmarkt schmälern können (dazu weiter unten), fanden sich auch aufstiegsorientierte Strategien. So wählen manche Jugendliche etwa bewusst solche Ausbildungs- und Berufssparten, von denen sie annehmen können, dass diese zukunftssicher sind (wie z. B. Informatik). Es versteht sich von selbst, dass die Jugendlichen, um diese Strategie verfolgen zu können, über ausreichend Information über Entwicklungen am Arbeitsmarkt sowie Ausbildungsmöglichkeiten verfügen müssen. Andere Migrationsjugendliche, wie etwa Ali, interpretieren gerade negative Arbeitserfahrungen als Motivation für notwendige Maßnahmen um zukünftig mehr Erfolg zu haben. Diese Motivation muss dann natürlich auf

einen Kontext stoßen, in dem es den Jugendlichen ermöglicht wird Maßnahmen (wie etwa der Abschluss von Zusatzqualifikationen) auch tatsächlich umzusetzen. Probleme im österreichischen Schulsystem und am Arbeitsmarkt führen bei manchen Jugendlichen schließlich zu Auswanderungsplänen und lassen erkennen, dass der Kontext Österreich für diese Jugendlichen an Relevanz verliert. Hier ist es oft das Herkunftsland der Eltern, das als möglicher zukünftiger Arbeitsort angegeben wird. Da die Jugendlichen oft eine gewisse emotionale Bindung zu diesen Ländern haben, dort meist auch Verwandte leben und sie die Sprache kennen, wird eine Auswanderung zu einer möglichen Strategie, um berufliche Pläne zu verwirklichen.

Die Gründe für „problematische“ Bildungsbiographien divers: Das Bewusstsein, das die Migrationsjugendlichen von ihrer schwierigen Situation am österreichischen Arbeitsmarkt haben, muss hier als ein relevanter Prozess gesehen werden. Viele der Jugendlichen wachsen in einem Kontext auf, in dem es *common knowledge* ist, dass sie zu einer Gruppe mit erhöhtem Risiko für Arbeitslosigkeit gehören. Eine – aus dieser Sicht nachvollziehbare – Strategie damit umzugehen, ist die Entwicklung einer starken Arbeitsorientierung, also der Wunsch, möglichst schnell aus der Schule auszutreten und arbeiten zu beginnen. Das negative Feedback aus dem Bekanntenkreis, von dem etwa Jugendliche berichteten, die ein Universitätsstudium anvisieren, verdeutlicht wie präsent der Zweifel am Nutzen von akademischen Ausbildungen hier ist. FreundInnen von diesen Jugendlichen rieten ihnen unter Verweis auf Bekannte, die trotz Magistertitel arbeitslos seien, vom Studium ab.

Allgemein betrachtet kann diese Antizipation von schlechten Arbeitsmarktchancen als ein weiterer Prozess, durch den die ethnische Segmentierung des österreichischen Arbeitsmarkts verfestigt wird, verstanden werden. Wird unter den Migrationsjugendlichen davon ausgegangen, dass eine längere Bildung nicht zu besseren Chancen am Arbeitsmarkt führt, so wirkt die Wahl von arbeitsnaher Ausbildung bzw. einem möglichst raschen Einstieg in den Arbeitsmarkt als passende Strategie. Längere Bildungskarrieren erscheinen hier eher als ein Risiko, denn als die Lösung. Auch der hohe Wert, den Arbeitserfahrung bei ArbeitgeberInnen einnimmt, lässt InterviewpartnerInnen mitunter an der Sinnhaftigkeit längerer Bildungswege zweifeln:

Vanja: (...) wenn man sieht, dass viele nur Menschen mit Berufserfahrung suchen, denke ich mir, hätte ich doch lieber eine Lehre anfangen sollen, dann hätte ich wenigstens Berufserfahrung.

Dieser problematische Arbeitsmarktkontext lässt wiederum pragmatische Berufsentscheidungen sinnvoll erscheinen. So kann er die Jugendlichen nicht nur dazu bewegen früh eine Arbeit zu suchen, sondern auch bei der Arbeitswahl weniger auf den tatsächlichen Inhalt der Arbeit und mögliche Aufstiegschancen zu achten. Er führt dazu, dass

lediglich nach einem Job Ausschau gehalten wird, der minimale Standards (etwa relativ geregelte Arbeitszeiten, sichere Bezahlung, etc.) erfüllt.

VII FAZIT

1 Die Rolle von Sozialkapital in Bildungs- und Berufsentscheidungen von Migrationsjugendlichen

Der Studie liegt ein kapitaltheoretischer Zugang zugrunde, aus welchem mehrere Annahmen zur spezifischen Situation der Migrationsjugendlichen mit ex-jugoslawischem und türkischem Hintergrund im Bildungssystem und am Arbeitsmarkt abgeleitet wurde (siehe Kapitel II). Im Zentrum der Überlegungen steht die Frage, wie das soziale Umfeld auf die Bildungs- und Berufsbiographien der jungen Menschen Einfluss nimmt. Die erste Annahme bezieht sich auf die Startposition der Jugendlichen, die sich aus den akkumulierten Kapitalien der Familie ergibt. Die zweite These geht insbesondere davon aus, dass der Erwerb von Human- und kulturellem Kapital für Jugendliche mit Migrationshintergrund in Schule und Arbeitsmarkt erschwert ist. In der dritten Annahme wird auf mögliche problematische Auswirkungen des sozialen Kapitals der Migrationsjugendlichen auf Bildungs- und Berufsentscheidungen verwiesen. In diesem abschließenden Kapitel werden die aus der Theorie abgeleiteten Annahmen wieder aufgegriffen und in Hinblick auf die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Analyse diskutiert.

1.1 Schlechte Startpositionen und ihre Folgen

Die Annahme der „schlechten Startposition“ von Migrationsjugendlichen hat sich in den empirischen Daten wieder gefunden. Die qualitative Analyse zeigt dabei die Bandbreite der Effekte, die mit dem Aufwachsen unter sozial benachteiligten Bedingungen einhergehen. Den Anfang dieser Kette von ineinander greifenden Prozessen macht in vielen Familien die schlechte Ausbildungssituation der Eltern sowie die erfahrene Dequalifikation nach der Einreise nach Österreich. Beides führt oft zu prekären Arbeitsverhältnissen und niedrigem Familieneinkommen. Wie sich jedoch gezeigt hat, ergibt sich aus dieser Ähnlichkeit der Voraussetzungen keine Gleichförmigkeit der zu beobachtenden Prozesse. Im Allgemeinen – so lässt sich aus den Interviews ableiten – ist unter den Eltern der Anspruch weit verbreitet, dass ihre Kinder in Österreich ein besseres Leben führen sollen als sie selbst es haben. Dies äußert sich für die Jugendlichen in dem Wunsch der Eltern, dass diese länger in Ausbildungen verbleiben bzw. dass sie „gute“, prestigeträchtige Berufe mit geregelter und ausreichender Bezahlung erlernen. Während dieser elterliche Wunsch in manchen Familien nur schwach kommuniziert wird, gibt es andere Familien, in denen sich die Eltern aktiv in die Bildungsentscheidungen ihrer Kinder einbringen und klare Positionen entwickeln, was ihrer Meinung nach das Beste für ihr Kind sei.

Die Reaktionen der Jugendlichen auf die Bildungs- und Berufswünsche ihrer Eltern sind dabei divers. Einige der Jugendlichen geben explizit an, die Einstellungen der Eltern zu übernehmen. Während es in diesen Familien kaum Unstimmigkeiten über die Ziele der Jugendlichen gibt, stellt sich das in anderen Familien, in denen die Wünsche der Eltern an denen der Kinder vorbei gehen, problematischer dar. Eltern spielen auch als Negativfolie, von der sich die Jugendlichen absetzen wollen, eine Rolle. So kann die prekäre soziale Situation der Eltern eine Motivation für eigene Bildungs- und Berufsentscheidungen sein.

Neben der Ablehnung von Berufen, die mit der prekären Position der Eltern in Verbindung gebracht werden, können aber auch grundlegendere Abgrenzungswünsche von den Eltern (bzw. von den Berufswünschen die diese an ihre Kinder richten) eine Rolle spielen. Wie im Fall von Ali ersichtlich wurde, können diese Abgrenzungsprozesse mit einer Ablehnung des familiären Sozialkapitals einhergehen. Für die Frage, ob familiär akkumuliertes Kapital von den Jugendlichen tatsächlich eingesetzt wird, müssen solche innerfamiliären Prozesse berücksichtigt werden. Dass nicht jedes potenzielle Sozialkapital in der Familie realisiert wird, zeigte sich auch in den Fällen, wo dieses Kapital nicht den Erwartungen der Migrationsjugendlichen entspricht und in ihren Augen zu wenig Wert besitzt.

Neben der Übernahme von Einstellungen der Eltern und der Abgrenzung von den Eltern ließ sich noch ein dritter Weg, wie die Jugendlichen mit ihren Eltern in dieser Frage umgehen, identifizieren: die Belehrung der Eltern. Hier sind es die Eltern, die von den Kindern lernen, wenn diese klare Vorstellungen über ihre Interessen haben, von denen sie auch nicht abrücken. Schaffen es die Jugendlichen ihren Eltern gute Gründe für ihre Bildungs- oder Berufsentscheidungen zu liefern, so können es die Kinder mitunter schaffen, die Eltern von ihren Einstellungen abzubringen. Dies zeigt wiederum, dass Begriffe wie familiäre Bildungskultur nicht als fixe Einheit gedacht werden dürfen, sondern als – zumindest potenziell – dynamische Prozesse.

1.2 Segregation im Bildungssystem und am Arbeitsmarkt greifen ineinander

Die schlechte Startposition der jugendlichen MigrantInnen kann durch einen Kapitalerwerb im österreichischen Bildungs- und Ausbildungssystem nicht ausgeglichen werden. Insbesondere Sprachprobleme der Heranwachsenden führen dazu, dass sie im Schulsystem auffallen und als weniger leistungsfähig beurteilt werden. In den qualitativen Interviews ließ sich feststellen, dass die Deutschnote und die Sprachkenntnisse entscheidend sind, ob

LehrerInnen nach der Volksschule den Besuch einer AHS oder HS empfehlen. Diese Praxis verweist darauf, dass es im österreichischen Bildungssystem und hier im Speziellen in den höherbildenden Institutionen wenig Platz für sprachliche Diversität gibt (vgl. de Cillia 2003, 141f). Das österreichische Bildungssystem, das soziostrukturelle Ungleichheiten ohnehin eher reproduziert, bekommt dadurch für Jugendliche mit Migrationshintergrund eine zusätzliche negative Komponente.

Zu den strukturellen Benachteiligungen im Bildungssystem kommen Diskriminierungserfahrungen durch LehrerInnen hinzu, die für junge MigrantInnen den Erwerb von kulturellem Kapital in der Schule erschweren. Typische Formen, mit welchen LehrerInnen negativ auf die Bildungsverläufe Einfluss zu nehmen, sind Demotivation und ungerechte Leistungsbeurteilung. Wenngleich die Migrationsjugendlichen auch von positiven Erlebnissen mit LehrerInnen berichten, können diese ihre benachteiligte Situation im Bildungssystem nicht ausgleichen. Unsere Auswertung des Datensatzes „Leben und Lebensqualität in Wien“ zeigt die Auswirkungen der Segregation im Schulsystem auf: Junge MigrantInnen erwerben tendenziell niedrigere Bildungsabschlüsse als einheimische Jugendliche und scheiden häufiger nach absolvierter Schulpflicht mit oder ohne positiven Hauptschulabschluss aus dem Bildungssystem aus. Die Dynamiken, die im Bildungssystem wirksam werden, drücken sich zudem in diskontinuierlichen Bildungsbiographien aus: Für die jungen MigrantInnen der zweiten Generation scheinen Schulwechsel, Schul- oder Lehrabbrüche typisch zu sein. So erzählt eine InterviewpartnerIn, dass sie nach der AHS-Unterstufe die Polytechnische Schule (PTS) besuchten und dann in eine BHS wechselten, welche sie wiederum abbrach. Die Brüche können als revidierte Bildungs- und Berufsentscheidungen gedeutet werden und verweisen auf die Problematik mangelnder Informationen über Bildungswege und Berufsbilder. Insbesondere Migrationsjugendliche sind auf Berufsinformation in und durch die Schule angewiesen.

Die geringeren Bildungschancen der Migrationsjugendlichen gegenüber Einheimischen setzen sich in den schlechteren Möglichkeiten am Arbeitsmarkt fort. Die quantitative Analyse der Situation von jungen MigrantInnen in Wien ergab, dass jugendliche MigrantInnen eher von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Zudem konzentrieren sie sich vor allem auf die Branchen Industrie, Gewerbe, Handel und Gastgewerbe und sind deutlich öfter als ArbeiterInnen beschäftigt. Die Ergebnisse der qualitativen Auswertung zeigen Faktoren auf, die den Eintritt in die Arbeitswelt für Migrationsjugendliche der zweiten Generation mühevoll machen und zu dieser Situation beitragen. Verfügen die jungen MigrantInnen nicht über die österreichische Staatsbürgerschaft, ist es für sie aufgrund der rechtlichen Rahmenbedingungen besonders schwer einen Arbeitsplatz zu finden. Aber auch als österreichische Staatsangehörige werden

sie aufgrund ihres Migrationshintergrundes von ArbeitgeberInnen abgelehnt. Mehrere InterviewpartnerInnen berichten davon, dass alleine ein ausländischer Familienname reicht, um eine Absage zu erhalten. Die ohnehin prekäre Situation verschärft sich für jene, die nach Problemen in der Schule auf den Arbeitsmarkt drängen.

Eine besonders interessante Erkenntnis aus den qualitativen Interviews ist, dass die antizipierten schlechten Aussichten am Arbeitsmarkt einen raschen Einstieg in die Arbeitswelt begünstigen. Der enge Arbeitsmarkt und die Inflation von Bildungstiteln lässt für Migrationsjüngliche weiterführende Bildungswege wenig attraktiv wirken. Die scheinbar paradoxe Reaktion, schnell in die Arbeitswelt einsteigen zu wollen, zeigt, dass jungen MigrantInnen der zweiten Generation keine Verbesserung ihrer Chancen am Arbeitsmarkt – auch nicht durch einen höheren Bildungstitel – erwarten.

1.3 Problematisches Sozialkapital?

Die Frage nach der Rolle von negativen oder problematischen Aspekten von Sozialkapital im Leben der Migrationsjünglichen ist vielschichtig. In der Studie wurden bereits bekannte Prozesse rund um „strong“ und „weak ties“ ersichtlich. Doch über eine Beschreibung dieser Dynamiken hinaus ermöglicht die qualitative Analyse der Lebenswelt der Migrationsjünglichen ein Verständnis, warum sich problematische Prozesse beobachten lassen. Im Fall der *Orientierung an FreundInnen* konnte eine kontextualisierte Analyse die Stabilität prekärer Prozesse erklären: Eingebettet in einen Kontext, in dem die nötigen Informationen für Bildungsentscheidungen fehlen, werden FreundInnen und deren Entscheidungen zu wichtigen Vorbildern. Kumuliert führt diese Strategie zu einer Stabilisierung etablierter Schulwahlmuster unter Migrationsjünglichen.

Wie sich aus der Interviewanalyse ergab, ist Sozialkapital in Form von informellen Netzwerken eine wichtige Ressource für die Jugendlichen, um Arbeits- und Lehrplätze zu bekommen. Die jungen MigrantInnen nutzen für die Schul- und Berufswahl Kontakte, die über ihr enges persönliches Umfeld hinausgehen. Dennoch lässt sich erkennen, dass es sich hier oftmals um „strong ties“ handelt – also um Verwandte oder Freunde. Dies bedeutet für die Migrationsjünglichen nicht selten, dass die Personen, die ihnen Stellen vermitteln können, aus unteren sozialen Lagen kommen, was die Art der vermittelten Stellen beeinflusst. Migrationsjüngliche, welche dieses Sozialkapital nutzen, werden dann meist in prekäre Arbeitsverhältnisse vermittelt. Für explizit aufstiegsorientierte Jugendliche ist ihr vorhandenes Sozialkapital in diesen Fällen oft unbrauchbar und wird nicht realisiert, da dieses nicht zu befriedigenden Stellen führen würde.

Demgegenüber wurde ersichtlich, dass Jugendliche, die es schaffen „weak ties“ oder „bridging social capital“ zu entwickeln bzw. die von Menschen umgeben sind, die selbst eine relativ etablierte soziale Position innehaben, diese Kontakte positiv nutzen können. Diese Personen werden dann für die Suche von Arbeits- oder Lehrstellen zu einer relevanten Ressource. Wenn auch nur in geringem Maße, so wurden auch transnationale Netzwerke ersichtlich, über die Arbeitsstellen in anderen Ländern vermittelt werden können. Diese können z. B. für Jobs im Herkunftsland der Eltern, wo meist Verwandte der Jugendlichen leben, genutzt werden.

Sozialkapital in Form von informellen Netzwerken hat in einem Kontext, in dem der Zugang zu Arbeits- und Lehrstellen erschwert ist, eine hohe Relevanz für die Migrationsjugendlichen. Wie ersichtlich wurde, können diese Netzwerke positiv eingesetzt werden, jedoch muss deren große Notwendigkeit im Leben der Jugendlichen als ein Zeichen für strukturelle Probleme angesehen werden, die nicht allein durch informelle Netze aufgefangen werden können.

2 Schlussfolgerungen für die Praxis

Ausgehend von den beobachteten problematischen Prozessen in den Bildungs- und Berufsbiographien der Migrationsjugendlichen können aus der vorliegenden Studie folgende Schlussfolgerungen für die Praxis gezogen werden:

- Sprachprobleme sind für die Bildungsbiographien der Migrationsjugendlichen überaus entscheidend. Schulen sollten darum mit den nötigen Ressourcen ausgestattet werden, um eine früh beginnende und kontinuierliche Sprachförderung von Kindern mit Migrationshintergrund zu gewährleisten. Eine Sprachförderung soll auch in AHS gewährleistet werden, um der Segregation vorzubeugen.
- Dies beinhaltet eine Entwicklung und Anwendung von Lehrplänen und Unterrichtsmethoden, die Schulen dazu befähigen mit Diversität im Klassenzimmer konstruktiv umzugehen, anstatt diese lediglich als Problem einzelner SchülerInnen zu interpretieren.
- Schließlich sollte die Aussagekraft der Volksschul-Abschlussnoten im Unterrichtsfach Deutsch für die AHS-Eignung von Kindern überdacht werden. Deutschnoten alleine sind kein valides Mittel zur umfassenden Einschätzung der Fähigkeiten von Migrationsjugendlichen. Die Frage, ob sie nach der Volksschule ein Gymnasium besuchen können oder nicht, muss eingehender als dies derzeit offensichtlich der Fall ist behandelt werden.
- Wie die Untersuchung zeigte, haben LehrerInnen einen immensen Einfluss auf die Bildungsentscheidungen der Migrationsjugendlichen. LehrerInnen sollten sich dieser Position im Umgang mit den Jugendlichen bewusst gemacht werden (LehrInnenfortbildung).
- Die Untersuchung zeigte, dass in den Migrantenfamilien oft ein Mangel an Information über das österreichische Ausbildungssystem herrscht. Die Schule muss darum verstärkt über die Auswirkungen von Bildungsentscheidungen informieren. Fragen nach unterschiedlichen Bildungswegen und zu welchen beruflichen Möglichkeiten diese führen, sollten bereits früh besprochen werden.
- Damit einhergehend sollten Schulen versuchen, die Eltern der Migrationsjugendlichen verstärkt in die Entscheidungsprozesse einzubeziehen. Auch dafür ist eine umfassende Vermittlung von relevanten Informationen notwendig.

- Information sollte auch vermehrt über unterschiedliche Lehrberufe gegeben werden. Wie sich in den Interviews zeigte, werden Lehren oft ohne klares Bild über den Berufsalltag begonnen. Dies führt nicht selten zu Lehrabbrüchen und darauf folgenden Probleme.
- Diskriminierung ist ein alltägliches Phänomen im Leben vieler Migrationsjugendlicher. Besonders in Bildungseinrichtungen und am Arbeitsplatz scheint es politisch möglich, Diskriminierungsprozesse durch entsprechende Gesetze und Kampagnen einzudämmen.

Es bleibt zu wünschen, dass dieser Maßnahmenkatalog Einzug in die öffentliche und politische Diskussion erhält. Ohne entsprechende politische Initiativen ist keine Verbesserung der jugendliche MigrantInnen benachteiligenden Situation am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt zu erwarten. Im Gegenteil müssen wir bei einer Beibehaltung der jetzigen Struktur und Politik aufgrund der Ergebnisse der vorliegenden Studie davon ausgehen, dass sich die Lage verfestigt und somit verschlechtert.

VIII ANHANG

1 Strukturmerkmale der Stichprobe

Tabelle 26: Strukturmerkmale der 15- bis 25-jährigen Jugendlichen

| <i>Geschlecht</i> | <i>Anzahl</i> | <i>Prozent</i> |
|-------------------|---------------|----------------|
| männlich | 553 | 49 |
| weiblich | 584 | 51 |

| <i>Alter</i> | <i>Anzahl</i> | <i>Prozent</i> |
|--------------|---------------|----------------|
| 15- 18 Jahre | 475 | 42 |
| 19- 25 | 663 | 58 |

| <i>Geburtsland</i> | <i>Anzahl</i> | <i>Prozent</i> |
|--------------------|---------------|----------------|
| Österreich | 866 | 76 |
| anderes Land | 272 | 24 |

| <i>Herkunft</i> | <i>Anzahl</i> | <i>Prozent</i> |
|---|---------------|----------------|
| Einheimisch (ohne Migrationshintergrund) | 764 | 67 |
| andere Herkunft (mit Migrationshintergrund) | 374 | 33 |

| | | |
|--------------------|------|-----|
| Jugendliche gesamt | 1138 | 100 |
|--------------------|------|-----|

Tabelle 27: Geburtsland der Jugendlichen

| <i>Jugendliche</i> | <i>Anzahl</i> | <i>Prozent</i> |
|---------------------------|---------------|----------------|
| Österreich | 866 | 76 |
| Ehem. Jugoslawien | 82 | 7 |
| Türkei | 77 | 7 |
| EU-Land, EU-Beitrittsland | 61 | 6 |
| Südostasien | 16 | 1 |
| Afrika | 13 | 1 |
| anderes Land | 22 | 2 |
| gesamt | 1138 | 100 |

Tabelle 28: Herkunft der Migrationsjugendlichen

| <i>Migrationsjugendliche</i> | <i>Anzahl</i> | <i>Prozent</i> |
|------------------------------|---------------|----------------|
| ehem. Jugoslawien | 122 | 33 |
| Türkei | 103 | 28 |
| EU-Land, EU-Beitrittsland | 70 | 19 |
| Südostasien | 23 | 6 |
| Afrika | 21 | 6 |
| anderes Land | 35 | 9 |
| gesamt | 374 | 100 |

2 Tabellenverzeichnis

| | | |
|-------------|---|----|
| Tabelle 1: | Definition der Generationenzugehörigkeit von Migrationsjugendlichen | 46 |
| Tabelle 2: | Strukturmerkmale der Migrationsjugendlichen mit ex-jugoslawischer oder türkischer Herkunft | 50 |
| Tabelle 3: | Generationenzugehörigkeit der Migrationsjugendlichen in Wien mit türkischem oder ex-jugoslawischem Hintergrund | 52 |
| Tabelle 4: | Staatsbürgerschaft der Migrationsjugendlichen in Wien mit türkischem oder ex-jugoslawischem Hintergrund | 52 |
| Tabelle 5: | Aufenthaltstitel von Wiener Migrationsjugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei ohne österreichische Staatsbürgerschaft | 54 |
| Tabelle 6: | Beschäftigungstitel der Wiener Migrationsjugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei ohne österreichische Staatsbürgerschaft | 55 |
| Tabelle 7: | Arbeitsmarkt- und Bildungsbeteiligung der Wiener Jugendlichen, nach Herkunftsland | 56 |
| Tabelle 8: | Arbeitsmarkt- und Bildungsbeteiligung von Migrationsjugendlichen in Wien mit ex-jugoslawischem und türkischem Hintergrund, nach Generationszugehörigkeit bzw. nach Staatsbürgerschaft | 57 |
| Tabelle 9: | Arbeitsmarkt- und Bildungsbeteiligung der Jugendlichen, nach Herkunftsland und Geschlecht | 58 |
| Tabelle 10: | Höchste abgeschlossene Ausbildung der Wiener Jugendlichen zwischen 19 und 25 Jahren, nach Herkunftsland | 59 |
| Tabelle 11: | Dauer der Berufstätigkeit der Jugendlichen in Wien, nach Herkunftsland | 64 |
| Tabelle 12: | Verweildauer am Arbeitsplatz der Jugendlichen in Wien, nach Dauer der Berufstätigkeit | 64 |
| Tabelle 13: | Arbeitslosenquote der Jugendlichen am Wiener Arbeitsmarkt, nach Herkunftsland | 65 |
| Tabelle 14: | Arbeitslosenquote der Jugendlichen am Wiener Arbeitsmarkt mit österreichischem, ex-jugoslawischem und türkischem Hintergrund, nach Staatsbürgerschaft | 65 |

| | | |
|-------------|--|-----|
| Tabelle 15: | Arbeitslosenquote der Jugendlichen am Wiener Arbeitsmarkt mit österreichischem, ex-jugoslawischem und türkischem Hintergrund, nach Generationszugehörigkeit sowie Einheimischen..... | 66 |
| Tabelle 16: | Beschäftigungsschwerpunkte der Wiener Jugendlichen, nach Herkunftsland | 67 |
| Tabelle 17: | Branchenverteilung und -konzentration der Migrationsjugendlichen mit ex-jugoslawischer und türkischer Herkunft in Wien, nach Geschlecht..... | 68 |
| Tabelle 18: | Monatliches Nettoeinkommen der Jugendlichen in Wien, nach Herkunftsland | 69 |
| Tabelle 19: | Häufigkeit des Arbeitsplatzwechsels der Jugendlichen in Wien, nach Herkunftsland | 73 |
| Tabelle 20: | Intergenerationelle Bildungsmobilität der ArbeitsmigrantInnen mit ex-jugoslawischer und türkischer Herkunft | 73 |
| Tabelle 21: | Intergenerationelle Mobilität der beruflichen Stellung der MigrantInnen aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien, gemessen an der Art des Arbeitsverhältnisses | 75 |
| Tabelle 22: | Struktur der Stichprobe | 80 |
| Tabelle 23: | Geburtsland und Staatsbürgerschaft der Migrationsjugendlichen | 80 |
| Tabelle 24: | Bildungsabschlüsse der InterviewpartnerInnen | 81 |
| Tabelle 25: | Berufs- und Bildungssituation der InterviewpartnerInnen | 82 |
| Tabelle 26: | Strukturmerkmale der 15- bis 25-jährigen Jugendlichen..... | 158 |
| Tabelle 27: | Geburtsland der Jugendlichen | 158 |
| Tabelle 28: | Herkunft der Migrationsjugendlichen..... | 159 |

3 Abbildungsverzeichnis

| | | |
|---------------|---|----|
| Abbildung 1: | Netzwerkzeichnung von Zeljko | 41 |
| Abbildung 2: | Bildungsniveau der 19- bis 25-jährigen Wiener Jugendlichen, nach Herkunftsland | 60 |
| Abbildung 3: | Berufstätigkeit der Jugendlichen in Wien, nach Herkunftsland | 61 |
| Abbildung 4: | 19- bis 25-jährige Migrationsjugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei, nach Bildungsniveau und Berufstätigkeit | 62 |
| Abbildung 5: | Berufstätigkeit der Migrationsjugendlichen aus den Herkunftsländern Türkei und ehemaliges Jugoslawien, nach Geschlecht | 63 |
| Abbildung 6: | Art der Erwerbstätigkeit der Wiener Jugendlichen, nach Herkunftsländern.... | 70 |
| Abbildung 7: | Arbeitszufriedenheit der Migrationsjugendlichen mit ex-jugoslawischem und türkischem Hintergrund | 72 |
| Abbildung 8: | Netzwerkzeichnung von Natasa..... | 84 |
| Abbildung 9: | Netzwerkzeichnung von Fadime | 93 |
| Abbildung 10: | Netzwerkzeichnung von Alma | 96 |
| Abbildung 11: | Netzwerkzeichnung von Zorica | 98 |

| | |
|---|-----|
| Abbildung 12: Netzwerkzeichnung von Gülsen..... | 100 |
| Abbildung 13: Netzwerkzeichnung von Miroslav..... | 102 |
| Abbildung 14: Netzwerkzeichnung von Vanja..... | 125 |
| Abbildung 15: Netzwerkzeichnung Lilijana..... | 127 |
| Abbildung 16: Netzwerkzeichnung Tarik..... | 130 |

4 Literatur

- Bacher, J. (2005): Bildungschancen von Kindern mit Migrationshintergrund. In: Kontraste, Heft 10/2005, S. 25-28
- Bacher, J. (2003): Soziale Ungleichheit und Bildungspartizipation im weiterführenden Schulsystem Österreichs. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 28. Jg., Heft 3/2003, S. 3-32
- Becker, G. (1964): Human Capital. New York: National Bureau of Economic Research
- Bendit, R. et al. (2000): Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbsverläufe junger MigrantInnen im Kontext von Integrationspolitik. DJI- Arbeitspapier 4/2000. München
- Bergmann, N. et al. (2002): Geteilte (Aus-)Bildung und geteilter Arbeitsmarkt in Daten und Fakten. Beruforientierung und –Einstieg von Mädchen in den geteilten Arbeitsmarkt, Band II. Studie im Auftrag des AMS Österreich, Wien
- Biffi, G. (2004): Chancen von jugendlichen Gastarbeiterkindern in Österreich. In: WISO, Wirtschafts- und sozialpolitische Zeitschrift, 27. Jg., Nr. 2/04, S. 37-55
- Biffi, G./Bock-Schappelwein, J. (2003): Soziale Mobilität durch Bildung? – Das Bildungsverhalten von MigrantInnen. In: Fassmann, H./Stacher, I. (Hrsg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt/Celovec, S. 120-130
- Binder, S. et al. (Hrsg.) (2005): „Herausforderung Migration“. Beiträge zur Aktions- und Informationswoche der Universität Wien anlässlich des „UN International Migrant's Day“. Wien
- Binder, S. (2002): Schule und Migration. Einblicke in die Praxis des interkulturellen Lernens. In: SWS-Rundschau, 42. Jg., Heft 4/2002, S. 422-440
- Bourdieu, P. (2005 [1981]): Das Sozialkapital. Vorläufige Notizen. In: Peripherie, Nr. 99, S. 263-266
- Bourdieu, P. (2001): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen, S. 183-198
- Bourdieu, P. (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt am Main
- Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) (2003): Integration durch Qualifikation. Chancengleichheit für Migrantinnen und Migranten in der beruflichen Weiterbildung. Bonn
- Chaloupek, G. (2003) Sozialkapital und Sozialpartnerschaft. In: SWS-Rundschau, 43. Jg., Heft 3/2003, S. 375-386
- de Cillia, R. (2003): Sprach- und bildungspolitische Rahmenbedingungen. In: Fassmann, H./Stacher, I. (Hrsg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt/Celovec, S. 131-142

- Coleman, J. S. (1988): Social Capital in the Creation of Human Capital. In: American Journal of Sociology, Nr 94, pp. 95-121
- Demel, K. (2001): Die soziale Mobilität der Ausländer/innen. Ein Beitrag zur Arbeitsmarkt- und Sozialstrukturanalyse der Großstadt. Kurzfassung zum Endbericht. Wien
- Diefenbach, H., Nauck, B. (1997): Bildungsverhalten als 'strategische Praxis': Ein Modell zur Erklärung der Reproduktion von Humankapital in Migrantenfamilien. In: Pries, L. (Hrsg.): Transnationale Migration. Soziale Welt; Sonderband 12, Baden-Baden, S. 277-291
- Erickson, B. H. (2001): Good Networks and Good Jobs: The Value of Social Capital to Employers and Employees. In: Lin, N./Cook, K./Burt, R. S. (Ed.) Social Capital. Theory and Research. New York, p. 127-158
- Fassmann, H./ Stacher, I. (Hrsg.) (2003): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Klagenfurt/Celovec
- Fassmann, H. et al. (1999): Ausländische Arbeitskräfte in Deutschland und Österreich. In: Fassmann, H./Matuschek, H./Menasse, E. (Hrsg.): abgrenzen ausgrenzen aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration. Klagenfurt/Celovec, S. 95-114
- Fassmann, H./Matuschek, H./Menasse, E. (Hrsg.) (1999): abgrenzen ausgrenzen aufnehmen. Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration. Klagenfurt/Celovec
- Felderer, B. et al. (2004): Befunde zur Integration von AusländerInnen in Österreich. Forschungsbericht des Instituts für Höhere Studien, Wien
- Flap, H./ Boxman, E. (2001) Getting Started: The Influence of Social Capital on the Start of the Occupational Career. In: Lin, N./Cook, K./Burt, R. S. (Ed.): Social Capital. Theory and Research. New York, pp. 159-181
- Froschauer, U./ Lueger, M. (2003): Das qualitative Interview - zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: Universitätsverlag
- Gehmacher, E. (2004): Sozialkapital - Basisinformationen. In: <http://www.umwelt.net.at/article/articleview/26519/1/7804>, 02.09.2006
- Gehmacher, E. (2003): Sozialkapital – Ein neues OECD-Programm. Bericht über die Tagung "Measuring Social Capital" Budapest 21.-23. Mai 2003. In: SWS-Rundschau, 43. Jg., Heft 3/2003, S. 311-320
- Glaser, B./ Strauss, A. (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Sozialforschung. Bern
- Granato, Mona (2003): Jugendliche mit Migrationshintergrund – auch in der beruflichen Bildung geringere Chancen? In: Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Integration durch Qualifikation. Chancengleichheit für Migrantinnen und Migranten in der beruflichen Weiterbildung. Bonn, S. 29-48
- Granovetter, M. (1995): Getting a Job. A Study of Contacts and Careers. Chicago/London
- Granovetter, M. (1973) The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, Vol 78, Nr 4, pp. 1360-1380
- Haberfellner, R. (2000): Ethnische Ökonomien als Forschungsgegenstand der Sozialwissenschaften. In: SWS-Rundschau, 40. Jg., Heft 1, S. 43-61
- Haude, D. (Hrsg.) (2005): Sozialkapital – Kapitalisierung des Sozialen. Peripherie Schwerpunkttheft. Münster
- Herzog-Punzenberger, B. (2006) (Hrsg.): Bildungsbe/nach/teiligung in Österreich und im internationalen Vergleich. KMI Working Paper Series. Working Paper Nr. 10, Wien

- Herzog-Punzenberger, B. (2005): Schule und Arbeitsmarkt ethnisch segmentiert? Einige Bemerkungen zur „Zweiten Generation“ im österreichischen Bildungssystem. In: Binder, S. et al. (Hrsg.): „Herausforderung Migration“. Beiträge zur Aktions- und Informationswoche der Universität Wien anlässlich des „UN International Migrant's Day“. Wien, S. 191-214
- Herzog-Punzenberger, B. (2003): Die „2. Generation“ an zweiter Stelle? Soziale Mobilität und ethnische Segmentation in Österreich – eine Bestandsaufnahme. Forschungsbericht, Wien
- Herzog-Punzenberger, B. (2003): Ethnic Segmentation in School and Labor Market – 40 Year Legacy of Austrian Guestworker Policy. In: International Migration Review, Vol 37, Nr 4, pp. 1120-1144
- Hintermann, C. (2000): Die „neue“ Zuwanderung nach Österreich – Eine Analyse der Entwicklungen seit Mitte der 80er Jahre. In: SWS-Rundschau, 40. Jg., Heft 1/2000, S. 5-23
- Hollstein, B./ Straus, F. (2006) (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden
- IFES (2003): Leben und Lebensqualität in Wien. Gesamtbericht. Eine Studie im Auftrag vom Magistrat der Stadt Wien (Projektkoordination: MA 18)
- Jacobsen, J. (1994): The economics of Gender. Cambridge
- Kalter, F./Granato, N. (2001): Die Persistenz ethnischer Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Diskriminierung oder Unterinvestition in Humankapital? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 53, Heft 3, S. 497-420
- König, K./Hintermann, C. (2003): MigrantInnen in Wien 2002. Daten & Fakten & Recht. Report 2002, Teil II. Hrsg. vom Wiener Integrationsfonds, Wien
- König, K./Stadler, B. (2003): Entwicklungstendenzen im öffentlich-rechtlichen und demokratiepolitischen Bereich. In: Fassmann, H./Stacher, I. (Hrsg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen. Klagenfurt/Celovec, S. 226-260
- Klaus, M./Halbwirth, B. (2004): Mädchen aus MigrantInnenfamilien –Einstieg in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. In: Verzetnitsch, F. et al. (Hrsg.): Jugendliche zwischen Karriere und Misere. Die Lehrausbildung in Österreich, Innovationen und Herausforderungen. Wien, S. 147-154
- Kohlbacher, J. (2005): Integration durch berufliche Mobilität? – Beschäftigungsperspektiven und berufliche Aufstiegschancen unterschiedlicher Migrantengruppen auf dem Wiener Arbeitsmarkt. In: Binder, S. et al. (Hrsg.): „Herausforderung Migration“. Beiträge zur Aktions- und Informationswoche der Universität Wien anlässlich des „UN International Migrant's Day“. Wien, S. 105-131
- Krenn, M. (2006): Neuerungen durch das Fremdenrechtspaket 2005. In: <http://www.auslaender.at/gesetze/fr2005>, 22.03.2006
- Lin, N. (2001): Social Capital. A Theory of Social Structure and Action. Cambridge/New York/Oakleigh/Madrid/Cape Town, S: 55 – 77
- Lin, N./Cook, K./Burt, R. S. (Ed.) (2001): Social Capital. Theory and Research. New York
- Lin, N./Ensel, W./Vaughn, J. (1981): Social Resources and Strength of Ties : Structural Factors in Occupational Status Attainment. American Sociological Review, Vol 46, Nr 4, pp. 393-405
- Manolakos, T./Sohler, K. (2005): Gleiche Chancen im Betrieb? Diskriminierung von MigrantInnen am Wiener Arbeitsmarkt. Forschungsbericht, Wien

- Martinelli, M. (2006): Frauen in der Migrationsbewegung. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Nr. 31, S. 24-43
- Mayer, H. O. (1994): Bildungswünsche ausländischer Jugendlicher. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Jg. 19, Heft 3/1994, S. 87-96
- Mayer, M./Rankin, K. (2002): Social Capital and (Community) Development: A North/South Perspective. In: Antipode, Vol. 34, Nr 4, pp. 804-808
- Meister, V./Meier, C. (2004): Jugendliche MigrantInnen und ihre Lehrstellenwahl. Diplomarbeit, Wien
- Merkens, H./Zinnecker, J. (Hrsg.) (2004): Jahrbuch Jugendforschung. Wiesbaden
- Morse, J. M. (2003): Principles of Mixed Methods and Multimethod Research Design. In: Tashakkori, A./Teddlie, C. (Ed.): Handbook of Mixed Methods in social and behavioural Research. London, pp. 189-208
- Münz, R./Zuser, P./Kytir, J. (2003): Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung. In: Fassmann, H./Stacher, I. (Hrsg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Klagenfurt/Celovec, S. 20-61
- Nauck, B./Diefenbach, H./Petri, K. (1998): Intergenerationale Transmission von kulturellem Kapital unter Migrationsbedingungen. Zum Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen aus Migrantenfamilien in Deutschland. In: Zeitschrift für Pädagogik, 44. Jg., Heft 5, S. 701-722
- Nowak, S./Schneeberger, A. (2005): Lehrlingsausbildung im Überblick. Strukturdaten zu Ausbildung und Beschäftigung. Bildung & Wirtschaft, Nr. 33. Wien
- Portes, A. (1998): Social capital: Its origins and applications in modern sociology. In: Annual Review of Sociology, Nr 24, pp. 1-24
- Portes, A./Zhou, M. (1993): The New Second Generation: Segmented Assimilation and Its Variants, Annals of the American Academy, Nr 530, pp. 74-96
- Pries, L. (Hrsg.) (1997): Transnationale Migration. Soziale Welt; Sonderband 12, Baden-Baden
- Putnam, R. D. (2000): Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York
- Radtke, F. (1988): Ausländerpolitik statt Strukturpolitik? In: Neue Praxis, Nr. 4, S. 301-308
- Reiter, H. (2000): Young Foreigners between School and Work in Austria. COST 13a Meeting, Oslo, 02.- 03.06.2000
- Scheibelhofer, E. (2006): Migration, Mobilität und Beziehung im Raum: Egozentrierte Netzwerkzeichnungen als Erhebungsmethode. In: Hollstein, B./ Straus, F. (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden, S. 311-331
- Schittenhelm, K. (2005): Primäre und sekundäre Effekte kultureller Praktiken. Der Ausbildungseinstieg junger Migrantinnen im interkulturellen Vergleich. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 57, Heft 4/2005: S. 691-713
- Schmid, K. (2004): „Ausländische“ SchülerInnen in Österreich. In: ibw-Mitteilungen, Juli/August 2004
- Schnell, R./ Hill, P. B./ Esser, E. (1999): Methoden der empirischen Sozialforschung. 6. Auflage. München/Wien: Oldenbourg
- Spanning, R. (2004): Social Capital and Political Participation of Young People in Western Europe. Dissertation, Wien
- Statistik Austria (2003): Volkszählung 2001. Hauptergebnisse I – Wien. Wien

- Statistik Austria (2006): Statistisches Jahrbuch Österreichs 2007. Wien
- Strauss, A. (1998): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenlage und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München
- Straßburger, G. (2004): Am liebsten unter ihresgleichen? Soziale Kontakte und soziale Eingliederung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Merken, H./Zinnecker, J. (Hrsg.): Jahrbuch Jugendforschung. Wiesbaden
- Strohmeier, D./Spiel, C. (2005): Interkulturelle Beziehungen an Wiener Schulen: Freundschaften und Feindschaften in multikulturellen Schulklassen. Forschungsbericht, Wien
- Strübing, J. (2004): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden
- Svendsen, G.L./Svendsen, G.T. (2004): The creation and destruction of Social Capital. Northampton
- Tashakkori, A./Teddlie, C. (Ed.): Handbook of Mixed Methods in social and behavioural Research. London
- Unterwurzacher, A. (2007): „Ohne Schule bis du nieman!“ – Bildungsbiographien von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Weiss, H. (2007): Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden, S. 71-96
- Verzetnitsch, F. et al. (Hrsg.) (2004): Jugendliche zwischen Karriere und Misere. Die Lehrausbildung in Österreich, Innovationen und Herausforderungen. Wien
- Volf, P. (2001): Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt.
- Wächter, N. (2004): Doing gender & Doing ethnicity. Eine Untersuchung der Interaktionen von jugendlichen MigrantInnen in Chatrooms. Dissertation, Wien
- Waldrauch, H./Cinar, D. (2003): Staatsbürgerschaftspolitik und Einbürgerungspraxis in Österreich. In: Fassmann, H./ Stacher, I. (Hrsg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Klagenfurt/Celovec, S. 261-283
- Waldrauch, H./Sohler, K. (2004): Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wien. Frankfurt/New York
- Wallace, C. (2003): Social Networks and Social Capital. In: Torsello, D. and Pappova, M. (eds.): Social Networks in Movement. Time, interaction and interethnic spaces in Central Eastern Europe. Forum Minority Research Institute, Lilium Aurum, Samorin-Dunajska Streda
- Wallace, C. (1987): For Richer, For Poorer. Growing up in and out of work. Tavistock, London
- Weish, U. (1997): Chancenvielfalt für BerufsschülerInnen und Lehrlinge. Qualitative Studie zur Berufs- und Arbeitssituation jugendlicher MigrantInnen und Jugendlicher der 2. Generation. Wien
- Weiss, H. (2006): Bildungswege der zweiten Generation in Österreich. In: Herzog-Punzenberger, Barbara (Hrsg.): Bildungsbe/nach/teiligung in Österreich und im internationalen Vergleich. KMI Working Paper Series. Working Paper Nr. 10, Wien
- Weiss, H. (Hrsg.) (2007): Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden
- Willis, P. (1977): Learning to Labour. Farnborough: Saxonhouse

- Wilpert, C. (1980): Die Zukunft der Zweiten Generation. Erwartungen und Verhaltensmöglichkeiten ausländischer Kinder. Schriften des Wissenschaftszentrums Berlin, Band 25. Königsstein
- Zucha, V./Rapa, S./Wächter, N. (2004): Gesundheitszustand der MigrantInnen und jugendlichen MigrantInnen in Wien. Eine Sonderauswertung von „Leben und Lebensqualität in Wien II“. Forschungsbericht, Wien